

SIEDLUNG HEERSTRASSE 2008





Inhalt

Editorial	4
Vorstand	5
10 Jahre Siedlungszeitung!	7
Grillfest Sommer 2008	8
Kinderfest auf dem „Kuli“ (1)	9
Laternenumzug	10
Siedlungsausflug nach Schwerin (1)	11
Siedlungsausflug (2)	12
Entwässerung in der Lötzeener Allee	13
Pumpennachbar	14
Generationenübergreifendes Wohnen in unserer Siedlung ?!	16
Was ist Besonderes an der Siedlung Heerstraße?	19
Die Siedlung im Internet	21
Unser Dorf – die Oase	22
Eine Dankeschön besonderer Art	22
Einfach fragen!	23
Tag der offenen Gärten mit Yard-Sale	24
Kritische Situationen bei Bäumen	26
Vom Baum zum Großstrauch	29
Jede Nacht kommt die Wildsau	30
Wildgehege Siedlung Heerstraße?	31
Kochen (fast) wie im Wald – „Böhmisches Wildschwein in Biersauce“	32
Sport- und Gesundheitsziel Deutsches Sportabzeichen	33
Simsala Grimm - Gewinnspiel	35
Kinder und Jugendliche beschreiben Ihre Schule	36
Das Kinderfest (2)	52
Das Kinderfest (3)	54
Ein unbekanntes Zeltobjekt	55
Eine kleine braune Haselmaus	57
Igel zum Essen	60
Hedwig Bollhagen in der Nachbarschaft	61
Eine Récamière im Grünen	64
Der „Chor der schönen Mütter“ sucht Verstärkung	65
Die Russische Orthodoxe Kirche in Charlottenburg	66
Die Charlottenburger Chaussee im 19. Jahrhundert	69
Er wird 100!	73
„Gartenstädte“ in Berlin und anderswo	77
Ein Mini-Hotel im Lotsenturm	80
Siedlung Heerstraße – Oase des Friedens. Damals 1932	81
Marie Marcks aus der Marcks-Familie	82
Nachruf auf Ursula Juppe	85
Potentiale zur Energieeinsparung im Gebäudebestand	86
Wohnen zwischen Stadt und Wald	90

Editorial

Schreiben macht Spaß – das jedenfalls gilt für die vielen Autorinnen und Autoren, die unser Siedlungsblatt seit nunmehr 10 Jahren mit ihren Beiträgen zu einem sehr vitalen Medium der Kommunikation unter Nachbarn in der Siedlung Heerstraße machen. Die Redaktion bedankt sich und fühlt sich angespornt. Auffallend ist auch, dass in diesem „Jahresheft 2008“ so viele Texte wie nie zuvor geschrieben und dabei viele neue Themen in die Diskussion gebracht wurden. Es gibt also unter uns Nachbarn viel zu berichten, anzuregen, nachzudenken und auszutauschen. Besonders dieses zweite Jahresheft zeigt eine anregende Vielfalt, die nicht zuletzt durch die Kinder- und Jugendseiten erreicht wird. Aber auch der Wechsel zwischen informativen „harten“ Themen und unterhaltenden, witzigen und nachdenklichen „weichen“ Beiträgen wird den Lesegenuss des Heftes ausmachen. Schließlich ist festzustellen, dass diese Form des lokalen Kleinjournalismus inzwischen zum Selbstläufer geworden ist, denn immer mehr Bewohner und Freunde der Siedlung melden sich mit eigenen Vorschlägen für Beiträge im Jahresheft.

Das Heft beginnt mit den Vereinsnachrichten, wobei sich einerseits der Vorstand und sein neuer Vorsitzender zu Wort meldet und über die Aktivitäten der ISGH berichtet wird. Neben der Fortsetzung solcher Traditionen wie dem Siedlerausflug gibt es neue Akzente durch die familiärer und auf die Kinder in der Siedlung ausgerichteten Festivitäten auf dem Kurländer Platz. Andere Vorstandsaktivitäten betreffen spezielle akute Probleme, über die

im Jahresrückblick die gesamte Nachbarschaft informiert wird.

Wie diskussionsfreudig wir Nachbarn sind, wenn es um Grundsätzliches und Zukünftiges geht, zeigen eine Reihe von Beiträgen zu solchen Themen, wie Nachbarschaft als Wertegemeinschaft, generationenübergreifendes Wohnen, das Image der Siedlung oder nachbarschaftliche Kommunikation im Internet.

Der Liebe zu Häusern und Gärten durch Gestaltung aber auch die Sorge um ihre Bedrohung und ihren Erhalt sind die nächsten Beiträge gewidmet.

Die Kinder- und Jugendseiten gehen diesmal im Klartext auf Ansage, was an den Schulen in unserer Nachbarschaft eigentlich los ist. Die Einschätzungen und Bewertungen von einigen Schülern sind natürlich subjektiv, aber sie beschreiben deshalb die jeweiligen Schulen aus der Interessenslage von Betroffenen heraus, wodurch sich klare Positionen für eine Diskussion ergeben. Ein weiterer Schwerpunkt ist die Kindersommeraktion, die so viel Kinder wie selten auf die Straßen und den Kurländerplatz gebracht hat.

Die Kulturseiten behandeln Beispiele für eine ganz eigene Ästhetik bei der Innengestaltung von Häusern in einer Garten- und Naturumgebung vom Interieur bis zum Geschirr, zu der sich die Bewohner inspirieren lassen.

Im Geschichtsteil des Siedlungsheftes wird gründlich untersucht, wie die Straßen

in Charlottenburg und Gartenstädte entstanden sind, es wird die Geschichte unserer S-Bahnstrecke anlässlich des 100jährigen Bestehens gefeiert sowie an historische Orte erinnert und Biografisches und Erinnerungen erzählt.

Informativ sind die fachkundigen Bewertungen der Immobilien in der Siedlung, ein Ausflugstipp in einen Lotsenturm als Mini-Hotel und nicht vergessen werden

sollen unsere Gesundheit und wie wir uns durch Sport fit halten – dazu bieten ja die Sportstätten am Rand der Siedlung Heerstraße bekanntlich beste Voraussetzungen.

Eine unterhaltsame Lektüre wünschen im Namen aller Autoren

Ewald Schürmann und Markus Penell

Liebe Vereinsmitglieder, liebe Freunde der Interessengemeinschaft Siedlung Berlin Heerstraße e.V.

Nunmehr halten Sie die 18. Ausgabe des Siedlungsheftes in Ihren Händen. Dafür, dass der Blick in unsere Siedlung und auf die Menschen, die hier wohnen, auf so bunte und anschauliche Weise gelingt, möchten wir uns an dieser Stelle bei den „Machern“ des Siedlungsheftes herzlich bedanken.

Wir wollen uns im Vorwort und in verschiedenen Artikeln der vorzeitigen Jahresendstimmung noch einmal entgegenstemmen und interessante, freudige und schöne Ereignisse der hinter uns liegenden Sommerzeit in Erinnerung rufen.

Am 24. Mai trafen wir uns zum „kleinen“ Grillfest auf dem Kurländer Platz. Notgedrungen konnten wir dieses Mal die Rasenfläche wegen der frischen Aussaat nicht nutzen. Aber das „Zusammenrücken“ hat die Stimmung erst recht gemütlich gemacht. Bei schönem Wetter feierten wir ein fröhliches Fest.

Der Tag der offenen Gärten in Verbindung mit dem Yard-Sale am 28. Juni wurde leider aufgrund des schlechten Wetters kein großer Erfolg. Vielleicht muss hier das Konzept verändert werden, damit der Tag der offenen Tür in der Siedlung Heerstraße besser angenommen wird.

Unser erstes Kinderfest am 5. Juli auf dem Kuli mit Jurte, Zelten, Spielen und Übernachtung war dagegen, wie wir meinen, eine Attraktion. Jung und Alt waren jedenfalls mit Begeisterung am Gelingen des Festes beteiligt, so dass wir uns fest vorgenommen haben, das Kinderfest auch im nächsten Jahr durchzuführen.

Ein weiterer Höhepunkt war der Tagesausflug am 13. September nach Schwerin. Schönes Wetter und ein interessantes Programm sorgten für Bildung, Spaß und Kurzweile.



Gerhard Falkenberg, Uta Bauer, Kerstin Bröring, Dr. Thomas Feldmann, Hendrik Braband

Am 15. November fand auf dem Kurländer Platz wieder ein Jurtenfest, diesmal mit Laternenumzug, statt und am 30. November feiern wir den ersten Advent im Gemeindesaal der Friedensgemeinde. Für das nächste Jahr haben wir auch ganz viel vor, verraten sei zunächst nur, dass ein kampfvor allem aber spaßbetontes Fußballspiel gegen eine Eichkamper Auswahlmannschaft geplant ist. Wer Lust hat mitzukicken, soll sich bei unserem neuen selbst ernannten Teamchef melden. Nähere Infos gibt's dann im Schaukasten.

Die „Grüne Hacke“ legte dieses Jahr eine Verschnaufpause ein. Wenn sich eine Mehrheit der Mitglieder für diese Aktion ausspricht, werden wir nächstes Jahr wieder Schere, Schaufel und Schubkarre schwingen. Bereits im November werden die Stubben in unseren Alleen gefräst, um voraussichtlich Anfang nächsten Jahres neue Bäume zur Verschönerung der Siedlung pflanzen zu können. Den genauen Termin werden wir rechtzeitig mitteilen. Wie immer freuen wir uns über Ihre tatkräftige Hilfe!

Im Oktober beunruhigt die Bewohner der Lötzener Allee ein geplantes Bauprogramm für die Straßenentwässerung, das die Anwohner, sollte es wirklich umgesetzt werden, finanziell hart getroffen hätte. Eine bessere Lösung ist mit vereinten Kräften gefunden worden.

Unser ehemaliger Vorsitzende Ronald Hartung übergibt seinen mit Engagement geführten Internetblog dem Siedlungsverein. Diese großzügige Geste bietet den Vereinsmitgliedern eine gute Plattform, um aktuelle Nachrichten zu veröffentlichen und sich über interessante Themen auszutauschen. Die Internetadresse heißt: www.kurlaenderplatz.twoday.net

Wir wünschen Ihnen eine hoffentlich interessante, nachdenkenswürdige, aber natürlich auch kurzweilige Lektüre. In diesem Sinne: Viel Spaß beim Lesen.

Auf ein gesundes, glückliches und erfolgreiches neues Jahr.
Ihr Vorstand

10 Jahre Siedlungszeitung!

In diesem Jahr haben wir das 10jährige Bestehen unserer Siedlungszeitung erreicht. Ab der Ausgabe 1/1998 am 10. April 1998 wurden die „Mitteilungen der Siedlung Heerstraße“ zunächst zweimal jährlich und nach der Buchausgabe 2006 der „Spaziergänge“ als „Jahresheft Siedlung Heerstraße“ einmal jährlich herausgebracht. Zum Vergleich: Das erste Heft hatte einen Umfang von 16 Seiten. Die ersten Hefte wurden einfach im Klebeverfahren und anschließende Vervielfältigung im Copyshop erstellt. Heute erledigen Gestaltung und Produktion eine Werbeagentur. Die Redaktion hat einigen Wechsel erlebt und sich seit einem Jahr verjüngt, doch einige Nachbarn aus der Gründerbesetzung sind noch immer dabei. Spaß aber auch Arbeit an Inhalten, Texten und grafischer Gestaltung machen die redaktionellen Treffen aus und letztlich soll mit Engagement das Leben auch von seiner kommunikativen Seite gestaltet werden. Wir bedanken uns bei den vielen Autoren aus der Siedlung und ihren auswärtigen Freunden, vor allem wünschen wir unseren Lesern weiterhin den Genuss der Lektüre unserer Siedlungszeitung.

Die Redaktion



Grillfest Sommer 2008



Ein zünftiges Grillfest fand am 24. Mai 2008 statt und löste das seit längerem eingeführte und beliebte Siedlungsfrühstück ab, zu dem die Nachbarn einen Speisebeitrag mitbrachten. Neu war nun, dass zwei Grillmeister viel Feuer und Rauch entfachten, um auf dem Grill über rötlicher Glut Fleischstücke hin- und herzuwenden, bis sie lecker knusprig die hungrigen Besucher anlachten. Naja, die Grillmeister waren der Vorsitzende und ein Beisitzer aus dem Vorstand des Siedlungsvereins und mit ihren weißen Schürzen hätten sie auch auf volkstümlichen Großfesten eine gute Figur gemacht. Jedenfalls war die Idee überzeugend, dass sich alle Nach-

barn irgendwann am Grill als Zentrum des kleinen Festes trafen – entweder beim ersten Stück Fleisch oder beim Nach-



schlag. Auch auf den Sitzbänken und Reihentische gab es viel Bewegung, weil sich die Leute wechselnd zwischen den Gruppen bewegten. So gelang das Grillfest als nachbarschaftlicher Treff mit dem eigentlich schlichten, aber doch immer wieder überzeugenden und beliebten Essen von halbverbranntem Fleisch – das ja so lecker duftet und schmeckt! Den vielen Helfern hat's Spaß gemacht und bestimmt haben sie auch im nächsten Jahr wieder Lust auf eine Fortsetzung.



Kinderfest auf dem „Kuli“

Helma und Wilfried Krämer



Am Sonnabend, den 5. Juli 2008 fand ein Kinderfest auf dem „Kuli“ auf eine andere Art statt. Es wurden nicht nur die Kleinen angesprochen, sondern die Jugendlichen zwischen 9 und 15 Jahren. Das Echo war sehr groß.

In der Mitte des Kulis wurde eine Jurte aufgebaut. Mit Teppichen und in der Mitte eine offene Feuerstelle. Nachdem nachmittags eine Fahrradralley stattfand, wurde abends im Zelt musiziert, gemeinsam gesungen mit Gitarren und Akkordeonklängen. Es waren auch ausgezeichnete Vorsängerinnen da. Die Kinder sangen begeistert mit.

Nach und nach wollten immer mehr Kinder auf dem Platz übernachten. Also bauten Eltern und Kinder gemeinsam Zelte auf. Gemeinsames Frühstück war für Sonntag, 8 Uhr angesetzt. Jeder brachte etwas aus seinem Kühlschrank mit.

Die „Aufpasser“ hatten eine kurze Nacht. Sie haben noch bis morgens gegen 5:30 Uhr unter dem Sternenhimmel gegessen und gesungen und geredet. Ein magerer Fuchs schaute auch noch vorbei. Wir haben an diesem Wochenende viele neue und nette Nachbarn kennengelernt. Es war ein wunderschöner Tag und Abend. Danke an den gesamten Vorstand und den Helfern.

(Weiteres auf den Kinder- und Jugendseiten)

Laternenumzug



Am 15. November wurde bei vorwintertlicher Abendstimmung noch einmal die Jurte auf dem Kurländerplatz aufgebaut und mit vielen Laternen eine Sankt-Martins-Stimmung erzeugt. Während an dem regnerischen Abend die Feuerstelle im Zelt zu einem ziemlich rauchigen Erlebnis wurde, gelang der Laternenumzug auf der kurzen Strecke durch Willenberger Pfad, Neidenburger Alle, Frauenburger Pfad und Kurländer Allee zurück zum „Kuli“ zu einem schönen Erlebnis mit alten Liedern, die dem Heiligen Martin huldigten. Die Kinder hatten offensichtlich Freude an ihren Lichtern und die Erwachsenen zeigten sich ganz gesangesstark.

Zurück auf dem Platz und an der Feuerstelle an und in der Jurte gab es dann noch kräftige Getränke, an der sich alle erwärmten – mit oder ohne Alkohol.

Wilfried Krämer erinnerte sich beim Rundgang noch an den Martinsumzug in seiner Kindheit in der Siedlung: Damals gingen Kinder und Eltern zum Haus der ältesten Bewohnerin und sangen ihr ein Ständchen. So war es in den 50igern – in diesem Jahr kamen dafür viele Großeltern mit ihren Enkelkindern und hatten alle Hände voll zu tun, um das Kerzenlicht in den Lampen gegen den Wind zu schützen.

Siedlungsausflug nach Schwerin (1)

Jutta Siewert



An einem sehr schönen, aber kühlen Septembermorgen am 13.9.2008 starteten wir sehr früh, um 7.30 Uhr, im Bus via Schwerin. Die Fahrt war kurzweilig, dank des Vorstands, der uns mit Getränken und lecker belegten Brötchen versorgte. Nach 2,5 Stunden Fahrtzeit erreichten wir den Busparkplatz in Schwerin und dort erwartete uns auch schon Herr Ende, ein Denkmalpfleger und Kunsthistoriker. Es ging sofort los: durch die Altstadt und zum Dom. Der Dom war sehr imposant, die Altstadt sehr hanseatisch. Der Pfaffenteich mit der Fontäne in der Mitte erinnerte sehr an Hamburg. Herr Ende erklärte alles ausführlich und kompetent. Nach so viel Kultur meldete sich der Hunger und es ging zum Mittagessen in das Restaurant „Wallenstein“, direkt am Schweriner See gelegen mit dem Blick auf das berühmte Schloss. Als alle gesättigt waren, brachen wir auf zur



Dampferfahrt auf dem Schweriner See. Es blies ein kühler Wind, aber die Sonne schien, so dass man auch auf Deck die hübsche Aussicht genießen konnte. Zurück an Land, hatten wir die Zeit zur freien Verfügung. Einige gingen noch einmal in die Altstadt, andere besichtigten das Schloss und den Schlossgarten.

Pünktlich um 18 Uhr trafen wir uns alle wieder am Bus und es ging heimwärts. Unterwegs wurden die restlichen Brötchen verspeist und so kamen wir fröhlich, müde und voller Eindrücke wieder an der Teufelsseestrasse und in der Siedlung an. Es hat alles wie am Schnürchen geklappt, dank der perfekten Planung von Herrn Kuntzsch. Dafür ein herzliches „Dankeschön“!

Siedlungsausflug (2)

Eckart Kuntzsch



Abseits der großen Autobahn- und Eisenbahnlinien und versteckt zwischen 12 kleinen und größeren Seen liegt Schwerin, mit 50.000 Einwohnern die kleinste Landeshauptstadt Deutschlands. Ich hatte sie vor einigen Jahren erstmals an einem nebligen Herbsttag von der Ostseeküste aus besucht und war total überrascht, welch einzigartiges Gesamtkunstwerk aus Naturschönheit und städtebaulicher Meisterschaft sich uns am Schweriner See darbietet. Auch die anderen Teile der vom Bombenkrieg verschonten Stadt, wie der „Pfaffenteich“ waren durch ihre Wasserlage und ihre bewusste Gestaltung durch die jeweilige historische Epoche faszinierend. Offensichtlich hatten auch viele Nachbarn Schwerin noch nicht gesehen, so dass mein Vorschlag für den Tagesausflug 2008 ausgewählt wurde.



In einem gedrängten Lichtbildervortrag erläuterte uns der Kunsthistoriker Horst Ende die Epochen der Stadtentwicklung bevor das Besichtigungsprogramm begann. Mehr zum Tagesablauf und den Eindrücken der Teilnehmer sagen die Fotos und der Bericht von Jutta Siewert.

Vom 23.4. – 11.10.2009 lockt die schöne Residenz der mecklenburgischen Großherzöge mit der Bundesgartenschau, die alle Uferbereiche rund um das Schloss einbezieht. Die Arbeiten hatten unübersehbar schon begonnen. Vormerken !



Entwässerung in der Lötzener Allee

Vorstand

Am 7.10.2008 erhielten die Anlieger der Lötzener Allee ein Schreiben des Bezirksamtes Charlottenburg-Wilmersdorf, in dem der Ausbau einer Regenwasserleitung in der Lötzener Allee angekündigt wurde. Zugleich wurden die Anlieger darüber informiert, dass sie sich gemäß des Straßenausbaubeitragsgesetzes von 2006 an den Kosten beteiligen müssen. Je nach Grundstücksgröße werden so fünfstellige Beträge fällig. Insbesondere die neu hinzugezogenen Nachbarn dürften „aus allen Wolken gefallen sein“, haben sie doch sicher nicht im Entferntesten mit einer solchen zusätzlichen Belastung gerechnet. Aber auch die langjährigen Anwohner, die die Auseinandersetzungen um die immer wieder problematische Entwässerung in der Straße mit verfolgt haben, werden wohl kaum mit dieser finanziellen Belastung gerechnet haben.



Die Aufregung unter den Anwohnern ist verständlicher Weise groß. Aber was kann getan werden? Die beste Aussicht auf Erfolg hat sicherlich ein abgestimmtes Votum aller Anlieger in der Lötzener Allee. Zu diesem Zweck haben bereits mehrere Treffen der betroffenen Anwohner stattgefunden. Auch die Interessengemeinschaft Siedlung Berlin Heerstraße e.V. hat hier ihre Unterstützung angeboten.

Da das Straßenausbaubeitragsgesetz selbst zwar sehr umstritten, aber beim Neubau einer Regenwasserleitung unstrittig anwendbar ist, sollte vor allem die eigentliche Erforderlichkeit der Baumaßnahmen näher überprüft und darüber nachgedacht werden, ob nicht auch kostengünstigere und umweltfreundlichere Lösungen möglich sind. Ein Beispiel wäre, die nicht instand gehaltene Sickerfläche im Wald als wichtige End- bzw. Bewässerungsfläche zu nutzen. Die Instandsetzung dieser immerhin seit über 85 Jahren genutzten Entwässerungsfläche müsste vom Bezirk getragen werden. Problematisch wurde diese Art der Regenwasserableitung ja erst mit der Errichtung des Radweges, der überwiegend im Interesse der Schulen in der Waldschulallee hergestellt wurde.

Eine Klärung der angesprochenen Punkte oder gar eine Lösung des Problems ist zum Zeitpunkt der Redaktionssitzung Ende Oktober noch nicht in Sicht. Wir werden Sie jedoch auf dem Laufenden halten und hoffen mit den Anliegern auf eine sinnvolle und vor allem finanziell verträgliche Lösung des Problems.

Kurz vor Redaktionsschluss gab es die Mitteilung, dass das Bauvorhaben Entwässerungssystem vom Bezirksamt Charlottenburg-Wilmersdorf gestoppt wurde. Die sinnvollen Gegenvorschläge der Anwohner in der Lötzener Allee haben dazu geführt, dass hier Alternativen gesucht werden. Genauere Informationen wird es voraussichtlich später wieder im Aushang bzw. im Siedlungsblog geben.

Pumpennachbar

Markus Penell



Unter Nachbarschaft versteht man allgemein, die in den angrenzenden oder nächstgelegenen Gebäuden wohnenden Personen. Das kommt von „Nahe“ und „Bauer“, eben der Na(c)hba(ue)r zum gemeinsamen Einbringen der Ernte oder zur Abwehr von Bedrohungen und Gefahren mittels einer Feuerwehr.

Oder als Pumpennachbar: ehemals gab und gibt es in der Straße eine mechanische Wasserpumpe, mit der Anwohner ihr tägliches Trinkwasser aus dem Grundwasser hochpumpen konnten. Vor der Bildung kommunaler Feuerwehren waren es die Pumpennachbarn, die einander bei Bränden halfen und über Eimerketten das Wasser von der Pumpe von Hand zu Hand zum Brandort transportierten. An der Pumpe wurden auch Neuigkeiten ausgetauscht und Probleme erörtert. Die niedersäch-

sische Feuersozietät ist so ein Gebilde, von Nachbarn erfunden und gegründet, zur kollektiven Abwendung einer im besseren Falle nur individuellen Tragödie, hervorgegangen aus einer solchen „Pumpennachbarschaft“.

Motivation zur nachbarschaftlichen Hilfe entsteht zumeist zwischen Menschen, die sich in einer ähnlichen sozialen oder materiellen Situation befinden, also Teil einer gemeinsamen Wertegemeinschaft sind und gemeinsame Interessen verbinden. (So soll es in der Kurländer Allee eine Häckslergemeinschaft geben, mehrere Nachbarn, die sich einen Häcksler teilen und einmal im Jahr ein Häckslerfest begehen.) Weiter gedehnt ist ein jeder Nachbar, der einer wie auch immer gearteten Wertegemeinschaft angehört: Die Abteilung von nebenan, die Tarifgruppe eines Mobilfunkanbieters oder eben der gemeine Planetenbewohner, als Nachbar seiner selbst einerseits oder als Nachbar des Andromedanebel (angrenzende Galaxie) andererseits.

Nimmt man die traditionellen bäuerliche Gemeinschaften als Beispiel und Vorbild hochstehender und lebensnotwendiger Kulturtechnik (die Gründung einer Versicherung ist komplex, voller Regelungen und basiert letztendlich auf Vertrauen – ein Nachbar kann nicht entkommen) zeigt sich der unschätzbare Vorteil: die territoriale Nähe. Es vereinfacht den Austausch von Dienstleistungen und Waren und eben vor allem den

Austausch gegenseitigen Vertrauens. Helfen sich Nachbarn, ist das eine gewährte Form der Hilfe und Unterstützung, bei der zumeist auf ein Entgelt in Form einer Geldzahlung verzichtet, also geschenkt wird oder manchmal im Tausch Leistungen in ähnlicher Form erbracht werden – meist nicht zeitgleich, also auf Kredit (also wieder Vertrauen).

Der Schenkungsmarkt vertraut dabei auch auf Ausgleich. Weniger der gerechte Ausgleich zwischen Nachbarn oder Nicht-Nachbarn gilt, eher der generelle Ausgleich zwischen mehr oder weniger Haben.

Der Tauschmarkt kennt verschiedene Formen des Tauschens: Tauschzirkel, Zeittauschbörsen, Nachbarschaftshilfevereine oder das freie Verhandeln von Tauschwerten. Im Gegensatz zur „spontanen“ Nachbarschaftshilfe werden Dienstleistungen durch Zeitbanken oder Tauschkreise formal organisiert und beschränken sich auf den Tausch von persönlich zu erbringenden Diensten. Erbrachte Leistungen werden auf einem „Zeitkonto“, ähnlich wie bei einem Bankkonto, gutgeschrieben.

Die schwierigste Phase eines Tausches ist das Festlegen des Wertes eines Gegenstandes oder einer Leistung. Dem Verdacht verdeckter Schwarzarbeit muss man hierbei auch aus dem Wege gehen. Eine Auswahl typischer Dienstleistungsangebote gegenseitiger Unterstützung wären je nach Fähigkeit und Nachfrage: Begleitung (zu Fuß, Rollstuhl, per Auto, zu Behördengängen, zum Einkaufen etc.), Babysitten und Betreuung von Kindern, kleinere Haus- und Handarbeiten, Heimwerkerarbeiten, Gartenpflege, Computerarbeiten, Nachhilfeunterricht, Gesellschaft leisten, Vorlesen, Hilfe bei der Körperpflege, Tierpflege und Ausführen von Tieren und und und.

Und nicht zu vergessen im Sinne der nachbarschaftlichen Vorteilnahme die Bildung von Kauf- und Erwerbsgemeinschaften, wie in der Siedlung im Zuge der eingekauften Winterreinigung kleinsteingepflasterter Gehwege auch schon geschehen ist und sicher (ganz sicher) auf anderen Feldern auch betrieben werden könnte.

Die Anwendungsmöglichkeiten in einer ohnehin vorhandenen Mehrgenerationen Siedlung Heerstraße wären herauszulocken. Die Evaluierung der lokalen Kapazitäten für einen solchen Tausch-, Schenkungs-, und Interessenverkehr könnte beginnen. Das Ziel: die Lebensqualität in der Siedlung zu steigern.

Wie sieht ein Raum aus, der allen Altersgruppen und Interessengruppen (Schenker, Tauscher, Geber, Nehmer) gleich offen steht ? Wo ist der Marktplatz, der einen Austausch hierüber ermöglicht, oder besser gesagt: fördert? Wohl nicht so oft an der Pumpe Kurländer Platz, aber vielleicht zunehmend im Siedlungsblog:

www.kurlaenderplatz.twoday.net

Generationenübergreifendes Wohnen in unserer Siedlung ?!

Uta Bauer



Die Ankündigung unserer Freunde zu Pfingsten kam überraschend: Sie beabsichtigen sich in ein „generationenübergreifendes Wohnprojekt“ in Schmargendorf einzukaufen. Aha, war mein erster Gedanke, die 68er kommen ins Alter und planen den nächsten Lebensabschnitt. Noch ist es bei uns nicht soweit, aber soll man nicht früh sein Alter planen? Ich kam ins Grübeln. Die gemeinsam im Anschluss am Esstisch geführten lebhaften Debatten lösten bei mir eine Lawine von Fragen aus.

Was machen wir, wenn unsere nun schon recht großen Kinder bald aus dem Haus sind? Wird unser Siedlungshaus mit den mühsam in den Jahren ausgebauten drei Etagen dann nicht zu groß? Wie werden wir als wohngemeinschaftssozialisierte „Post-68-Generation“ unsere 3. und 4. Lebensphase gestalten? Werden wir nach wilden WG-Jahren und turbulenten Familienzeiten mit Kindern zu zweit im Eigenheim glücklich? Können und wollen wir die neu gewonnene Ruhe genießen? Was tun, wenn die körperliche Fitness irgendwann schwindet, die Treppen beschwerlich, der Garten und die Instandhaltung des Hauses eher eine Last werden? Ist das in den Medien viel diskutierte Beispiel des ehemaligen Oberbürgermeisters von Bremen, Henning Scherf, und seiner „Alten-Hausgemeinschaft“ das anzustrebende Modell oder eher die insbesondere in Berlin aus dem Boden schießenden „Generationenübergreifenden Wohnprojekte“, die das Miteinander von Jung und Alt betonen? (s. www.wohnportal-berlin.de)

Eine Bestandsaufnahme der Wohn- und Lebensqualitäten unserer Siedlung unter dem Blickwinkel des „Gemeinschaftlich-Älter-Werdens“ schien für mich zunächst das Nahe liegende. Denn warum sich über ferne Projekte Gedanken machen, wenn das Vorhandene gut geeignet oder zumindest ausbau- und entwicklungsfähig ist?

Auf der „Haben-Seite“ konnte ich gleich unsere schätzenswerte gewachsene Nachbarschaft verbuchen. Das was auf den Fotos der Wohn-Projekte mit dem obligatorischen

„Nachwuchs“ und der „Nachbarschafts-Oma“ immer merkwürdig konstruiert wirkt, wird in unserer Siedlung recht unaufgeregt und selbstverständlich seit Jahren gelebt: Eine verlässliche Nachbarschaft, in der Nachbarschaftshilfe in vielfältiger Art und Weise stattfindet; Freundschaften, die über die Zaungrenzen hinweg gepflegt werden und gemeinsame Feste, die es auch den „Neuen“ ermöglichen, Anschluss zu finden. Ein homogen alterndes Einfamilienhausgebiet, wie viele aus den 70er oder 80er Jahren, ist unsere Siedlung nie gewesen. Die innenstadtnahe Lage, das bestechende Angebot an Schulen und Kitas (Kinderhaus), die Nähe zur Natur sowie die Anbindung an die S-Bahn machen den Standort auch für junge Familien sehr attraktiv. Der Nachfragedruck wirkt sich auf hohe Immobilienpreise aus, führt aber auch zu einer stetigen Verjüngung.

Damit zusammen fällt jedoch auch meine Beobachtung, dass die nachbarschaftlichen Netzwerke eher innerhalb der Generationen verlaufen als über die Altersgruppen hinweg. Dafür gibt es durchaus nachvollziehbare Gründe. Die jeweiligen Interessen und Themen der verschiedenen Lebensphasen tauscht man lieber mit Gleichgesinnten aus, die einen besser verstehen. Auch das Konzept des „generationübergreifenden Wohnens“ bleibt in der Regel den Nachweis des Nutzens für die jeweiligen Altersgruppen schuldig. Ist der Gewinn an Lebensqualität für die Generation 60+ angesichts der wachsenden Zahl alternder Einpersonenhaushalte und der damit verbundenen Isolation bzw. steigender Pflegekosten noch plausibel, fällt es schwerer, die Vorteile für junge Familien zu identifizieren. Die Frage der Hilfe bei der Kinderbetreuung – häufig als Argument angeführt – kann wie viele Stadtviertel (Prenzlauer Berg) oder auch Freundeskreise aus dem Kinderhaus belegen, sehr gut innerhalb dieser Generation bewältigt werden. Darüber hinaus ist das Miteinander von Jung und Alt nicht immer konfliktfrei, wenn z.B. die Stichworte Sauberkeit, Mittagsruhe und Ordnung fallen. Mitunter ist die enge räumliche Nähe von Jung und Alt deshalb gar nicht erwünscht.

So gesehen ist die aus meiner Sicht empfundene friedliche Koexistenz unterschiedlicher Generationen in unserer Siedlung schon viel Wert und nicht gering zu schätzen. Die vielen Begegnungsmöglichkeiten, die sich über regelmäßige Ausflüge, Feste, Tanzkurse und andere kulturelle „Events“ - auch in der Siedlung Eichkamp - bieten, das überdurchschnittliche ehrenamtliche Engagement sind sicher über die Berliner Grenzen hinweg beispielhaft und nötigen Besuchern immer wieder Respekt ab.

Soweit sind das schon eine Menge Pluspunkte in meiner individuellen Bilanz. Etwas unsicher bin ich in der Bewertung, wie die emotionale und räumliche „Leerstelle“ im Haus durch den Auszug der Kinder zu füllen ist. Ein Modell, das in der Nachbarschaft bereits vielfach praktiziert wird, ist die Vermietung einzelner Zimmer bzw. Etagen als Fremdenzimmer oder Ferienwohnung. Dies hat den Charme, die Räume zeitweise zu beleben, eine zusätzliche Einnahme zu erwirtschaften, aber sich nicht länger binden zu müssen. Anders sieht es bei einer Vermietung aus. Verwirft man den Gedanken an eine Alten-WG – „funktioniert im Alter nur bei fortgeschrittener Demenz“ - wird es bei einer Aufteilung unserer Siedlungshäuser in zwei getrennte Parteien mit je einem Paar und eventuell gemeinschaftlich genutzten Räumen recht eng. Die Hellhörigkeit zwischen den einzelnen Etagen erzwingt zusätzlich entweder entsprechende bauliche

Maßnahmen, Schwerhörigkeit als Einzugskriterium oder eine im wahrsten Sinne unerschütterliche Freundschaft.

Ein gewichtiges Problem taucht mit beginnender Pflegebedürftigkeit auf. Wirklich barrierefrei sind unsere Siedlungshäuser nicht. Auch wenn das Erdgeschoss ohne großen Aufwand schwellenfrei zu nutzen ist, bleiben die Stufen zum Eingang sowie weitere Hindernisse im Haus. Beschwerlich kann man das Einkaufen nennen, wenn ein Auto fehlt und Einschränkungen beim Gehen hinzu kommen. Vermissen würde ich bei meiner gedanklichen Zeitreise ins Rentenalter öffentliche Treffpunkte wie z.B. ein Cafe, das zufällige Kontakte ermöglicht. Allerdings gebe ich gerne zu, dass dies mehr ins städtische Milieu passt. Gut nachvollziehen kann ich jedoch, dass sich diese Idee bei der Suche nach Nutzungen für das Gemeindehaus im Eichkamp durchgesetzt hat (s. www.siedlung-eichkamp.de).

Immer wieder frage ich mich in diesem Zusammenhang, ob es nicht eine Alternative zum fahrbaren Mittagstisch gibt, der zwischen 11:00 und 12:00 Uhr zahlreiche Häuser in unserer Straße ansteuert. Ist der Gedanke abwegig, entweder gemeinsam zu kochen oder zusammen jemanden zu engagieren, der für mehrere kocht? Ähnliches wäre auch bei der Organisation von Pflegedienstleistungen möglich. Könnten damit nicht Kosten gespart sowie Qualität gewonnen werden? Und wäre damit nicht ein wenig die Isolation betagter Menschen aufzuheben?

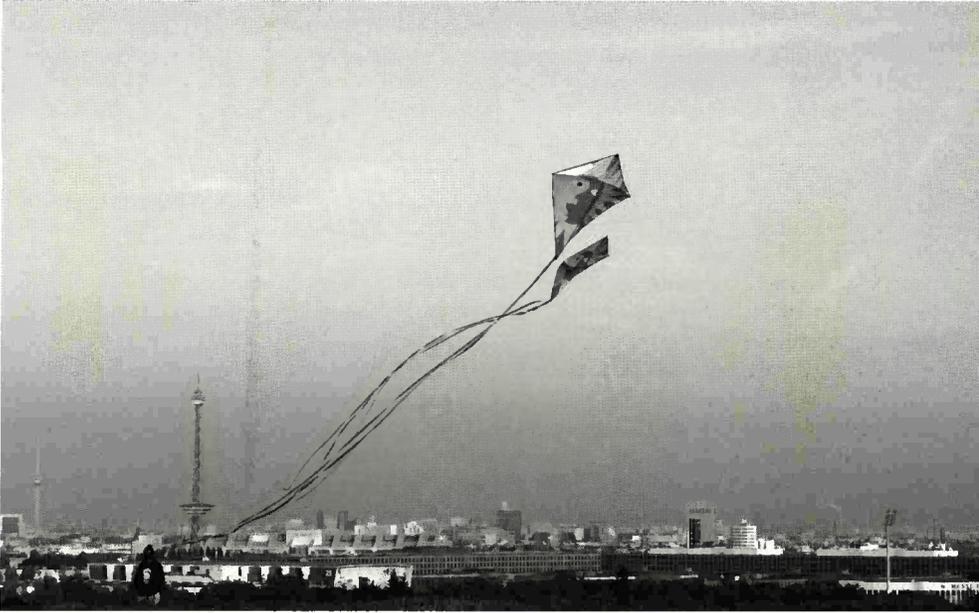
Allerdings setzt dies eine verbindlichere gemeinschaftliche Organisation voraus. Nicht im Sinne eines „gemeinschaftlichen Wohnprojektes“ in einem Gebäude, sondern als innovatives nachbarschaftliches Netzwerk in unserer Siedlung. Eine interaktive Siedlungs-Plattform im Internet könnte beispielsweise diese Interessen sammeln und neue Kontakte vermitteln helfen. Warum beispielsweise einen Babysitter von außerhalb einkaufen, wenn um die Ecke jemand wäre, der sich über eine solche Anfrage freuen würde? Bei einem gemeinschaftlich organisierten Baumschnitt ließe sich bestimmt ein besserer Preis erzielen als bei einer Einzelanfrage. Die Liste der möglichen Vorteile lässt sich unendlich fortsetzen.

Eine Idee, die wir weiter verfolgen sollten?



Was ist Besonderes an der Siedlung Heerstraße?

Ewald Schürmann



Wert und Rang einer Wohngegend werden im allgemeinen Bewusstsein meist nach finanziellen Kriterien, also Miet-, Grundstücks- oder Immobilienpreisen gemessen. Geld ist nun einmal ein ganz eindeutiges, „hartes“ Argument, und so steht das Neuköllner Sozialquartier eben ganz tief unten, und die Charlottenburger Eigenheimsiedlung ganz weit oben. Doch andererseits gibt es auch einen „gefühlten Wohnwert“ und da haben traditionell die Berliner Kieze an vielen Orten ihre besonderen Reize. Früher war es die „Berliner Schnauze“, mit der sich oft auch ganz unterschiedliche Nachbarn gegenseitig offen mitteilten, was sie übereinander dachten und anschließend bei einer Molle und Korn Brüderschaft tranken. So entstand zum Beispiel der Mythos Kreuzberg mit dem Traum von einem Ort, an dem Künstler und Ottonormalverbraucher (eben Kreuzberger) ohne gegenseitige Verachtung oder Argwohn begegneten und achteten. Das kennen wir und können es auch kritisch mit Abstrichen bewerten.

Was macht aber unser Charlottenburger Wohnviertel aus und wie regelt sich hier das Zusammenleben? Nun, der Begriff „Siedler“ ist eine historische Anspielung, die schon fast ironisch benutzt wird. „Eigenheimbesitzer“ klingt ziemlich spießig, „grüne Städter“ wäre ein neuer Vorschlag, der aber parteilich klingt. Interessant ist auch, dass „Eichkamper“ vertrauter ist als „Heerstraße“ – wobei der erste Begriff einen harmonischen

Naturklang anschlägt, während der andere die große Verkehrsstraße und den militärischen Zweck anspricht. Also muss die Bewohnerschaft noch weiterhin ohne einen gemeinsamen Begriff auskommen beziehungsweise sich zu den „Charlottenburgern“ und „Neuwestendern“ zählen?

Jenseits der Begriffe zeigt vor allem die Lebenspraxis in der Siedlung Heerstraße, wie sich hier in den letzten Jahren Grundelemente einer eigenen Identität ausbilden. Und dies nicht zuletzt verstärkt durch Aktivitäten des Siedlervereins, der sich ja bewusst um die Gestaltung eines guten nachbarschaftlichen Verhältnisses einsetzt. Da ist vor allem der Denkmalschutz für die Vorderfront der Siedlungshäuser zu nennen, der – freilich per Gesetz – zu einer gemeinsamen Haltung unter den Siedlungsbewohnern geführt hat. Denkmalschutz muss aber auch gelebt werden und dies zeigt gerade auch die nachfolgende jüngere Generation, die sich mit großem Engagement und finanziellem Einsatz am Erhalt des historischen Ensembles beteiligt. Dies bedeutet auch, dass Zurückhaltung gegenüber Wünschen einer Modernisierung nach gängigen Mustern geübt wird. Vielmehr wird nach Lösungen gesucht, die dem Denkmalschutz nicht zuwider laufen.

Ein zweites gemeinsames Interesse liegt in der hohen Wertschätzung von Gärten und reichem Baumbestand in der Waldsiedlung, womit eine aufwendige Gestaltung und Pflege der „grünen“ Siedlung erforderlich ist. Die meisten Siedlungsbewohner sind Naturfreunde, Naturliebhaber, Gartenfans etc., die sich den Pflanzen und Tieren zuwenden. Selbst die Hunde aus der Siedlung machen einen friedlichen Eindruck und fallen nicht durch gestörtes Verhalten auf, wie es bisweilen bei Kötern und Kampfhunden aus engen Stadtwohnungen vorkommt. Dass die Tierliebe mitunter bei den Wildschweinen auf Grenzen stößt, liegt nun einmal an deren instinktiven Zerstörungsaktionen in den Kulturgärten.

Ein drittes Kennzeichen der Siedlungsnachbarschaft ist der soziale Zusammenhalt, der in der Tendenz immer freundlichere Züge annimmt. Gemeinsame handfeste Aktionen z.B. im Bereich der Umweltpflege bei der „Grünen Hacke“, Feste auf dem Kurländer Platz für Kinder und Erwachsene, viele ungezählte Treffen am Gartenzaun, eine Kultur der Kommunikation und Information über die Siedlungszeitung oder den Internetblog, vor allem das Vereinsleben mit den verschiedenen Treffen im Jahresverlauf zeigen, wie sich in der Siedlung ein soziales und kulturelles Leben immer stärker ausbildet.

Man wohnt in der Siedlung gern wegen der netten Nachbarn, der schönen Häuser, der üppigen Natur und nicht zuletzt der Nähe zur City: Das könnte eine Summe von Merkmalen sein, die den Charakter dieses Berliner Wohnviertels ausmacht. Dafür müssen wir aber auch sehr viel tun und in den Aktivitäten nicht nachlassen.

Die Siedlung im Internet

schue & pen



Es spricht sich immer mehr herum: Die Siedlung Heerstraße ist auch im Internet mit einem Blog (Internettagebuch oder World Wide Web Logbuch) aktiv. Unter www.kurlaenderplatz.twoday.net finden sich laufend wechselnde Kurzmeldungen, Kommentare, Impressionen, Ratschläge, Kochrezepte, Hinweise auf Termine, Berichte über Aktivitäten in der Siedlung etc. und viele Fotos. Die neuesten Nachrichten erscheinen immer direkt auf der Bildschirmseite, wer ältere Beiträge betrachten will, muss den Blog nach unten bewegen (scrollen) und kann auch noch das in Themen unterteilte Archiv durchklicken.

Ab Juni 2005 wurde der Blog von macroha (Kürzel im Blog stehen für Namen von blogaktiven Nachbarn) mit großer Kenntnis auf- und immer weiter ausgebaut, seit Dezember 2006 bringt schue regelmäßig Beiträge, gelegentlich meldet sich ebeli zu Wort und neu ist die Stimme von pen. Interessant ist auch der sehr gut vernetzte Nachbarblog des Eichkamper Siedlervereins www.eichkamp.twoday.net - gelegentlich tauschen sich unsere Blogs untereinander durch gegenseitige Kommentare oder Verlinkungen aus.

Im neuen Jahr soll nun der Blog aktiver werden. Es entsteht eine Blogredaktion und versucht, noch mehr Autorinnen und Autoren zu gewinnen bzw. Blogbesucher zu animieren, sich noch stärker durch Antworten und Anregungen an dieser Form der Internetkommunikation zu beteiligen. Dazu ist ein Informationsabend geplant. Außerdem sollen auch diejenigen, die das Internet nicht nutzen können, durch regelmäßige Veröffentlichung von letzten Blogbeiträgen im Schaukasten am Soldauer Platz eine Gelegenheit zur Bloglektüre bekommen. Klicken Sie uns mal an!

www.kurlaenderplatz.twoday.net

Unser Dorf – die Oase

Ruth Motchebon



Nun ist es wieder still in unserem Haus geworden und wehmütig denke ich an die schönen Sommerwochen zurück, als wieder fröhliche Kinderstimmen unser Haus und den Garten mit Leben erfüllten. Seit 1980 wohnen wir hier in unserem „Dorf“ – wie wir unsere Siedlung nennen – und wir haben es nicht bereut, hierher – in die Kurländer Allee – gezogen zu sein. Damals kam unser Sohn Nico gerade in die Waldoberschule und unsere Tochter Jessica in die zweite Klasse der Waldgrundschule.

Nun genießen unserer Enkelkinder Soraya (5 Jahre) und Jamie (2,5 Jahre) es, öfter für einige Wochen hier zu sein und mit dem Rad durch die Siedlung oder den Wald zu fahren, was sie in Namibia – ihrer Heimat – nicht kennen. Hier hat Soraya viele nette Freundinnen kennen gelernt. Zum Beispiel bei dem so gut gelungenen Siedlungskinderfest auf dem Kurländerplatz, wo sie mit den größeren Mädchen spielte und sie in einem Zelt ihre Englischkenntnisse verglichen. Auch bei der Kinderbibelwoche in der Friedenskirche war sie hell begeistert dabei und freute sich auf jeden neuen Tag. Sie war so glücklich, dass alle so freundlich zu ihr waren.

Wir fanden es furchtbar nett, als uns Frau Armbruster-Falkenberg ein Laufrad für Jamie anbot, womit wir viele kleine Ausflüge unternehmen konnten und Frau Spatzker hat uns einen Kinderwagen geliehen. So hatten wir auch bei einem Zoobesuch keine Probleme und konnten dort einen ganzen Tag verbringen. Hier noch einmal vielen herzlichen Dank.

Wir genießen es sehr, hier zu wohnen in einem Ort, wo schon unsere Kinder sich sehr wohl fühlten und nun auch unsere Enkelkinder. Möge uns diese schöne Siedlung mit den netten, hilfsbereiten Menschen lange erhalten bleiben.

Ein Dankeschön besonderer Art

Wer immer schon mal umgezogen ist, weiss dass diese Anstrengung als solche immer auch die (meist unbewusste) Sorge um die Zukunft begleitet. Wie werden wir uns einleben, finden die Kinder neue Freunde, wie lebt es sich mit den Nachbarn? Gewöhnliche Fragen. Auch wenn wir durch eine Dorf-Kindheit in Frankreich und unsere ersten

Ehejahre in einem 500 Seelen-Ort Bayerns durchaus gelassen waren, blieb eine gewisse neugierige Aufregung auch uns nicht erspart.

Doch am ersten Abend in unserem neuen Haus (für Kenner: wir sind jetzt Mieter bei Jörg und Dorothee Tannen) überraschten uns unsere Doppelhaus-Nachbarn mit einer außergewöhnlichen und warmherzigen Begrüßung: mit frischem Brot und zünftig Salz – ein herzliches Willkommen mitten in Berlin. Wir sind heute noch gerührt bei dieser Erinnerung!

Inzwischen ist die sympathische und immer hilfsbereite Nachbarschar stetig angewachsen und auch unsere Kinder haben sich ihre Straße erobert. Kurz, wir haben uns im Heerstraßenviertel vom ersten Tag an "wie zu Hause" gefühlt. Inzwischen schauen wir uns jetzt nach einem Haus zum Kauf um. Vielen Dank, liebe Karin und Andreas, noch einmal auf diesem Wege!

André und Tamara Sikojev mit Kindern

Einfach fragen!

Günter Hilbert

Im Dezember 1986 war ich in der Situation eines Strohwitwers, also allein. Die Ehefrau, die treue, war abgereist nach Mali, Westafrika. Dorthin war unsere älteste Tochter Kora als Entwicklungshelferin vom Deutschen Entwicklungsdienst - DED - entsandt worden. Wir wollten sie Weihnachten dort nicht allein lassen.

Silvester nahte, und da ist der Mensch bekanntlich nicht gern allein. Die beiden anderen Töchter hatten ihre eigenen Familien und waren schon mit Gleichaltrigen verabredet. Aber auch ich brauchte nicht Trübsal zu blasen, denn unsere Nachbarn, die Tarnows - sie waren zu dritt - hatten mich wie selbstverständlich eingeladen, mit ihnen zu feiern. Nach 12 Uhr dann, nachdem wir auf der Straße ordentlich geböllert und mit Nachbarn auf ein frohes 1987 angestoßen hatten, erhob sich die Frage „Und was machen wir nun“?

Ich schlug vor, mal in der Siedlung zu gucken, wo noch gefeiert wurde. Überrascht und ein bisschen skeptisch schlossen sich die Tarnows an. In der Kurländer Allee, unserer ersten Anlaufstelle, bedauerte man auf meine Frage, ob hier noch gefeiert würde; man hatte wegen der Kinder die Feierei gerade beendet. Da klingelte ich einfach nebenan, und als Frau Krämer die Haustür öffnete und flotte Musik ertönte, musste ich gar nicht mehr fragen, da war sofort klar, hier ist das Feiern noch in vollem Gange. „Kommen Sie, kommen Sie 'rein!“ Und kurze Zeit später befanden wir vier uns mit Krämers und ihren Freunden, darunter den Steinfelds aus unserer Straße, in fröhlichster Silvesterrunde. Nach einer Stunde war eine Tanzfläche frei geräumt und nach einer weiteren Stunde dachte noch niemand ans Nachhausegehen.

Ja, so einfach ist das in der Siedlung Heerstraße. Einfach fragen.

Tag der offenen Gärten mit Yard-Sale

Ingeborg Schürmann

Wieder einmal hatten Nachbarn am 28. Juni zu sich in ihren Garten eingeladen. An manchem Gartenzaun konnte man dazu noch Bücher, Küchengeräte, ein Surfbrett und noch manchen anderen Krempel begutachten und dabei ein Schnäppchen machen. Auf Kreditbasis haben wir einige Bücher erworben, darunter sogar einen Krimi von Hakan Nesser. Aber Hauptattraktion war für mich die Begehung unterschiedlicher Gärten. Zwar war diesmal die Anzahl der Luftballons, die zum Eintritt einladen, geringer als sonst, aber dennoch war der Nachmittag für meinen Mann und mich mit drei Gartenbegehungen ausgefüllt. (Am Vormittag waren wir noch mit häuslichen Erledigungen beschäftigt).



Ich freue mich jedes Mal, dass diese Möglichkeit besteht. Ein Blick ins Internet zeigt auch, dass in vielen Regionen die ‚Offenen Gärten‘ an Beliebtheit gewonnen haben. So haben allein in England 4000 Gärten in einem Jahr ihre Pforten für 2 Millionen Neugierige geöffnet! Ich denke, man kann inzwischen auch von einer Bewegung sprechen, die im Jahre 1927 ihren Ursprung in England hatte (Natural Gardens Scheme). Der Blick in Nachbars Garten war gekoppelt mit der Sammlung von Geld für wohltätige Zwecke.

Die Beliebtheit dieser Veranstaltung liegt wohl darin, dass sie gleich mehrere Bedürfnisse erfüllt. So kann man Informationen austauschen, fachsimpeln, Fragen stellen, sich an einem schönen und ideenreichen Garten erfreuen, in Kontakt mit einem Nachbarn kommen, Anregungen aufgreifen oder die Einzigartigkeit jeden Gartens versuchen zu erfassen, seine Neugier befriedigen, wie es wohl hinter dem Haus aussieht.

Mich hat bisher bei meinen Gängen sehr beeindruckt, wie unterschiedlich die doch ähnlich geschnittenen Gärten gestaltet sind. So gibt es den Stauden- und Bauerngarten, den Rosengarten, den Romantikgarten, den Gräsergärten, den Biogarten, den Sammlergarten, den Topfgarten und und und. Diese Kategorisierung erfasst allerdings nicht

umfassend die Besonderheiten eines jeden Gartens. Auch sagt sie nichts darüber aus, wie wichtig jedem Gartenbesitzer sein Stück Land ist. Der eine Garten in meiner Nachbarschaft wird kaum genutzt, da darf sich ein Wildschwein sogar häuslich niederlassen, da es nichts zu zerstören gibt. Der andere Garten wird jeden Tag gepflegt, dem liegt eine Konzeption zugrunde, die über die Jahre Gestalt angenommen hat und der Garten vermittelt ein Lebensgefühl. Hier gilt dann das folgende chinesische Sprichwort ‚Wenn man einen Garten angelegt, beginnt man erst zu leben‘.



Tatsächlich hat für viele Gartenbesitzer ihr Garten eine hohe Wertigkeit und ist (auch) Quell ihrer Lebensfreude. Das kann man an vielen Details erkennen. Hier erfreut eine gelungene Teichanlage, wo man abends ein Glas Rotwein trinkt und die Fische beobachtet. Dort überrascht ein künstlicher Bachlauf, der von einem Architekten gestaltet wurde. Die Züchtung seltener Rosen ist das Anliegen eines anderen Gartenfreundes. In einem weiteren Garten gibt es viele unterschiedlichen Plätze, um mit der Sonne oder dem Schatten zu wandern, Skulpturen, die selbst geschaffen oder geschenkt wurden, geben dem Garten seine eigene Note. Prachtige Blumenbeete, die das ganze Jahr über blühen und ein grüner Rasen, der makellos selbst im heißesten Sommer beeindruckt, lassen die Mühen des Gärtners erkennen, aber auch seine Freude. Seltene Pflanzen überraschen. Leider sind meine Pflanzenkenntnisse viel zu bescheiden, um wirklich diese Pracht angemessen zu beschreiben, aber genießen kann man diese auch so. Ich bin immer wieder fasziniert, wie es möglich ist, auf einer so begrenzten Fläche, bei diesen lang gestreckten Hausgärten, kleine Paradiese entstehen zu lassen. Zwar habe ich auch erlebt, dass ein Gartenbesitzer eine ziemlich trostlose Wiese mit Stolz präsentierte und auf den wildschweinsicheren Zaun als Hauptattraktion hinwies, aber das ist eher die Ausnahme, dass man etwas ratlos herumsteht und nicht weiß, was man nun lobend hervorheben könnte.

Der Besuch eines fremden Gartens, auch wenn man dazu an diesem Tag ausdrücklich eingeladen wird, ist immer ein Schritt in einen privaten Raum hinein, man überquert eine Grenze, die man sonst nicht überschreiten würde. Sonst bleibt man am Gartenzaun stehen und wechselt vielleicht einen Gruß, so aber erfährt man über den Nachbarn mehr, nimmt teil an seinen Plänen, seinen Bemühungen, seinen Freuden, kann vielleicht auch etwas Eigenes beitragen aus seinem Erfahrungsschatz. Es ist eine schöne Gelegenheit zu einem Gespräch, das sich sonst nicht

so zwanglos ergeben würde. Es ist ein spannendes Unternehmen, das von beiden Beteiligten fordert, aufeinander zuzugehen.

Auf jeden Fall sollte diese Aktion nächstes Jahr wiederholt werden einschließlich des Yard-Sale.



Kritische Situationen bei Bäumen

Uwe Neumann



Pseudomonas-Rindenkrankheit und Phytophthora-Befall bei Kastanien, Welke-Erkrankungen bei Ahorn und Esche, Massaria-Krankheit bei Platanen, das vom Ulmensplintkäfer verursachte Ulmensterben, Erlensterben durch Phytophthora – die Informationen bei den letzten Osnabrücker Baumpflegetagen, die ich regelmäßig besuche, um auf dem Laufenden zu bleiben, stimmen nicht unbedingt fröhlich und sind dabei noch nicht alles, was sich in den letzten Jahren zeigt. Seit vielen Jahren sogar häufen sich gerade im Südwesten Berlins und z.B. bis Potsdam Mistelbefall bei Birken, Robinien, Pappeln und Ahorn und der Befall mit dem Kiefernfeuerschwamm bei den Kiefern. Auch ist verstärkt zu beobachten, dass Birken trocken werden, wobei möglicherweise die Nachwirkungen trockener Sommer eine Rolle spielen oder auch Splintkäfer mitwirken.

Angesichts dieser Entwicklungen ist die Kastanienminiermotte trotz ihres auch für den Laien leicht erkennbaren Auftretens fast schon eine zu vernachlässigende Erscheinung, weil sie nach bisherigen Erkenntnissen keine ernsthafte Gefahr für den Fortbestand der Bäume ist, in Abhängigkeit von den Wetterbedingungen vor allem im Winter mal mehr, mal weniger stark auftritt und zumindest teilweise auch durch eigenes Handeln, nämlich das Beseitigen des Laubes, begrenzt werden kann.

Das gilt für die anderen erwähnten Krankheiten oder Befalle nicht oder allenfalls eingeschränkt. Denn anders als bei der Miniermotte spielen sich die Schadereignisse im Stamm und an den Zweigen ab und sind nur noch der äußere Hinweis für einen schon vor längerer Zeit begonnenen Prozess. Vielfach sind aber selbst die äußerlichen Merkmale für den Laien nicht auf Anhieb zu erkennen und/ oder zu deuten. So äußert sich die durch ein Bakterium verursachte Pseudomonas-Erkrankung ebenso wie der Befall mit Phytophthora – diesen Begriff haben Sie vielleicht schon einmal im Zusammenhang mit der „Kraut- und Knollenfäule“ bei Kartoffeln oder im Zusammenhang mit Kirschbäumen gehört, denn es gibt viele Formen - der Kastanie durch kleine Leckstellen am Stamm, die aber auch durch mechanische Beschädigungen verursacht werden können.

Diese Erkrankungen wirken sich unterschiedlich stark auf den Weiterbestand der Bäume aus, mit Pseudomonas z.B. kann ein Baum noch lange leben, kann aber durch die Schwächung und das Absterben von Rindenteilen weitere Folgen haben, z.B. den Befall mit Hallimasch. Dieser Pilz ist auch als Speisepilz bekannt und schmackhaft, aber zerstört das Holz und beeinträchtigt damit die Bruchfestigkeit des befallenen Baumes. Phytophthora-befallene Bäume dagegen haben kaum Überlebenschancen. Das gilt auch für fast alle Bäume, die von Welkekrankheiten betroffen sind, die vielfache Ursachen haben können, die hier zu erläutern zu weit führen würde. Entscheidend ist dabei, dass durch verschiedene Einflüsse oder Verursacher der Transport von Wasser und Nährstoffen in den Pflanzen gestört oder verhindert wird.

Ein kleiner „Trost“ ist bei diesen Erkrankungen, dass man sie in der Regel sieht – auch wenn man sie nicht exakt bestimmen kann -, bevor es zu gefährlichen Brüchen kommt, so daß man reagieren kann – im schlimmsten Fall durch Fällung des betroffenen Baumes. Anders z.B. die Massaria-Krankheit, die auf der Oberseite von Platanenästen auftritt, von unten also schwer erkennbar ist und so unverhofft zum Astbruch führen kann.

Selbstverständlich ist nicht jeder tote Zweig in einem Baum gleich ein Alarmzeichen, denn bei älteren Bäumen, die es ja auch in der Siedlung Heerstraße gibt, sind Absterbeerscheinungen auch ein natürlicher Vorgang, insbesondere auch das Absterben in unteren, verschatteten Kronenpartien.. Sollten Sie aber Bedenken haben, können Sie sich an das Pflanzenschutzamt wenden, von dem Sie nicht nur Aussagen über mögliche Schadens-Ursachen erhalten, sondern auch Hinweise zum Umgang damit. Oftmals kann es z.B. auch wichtig sein, befallenes Holz zu vernichten und nicht als Häcksel im Garten zu belassen oder auch, benutzte Werkzeuge zu desinfizieren, um Erreger nicht von einem kranken auf einen gesunden Baum zu übertragen.

Vielleicht sind die vorstehenden – die Problematik nur anreißenden - Ausführungen sowohl zu pessimistisch als auch zu theoretisch. Sie sind, sieht man von dem schon lange verbreiteten Ulmensterben, das ich auch in Eichkamp beobachte, ab, bei uns wohl auch noch kein gravierendes Problem. Diese Ausführungen sollten auch auf keinen Fall dazu führen, „vorsichtshalber“ keine Bäume mehr zu pflanzen. Denn man kann vorbeugend etwas zur Gefahrenminimierung tun, indem man den Bäumen den Start durch eine ausreichend große Pflanzgrube, gutes Pflanzsubstrat und ausreichendes, wetterabhän-

giges Wässern erleichtert. Denn vielfach sind die erwähnten Krankheiten und Befall Schwächefolgen.

Gar nicht theoretisch stellt sich die Sache mit dem Kiefernfeuerschwamm dar, der – wie eingangs schon angedeutet – sich im Südwesten Berlins, zu dem wir auch gehören, in den letzten Jahren erheblich ausgebreitet hat. Es gibt eine ganze Reihe von Feuer-



schwämmen, die vor allem an älteren Bäumen auftreten, was für den Kiefern-Feuerschwamm uneingeschränkt gilt, der aber nur an lebendem Holz vorkommt, während viele andere Baumpilze totes Holz besiedeln. Dadurch und weil er sich farblich wenig vom Stammholz der Kiefer abhebt, ist er nur bei genauerem Hinschauen zu erkennen, oftmals nur mit dem Fernglas, wenn er in der Krone sitzt. Leider ist dieser Pilz ausgesprochen „aggressiv“, d.h. die von ihm ausgelöste Holzzersetzung schreitet relativ rasch voran und bedingt eine große Bruchgefahr. Der Befall mit diesem Pilz ist nach meinen Erfahrungen regelmäßig Anlass für eine Fällgenehmigung ohne Ersatzforderung durch die Naturschutzbehörde (das Thema Baumschutzverordnung und Ausgleichsforde- rungen könnte ein eigener Aufsatz sein).

Ein weiterer konkreter „Schadensfall“ ist die Mistel, unter der sich zu küssen Glück bringen soll, die auch sehr interessant aussehen, aber leider den befallenen Bäumen heftig zusetzen kann. In unserem Bereich habe ich sie vor allem an Birken und Silberahornen gesehen, sie kommt aber hier im Südwesten auch z.B. an Pappeln und Robinien vor. Einzelne Misteln schaden einem Baum nicht, und mit der Wegnahme von befallenen Ästen kann man die weitere Ausdehnung auch verzögern oder u.U. auch verhindern, allerdings ist der sichtbare Mistelzweig nur der „Eisberg“ über der Oberfläche, das Wurzelgeflecht hat sich im Ast ausgebreitet, aus dem es Wasser und Nährstoffe für die Mistel aufnimmt – der „Gerechtigkeit“ halber muss man aber dazu sagen, dass die Mistel als grüne Pflanze selbst Chlorophyll bildet und so dem Baum auch etwas zurückgibt, weshalb sie „nur“ ein „Halbschmarotzer“ ist. Welche Auswirkungen aber ein fortschreitender Mistelbesatz haben kann, lässt sich bei einem Ausflug in das unter Denkmalschutz stehende Studentendorf Schlachtensee an der Potsdamer Chaussee sehen, wo alle in den 50er Jahren gepflanzten Silberahorne und die Birken befallen und vielfach schon abgestorben oder absterbend sind. Also werden Sie beim ersten Auftreten von Misteln aktiv und schneiden Sie die Äste großzügig weg – im Türrahmen aufgehängt verursachen sie keinen Schaden mehr, im Gegenteil s.o. ...

Vom Baum zum Großstrauch

Ewald Schürmann



Prankels Ahorn in der Soldauer Allee war jahrzehntelang ein Kuriosum und Schmuckstück der Natur: Da waren zwei Stämme eigentümlich verwachsen und doch schön anzusehen, wobei sich besonders gegen Abend im dichten Blattwerk das Licht der untergehenden Sonne brach. Doch gerade dieser Baum wurde als krank diagnostiziert und musste im Herbst 2007 gefällt werden.

Doch halt: Die Eigentümerin bat die Baumsäger um Gnade, sie sollten doch noch etwas vom Baum erhalten und ihn nicht „radikal“ entwurzeln (wie es in vielen Fällen als Auftrag zur „gründlichen Entfernung“ bis zur Wurzel verstanden und getan wird).

Das Ergebnis war nun in diesem Sommer zu bestaunen, als die ungebrochene Kraft der Natur eine Art „Großstrauch“ neu geschaffen hat. Das sollte man weiter beobachten, was nun aus so einem amputierten und eben nicht völlig entfernten



Baumrest wird. Ein interessantes Experiment, das nach neuen Bewertungen verlangt: Wollen wir nur komplette Bäume oder akzeptieren wir auch reduzierte Formen?

Jede Nacht kommt die Wildsau

Helma Krämer

Seit Monaten treibt sich eine Wildsau in unserer Siedlung herum. Ich gehe abends nicht mehr mit unserer als Katzenjäger bekannten Dackeldame Jule zu einer „Seerunde“ nach draußen. Denn sie will neuerdings auch Wildschweine verjagen, und das ist mir zu gefährlich. Jetzt geht mein Mann mit dem Hund Gassi, bewaffnet mit einer Taschenlampe. Wenn die Wildsau plötzlich vor ihm steht, fuchtelt er mit dieser direkt vor ihren Augen hin und her, was das Tier offenbar ziemlich nervös macht. Jedenfalls hat er damit bisher Erfolg, denn sie - die Wildsau - tritt dann davon.

Seit dem 1. April 2008 wurden im Grunewald ca. 400 Wildschweine erlegt. Ich habe das in einem Telefongespräch mit unserem Revierförster - Eichkampstr. 166, Tel.-Nr. 3026846 - Sprechzeit diens- tags 14:00 bis 18:00 - erfahren. Sein Problem ist unter anderen be-

sonders dieses:
tierliebende
aber auch
müsse
fü t -



Es gibt zwar viele Mitbürger, darunter viele, die meinen, man die armen Tiere tern! Das sollte man tunlichst den Förstern überlassen, denn die

tern, und
sollten wir
Mülltonnen
dort Fressbares
etwas gegen die
der Sauen tun und so für unsere
Sicherheit sorgen. Füttern ist übrigens eine
Ordnungswidrigkeit, die mit bis zu 5000 Euro Bußgeld belegt werden kann.

wissen, ob überhaupt füttern, dann wo und was. Vor allem verhindern, dass die Tiere an die und Gelben Säcke herankommen und finden. Damit können wir selber gefährlichen nächtlichen Besuche

Kürzlich habe ich nachts Schüsse gehört. Sollten diese der Wildsau gegolten haben? War es der Förster? Hoffentlich wissen wir bald mehr.

Wildgehege Siedlung Heerstraße?

Ewald Schürmann

Mitte der 1980er Jahre fanden wir sie eigentlich noch gaaanz süüüß: Familien mit kleinen Kindern gingen bei Anbruch der Dunkelheit in die Lötzener Allee und spähten vom Bürgersteig vorsichtig hinüber in den Grunewaldrand, ob sich da was regt. Bald grunzte und quietschte eine Wildschweinfamilie, die nach Fressbarem verlangte und die lieben Tierfreunde brachten ja auch gerne ihre Kartoffel- oder Obstreste und ähnliches mit. Schon kurz darauf ging der Begriff von der „Wildschweinplage“ um. In der Festschrift von 1996 zum 75. Bestehen der Siedlung schrieb die damals neunjährige Katharina Graf einen Artikel, der auch zwölf Jahre später noch höchste Aktualität hat: „Frau Cakir machte wie die anderen Bewohner große Erfahrung über die Wildschweine. Es kam zur großen Plage für die Bewohner. Die Wildschweine drangen fast überall in die Gärten ein. Die Bewohner der Soldauer Allee wollten schon Wildschweinbraten machen. Frau Cakir probierte es mit einer Knallpistole. Eine bis zwei Sauen kamen mit ca. 40 Jungen jeden Abend auf den Soldauer Platz. Nichts konnte sie aufhalten, nicht einmal ein Auto. Viele Leute fütterten die Tiere, uns Bewohnern bekam das nicht gut, weil sie nicht so satt wurden.“ (75 Jahre Siedlung Heerstraße 1921 – 1996, Seite 44).

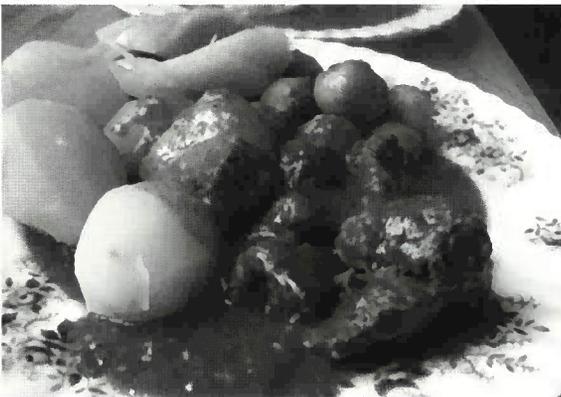
Eigentlich wäre dem nichts mehr hinzuzufügen, nur dass in den letzten zwölf Jahren die Wildschweinplage immer neue Steigerungen erfahren hat. Ungezählt sind Beobachtungen und Berichte über das Auftauchen von Monsterschweinen (optische Täuschung in der Dunkelheit?), Spuren der Verwüstung auf Rasenflächen (bei Tage zu besichtigen), Blumen- und Erdbeerbeeten oder Fressgelagen um Apfelbäume und durchwühlte Abfalltonnen. Rekordverdächtiges geht um über die Intelligenz und Kraft der Sauen, weil sie über Zäune springen oder sich unter ihnen durchwühlen, Gartentore aushebeln und morsche Zäune einfach niederwalzen. Nächtliche Begegnungen zwischen Nachbarn und einer Sau samt Rotte gehören inzwischen zum Erfahrungsschatz eines jeden Bewohners der Siedlung. Dass aus diesem Stoff viele Geschichten gesponnen werden können, ist dabei ein Effekt, mit dem ein Siedlungsbewohner bei einem Besuch in der City auftrumpfen kann. Die Leute in Mitte staunen. Aber andere Berliner aus Zehlendorf, Tegel, Frohnau etc. haben auch ihre Wildschweinstories zu bieten.

Und noch lange wird uns dieses Thema beschäftigen und das Leiden um diese Plage. Manche haben mit den Wildschweinen Dauergäste und somit das Problem der Dauerzerstörung in ihren Gärten. Andere bleiben verschont. Viele wehren sich durch verstärkte Zäune und Gartentore. Das Warten auf einen Jäger bringt nichts, weil das Forstamt nicht in einem Wohngebiet jagt und die Polizei keinen Grund für den Schusswaffengebrauch sieht – das wäre ja auch eine wilde Ballerei, Köpfe einziehen! So jammern wir und leiden. Inzwischen tauchen noch die Füchse in der Nacht auf. Auch Reiher haben schon die Gartenteiche inspiziert. Und das kann so weitergehen, bis der Wolf aus dem südöstlichen Brandenburg die Witterung auf das westliche Charlottenburg aufnimmt.

Kochen (fast) wie im Wald – „Böhmisches Wildschwein in Biersauce“

schue kocht (aus dem Internetblog kurlaenderplatz)

Und was machen wir mit dem Wildschwein, wenn es erlegt ist? (Nicht weiterlesen, liebe Tierfreunde): In unserer Gegend könnte man auch sehr ertragreich jagen – rennen einem doch die Wildschweine schon fast in die Küchen hinein. Aber das tun sie ja wohl nur, eben weil wir sie nicht jagen dürfen. Deshalb kaufe ich ein Tiefkühlpaket Wildschweingulasch für 4 Portionen im entfernten



Havelpark – die Tiefkühlung ersetzt übrigens die aufwendige Beize (entweder aus Buttermilch oder Rotwein, die man dann bei frischem Fleisch machen muss). Nun werden klein geschnittene Zwiebeln in einem deftigen Schmalz (z.B. die Sorte mit Kräutern und Apfelstückchen) und das Wildfleisch schön langsam angebraten. Nicht unbedingt mit irrer Hitze, dann würde das Schmalz bald verrauchen, sondern mit einiger Liebe zum dahinbrutzelnden Wildschwein, das nun allmählich nach Feuchtem verlangen wird. Vorher bekommt es noch eine Prise süßen Paprika und etwas Kümmel, doch dann kommt der Knüller mit einem guten Glas böhmischen Bieres, das ja inzwischen auch in den Regalen unserer Geschäfte zu finden ist. Jetzt hochkochen und einkochen lassen, dann den Rest der Bierpulle hinein, Topfdeckel drauf und eine Stunde leise köcheln lassen. Wenn dann das Fleisch noch nicht durch ist, eben etwas länger warten. Abschmecken mit Salz, Pfeffer und natürlich einer Portion Biersenf.

Dazu gibt's einfach nur Kartoffeln und Gemüse nach Wahl, z.B. Rosenkohl und Porreestücke. Oder nur eine saure Gurke in der Biersauce erwärmen: Das mit dem Fleisch und der aufsaugenden Kartoffel ist schon ein reiner Genuss. Wenn wir dann das nächste Mal am Teufelsberg auf Wildschweine treffen, werden wir sie mit noch mehr Respekt begrüßen.

Sport- und Gesundheitsziel Deutsches Sportabzeichen

Gerd Schneider



Ob bei strahlendem Sonnenschein oder bei kühlem Herbstwind, das schöne Mommsen-Stadion mit der erstklassigen roten Tartan-Bahn ist immer eine Attraktion für den Sportler und den Zuschauer. Inzwischen hat sich herumgesprochen, dass jedermann freien Zutritt hat, wenn nicht gerade eine Veranstaltung stattfindet, für die Eintrittsgeld erhoben wird.

Zum Mommsen-Stadion gehört auch der große, eingezäunte Werfer-Platz hinter der Heinz-Galinski-Schule, der leider viel zu wenig frequentiert wird. Den Schlüssel für das Tor wie auch für die Geräte Speer, Diskus, Kugel und Hammer erhält man beim Platzwart des Mommsen-Stadion. Beim Deutschen Sportabzeichen spielt nur das Kugelstoßen eine Rolle, das auch auf einem besonderen Platz im Stadion selbst praktiziert werden kann. Speer, Diskus und Hammer sind reizvolle Disziplinen auf dem Werfer-Platz für diejenigen, die an Meisterschaften teilnehmen werden.

Für Millionen Menschen in Deutschland ist das Deutsche Sportabzeichen eine großartige Motivation, regelmäßig Sport zu treiben. Wie sehen die Bedingungen für den Erwerb des Sportabzeichens, gestaffelt nach Altersgruppen, eigentlich aus, wird oft gefragt. 200 Meter Schwimmen ist obligatorisch. In den anderen vier Gruppen gibt es Wahlmöglichkeiten bei den Übungen.

Zwei Beispiele für eine Altersgruppe:

Sportart	Frauen 40-44	Männer 40-44
1. 200m Schwimmen	9:00 Min.	7:30 Min.
2. Hochsprung oder Weitsprung	1:00 m 3:00 m	1,25 m 4,25 m
3. 50m Lauf oder 100m Lauf oder 400m Lauf oder 1.000m Lauf	9,2 sec 18,5 sec	14,5 sec 72,00 sec 4:30 Min
4. Kugel oder 100m Schwimmen	6,0 m (4kg) 2:20 Min	7,50 m (7.25kg) 2:10 Min
5. 3000m Lauf oder 5000m Lauf oder 20km Radfahren od. 1000m Schwimmen	21:30 Min. 65:00 Min. 33:00 Min.	16 Min. 28 Min. 50:00 Min. 31:00 Min.

Mit regelmäßigem Training – das ist ja auch der Sinn des Deutschen Sportabzeichens – ist das schon zu schaffen. Auf jeden Fall aber eine Herausforderung! Abgesehen davon, dass Leib und Seele profitieren, sind viele Krankenkassen bereit, solche Anstrengungen mitbarer Münze zu belohnen, denn sie sind wie kein Zweiter an gesunden



Mitgliedern brennend interessiert. Unser Alt-Bundespräsident Richard von Weizsäcker ist einst mit gutem Beispiel vorangegangen und hat noch mit Achtzig die soundsovielte Wiederholung seines Goldenen Sportabzeichens erfolgreich absolviert.



Simsala & Grimm™ - Gewinnspiel

Wer kennt die richtige Antwort?

Wie heißen die zwei Helden aus der
bekannten Märchenserie der ARD?
Schreibt Eure Antwort auf eine Karte und
schickt diese bis zum 31.12.2008 an:

*Kinder- und Jugendredaktion
Susanne Armbruster-Falkenberg
Kurländer Allee 40
14055 Berlin*



Auf alle Absender mit der richtigen Antwort warten märchenhafte Gewinne!

Klipp und Klar:

WELCHE SCHULE PASST ZU MIR?

Kinder und Jugendliche beschreiben ihre Schule.

Redaktionell begleitet von Susanne Armbruster-Falkenberg und Natascha Cieslak

Die Kinder- und Jugendredaktion hat für diese Ausgabe SchülerInnen nach ihren Erfahrungen befragt. So sind 13 sehr persönliche Schulbeschreibungen entstanden. Die beschriebenen Schulen sind nur eine kleine Auswahl aus einem sehr umfangreichen Angebot für unsere Umgebung in Charlottenburg.

Anhand von Fragen, die die Kinder spontan beantwortet haben, vermittelt sich ein subjektives Bild aus Schülerperspektive. Dies kann dennoch ein Orientierungsangebot für zukünftige SchülerInnen der Siedlung Heerstraße sein. Wer eine objektivere Beschreibung sucht, findet im Internet auf www.berlin.de, Suchbegriff Schulporträt mehr über die Schulen Berlins.

Es folgen die Beschreibung folgender Schulen von Elena, Luise, Adina, Laurenz, Friederike, Linda, Sophia, Lilli, Janna, Isabel, Jan, Noe, Kai:

Heinz-Berggruen-Oberschule

14052 Berlin, Bayernallee 4

www.EHO.CIDSNET.de

Heinz-Galinski-Schule

14055 Berlin, Waldschulallee 73

kein Internet-Auftritt

Herder-Oberschule

14052 Berlin Westendallee 45 - 46

www.herder-oberschule.de

Poelchau-Oberschule

13627 Berlin, Halemweg 24

www.poelchau-oberschule.de

Moser Schule

14052 Berlin, Badenallee 31 - 32

www.moserschule.de

Katholische Schule Liebfrauen

14050 Berlin, Ahornallee 30

www.KSLiebfrauen.de

Reinhold-Otto-Grundschule

14050 Berlin, Leistikowstraße 7 - 8

www.reinhold-otto.de

Rheinfelder-Schule

14055 Berlin, Maikäferpfad 30

www.reinfelder-schule.de

Waldoberschule

14055 Berlin, Waldschulallee 95

www.waldoberschule.de

Waldgrundschule

14055 Berlin, Waldschulallee 83/95

www.wald-grundschule.de

Schele Schule

14052 Berlin, Olympische Straße

www.schele-schule.de

WAS UNTERSCHIEDET DEINE SCHULE VON ANDEREN?

Elena, 13 Jahre (Heinz Berggruen-Oberschule):
Sie ist musisch betont und es gibt ca. 8 Orchester.

Jan, 13 Jahre (Reinhold-Otto-Grundschule):
Sprachangebote in Englisch.

Adina, 10 Jahre (Heinz-Galinski-Schule):
Der Religionsunterricht heißt bei uns Thora-Unterricht. Dort lernen wir etwas über den jüdischen Glauben. Und unsere Schule wird von einem Security-Team bewacht.

Noe, 6 Jahre (Rheinfelder-Schule):
Es gibt auf dem Schulhof Kletterseile, an denen man sich hochhangeln und schaukeln kann.

Kai, 17 Jahre (Herder-Oberschule):
Das mathematisch-naturwissenschaftliche Profil ist eine Besonderheit. Genauso wie die Zusammenarbeit mit der TU Berlin und anderen Schulen im Zusammenschluss MINT (Mathematik, Informatik, Naturwissenschaft, Technik). Und die erfolgreiche Schach-AG.

Luise, 14 Jahre (Heinz-Berggruen-Schule)
Es gibt viele erfolgreiche Ensembles: die Big Band, Orchester, Chor ...

Isabel, 17 Jahre (Waldoberschule):
Spanisch und Französisch ab der 8. Klasse und wahlweise später Italienisch, ein riesengroßer Schulhof mit Wiesen und Bäumen, Unterricht im Freien.

Sophia, 11 Jahre (Moser Schule):
Dass wir Französisch-Unterricht haben.

Lilli, 11 Jahre (Waldgrundschule):
Wir haben ein Orchester, Förderunterricht, eine Französisch-AG, eine Mädchenfußball-AG...

Linda, 16 Jahre (Katholische Schule Liebfrauen):
Es gibt sehr viele AGs

Laurenz, 13 Jahre (Schele Schule):
Es gibt Mittagessen, Sport-AGs wie Hockey, Reiten, Schwimmen. Wir haben interne Wettbewerbe, z. B. Lesen, Mathe-Team.



Weil sie nah an meinem zuhause liegt
Jan, 13 (R.-Otto-Grundschule)

Meine Mutter hat mich einfach
angemeldet, weil wir jüdisch sind und
meiner Mutter die Schule gefällt.
Adina, 10 (H.-Galinski-Schule)

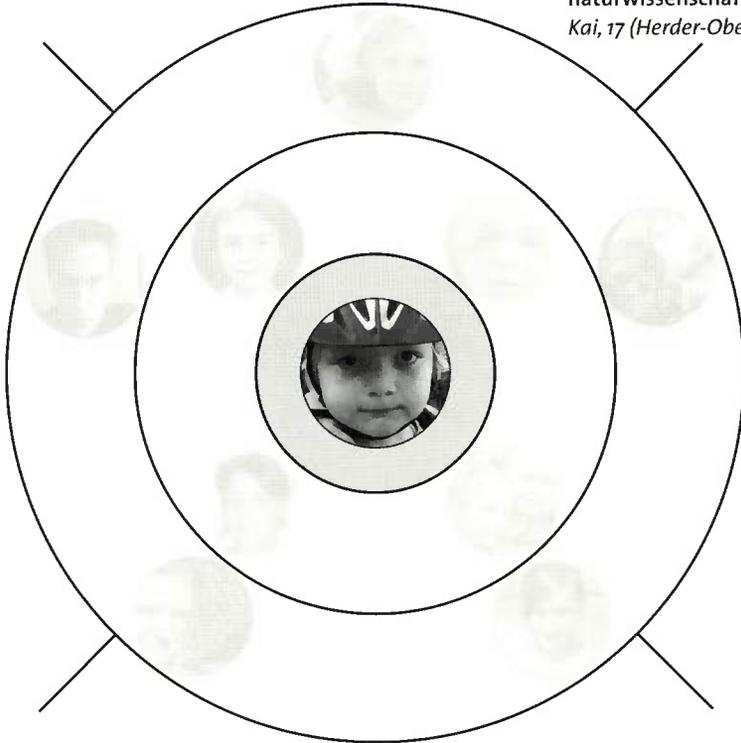
Weil meine Mutter wollte, dass ich hierher
gehe, aber jetzt gefällt es mir sehr gut dort.
Sophia, 11 (Moser Schule)

Es gibt eine Bläserklasse, in der man ein
neues Blasinstrument von Klassenstufe
7 bis 9 erlernt.
Elena, 13 (H.-Berggruen-Oberschule)

Weil ich sehr an Kunst und Musik
interessiert bin und auch ein Instrument spiele.
Luise, 14 (H.-Berggruen-Schule)

Aufgrund des mathematisch-
naturwissenschaftlichen Profils.
Kai, 17 (Herder-Oberschule)

WIE HAST DU DEINE SCHULE GEFUNDEN?



Meine Mutter war schon
auf dieser Schule.
Lilli, 11 (Waldgrundschule)

Es ist eine Ganztagssschule.
Laurenz, 13 (Schele Schule)

Es ist nicht so eine große Schule,
die Lehrer sind in Ordnung.
Linda, 16 (Kath. Schule Liebfrauen)

In der Freiarbeit darf man sich aussuchen, was
man machen möchte, z. B. ein Spiel spielen.
Noe, 6 (Rheinfelder-Schule)

Ich treibe gerne Sport. Hier habe ich
8 Stunden Sport pro Woche.
Friederike, 12 (Poelchau-Oberschule)

Mein Bruder ist schon in der Schule.
Janna, 8 (Waldgrundschule)

Weil sie in der Nähe ist und einen
guten Ruf hatte.
Isabel, 17 (Waldoberschule)

KÖNNT IHR IN EURER SCHULE MITTAG ESSEN?

Elena, 13 Jahre (Heinz Berggruen-Oberschule):

Ja, seit 2008 gibt es eine Mensa. Die ist sehr zu empfehlen.

Jan, 13 Jahre (Reinhold-Otto-Grundschule)

Ja. Wir haben eine Cafeteria. Dort essen aber eigentlich nur die Hortkinder und die Klassen 1 - 2.

Noe, 6 Jahre (Rheinfelder-Schule):

Mittagessen gibt es im Hort.

Kai, 17 Jahre (Herder-Oberschule):

Ja, seit März 2008 gibt es eine Cafeteria.

Luise, 14 Jahre (Heinz-Berggruen-Schule)

Ja, neuerdings gibt es bei uns eine Mensa.

Friederike, 12 Jahre (Poelchau-Oberschule):

Ja.

Isabel, 17 Jahre (Waldoberschule):

Ja.

Sophia, 11 Jahre (Moser Schule):

Ja, können wir.

Lilli, 11 Jahre (Waldgrundschule):

Ja.

Janna, 8 Jahre (Waldgrundschule):

Ja.

Linda, 16 Jahre (Katholische Schule Liebfrauen):

Nein, es gibt nur kleine Snacks.

Laurenz, 13 Jahre (Schele Schule):

Ja.



Einige Schulhäuser müssten dringend renoviert werden. Außerdem wäre es schön, wenn sich die Lehrer stärker engagieren würden, z. B. für Kursfahrten, ein größeres Fächerangebot, mehr AGs.
Isabel, 17 (Waldoberschule)

Schön wäre ein größerer Schulhof.
Elena, 13 (H.-Berggruen-Oberschule)

Größere und hellere Räume könnte die Schule ganz gut gebrauchen.
Kai, 17 (Herder-Oberschule)



Den 70er-Stil und die hässlichen gelben Wände.
Luise, 14 (H.-Berggruen-Schule)

Die Schule soll so bleiben wie sie ist. So ist sie perfekt.
Laurenz, 13 (Schele Schule)

Die Freiarbeit sollte immer sein.
Noe, 6 (Rheinfelder-Schule)

Dass die Erzieherinnen netter sind.
Janna, 8 (Waldgrundschule)

Ich wünsche mir einen größeren Schulhof.
Sophia, 11 (Moser Schule)

Ich habe mir oft besseres Essen in der Nachmittagsbetreuung gewünscht.
Lilli, 11 (Waldgrundschule)

Ich hätte gern eine größere Turnhalle.
Linda, 16 (Kath. Schule Liebfrauen)

Das Schulgebäude hat 5 Stockwerke, manchmal ist es ganz schön anstrengend, die Treppen rauf- und runter zu steigen.
Friederike, 12 (Poelchau-Oberschule)

Das Essen sollte kräftiger und gesünder sein. Der Hebräisch-Unterricht sollte wieder so spannend wie am Anfang der Klassenstufe sein.
Adina, 10 (H.-Galinski-Schule)

Eigentlich nichts!
Jan, 13 (R.-Otto-Grundschule)

WAS WÜRDEST DU GERN IM HANDUMDREHEN LERNEN?

Elena, 13 Jahre (Heinz Berggruen-Oberschule):
Spanisch.

Adina, 10 Jahre (Heinz-Galinski-Schule):
Ich möchte gern ganz schnell Englisch lernen, damit ich
anschließend Französisch und Spanisch lernen kann.

Noe, 6 Jahre (Rheinfelder-Schule):
Gitarre spielen.

Kai, 17 Jahre (Herder-Oberschule):
Zaubern.

Friederike, 12 Jahre (Poelchau-Oberschule):
Spanisch.

Isabel, 17 Jahre (Waldoberschule):
Philosophie.

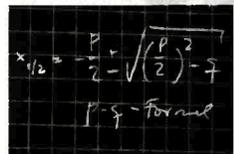
Sophia, 11 Jahre (Moser Schule):
Französisch.

Lilli, 11 Jahre (Waldgrundschule):
Spanisch.

Janna, 8 Jahre (Waldgrundschule):
Gitarre spielen.

Linda, 16 Jahre (Katholische Schule Liebfrauen):
Turmspringen.

Laurenz, 13 Jahre (Schele Schule):
Ich würde gern besser zeichnen und malen können.



Die meisten kommen aus Charlottenburg und Spandau.

Isabel, 17 (Waldoberschule)

Die meisten kommen aus Charlottenburg.

Jan, 13 (R.-Otto-Grundschule)

Sie kommen aus ganz Berlin.

Sophia, 11 (Moser Schule)

Aus Spandau und Charlottenburg.

Elena, 13 (H.-Berggruen-Oberschule)

Die meisten kommen aus Charlottenburg und Spandau.

Kai, 17 (Herder-Oberschule)

AUS WELCHEN BEZIRKEN KOMMEN DEINE MITSCHÜLER/INNEN?

Charlottenburg, Wilmersdorf, Spandau.

Laurenz, 13 (Schele Schule)

Charlottenburg und Wilmersdorf.

Luise, 14 (H.-Berggruen-Schule)

Fast alle kommen aus Charlottenburg.

Lilli, 11 (Waldgrundschule)

Viele SchülerInnen kommen aus Kreuzberg, Kleinmachnow, Zehlendorf und Wilmersdorf.

Adina, 10 (H.-Galinski-Schule)

Sie kommen aus allen Bezirken, da es eine anerkannte Sportschule ist.

Friederike, 12 (Poelchau-Oberschule)

Charlottenburg, Falkensee, Seeburg.

Linda, 16 (Kath. Schule Liebfrauen)

WAS MACHT IHR IN FREISTUNDEN?

Jan, 13 Jahre (Reinhold-Otto-Grundschule):
Malen, spielen.... aber leise!

Adina, 10 Jahre (Heinz-Galinski-Schule):
Wir machen Hausaufgaben oder spielen Gemeinschaftsspiele.

Kai, 17 Jahre (Herder-Oberschule):
Im Sommer bietet sich natürlich der große Schulhof an.
Aber auch in der Cafeteria gibt es einen Aufenthaltsraum
für die Freistunden.

Luise, 14 Jahre (Heinz-Berggruen-Schule)
Wir sind auf dem Schulhof oder im Computerraum.

Isabel, 17 Jahre (Waldoberschule):
Wir gehen nach hause und frühstücken

Sophia, 11 Jahre (Moser Schule):
Wir haben keine Freistunden und wenn, vertritt ein anderer Lehrer.

Lilli, 11 Jahre (Waldgrundschule):
Tischtennis spielen.

Janna, 8 Jahre (Waldgrundschule):
Wir gehen in den Hort.

Linda, 16 Jahre (Katholische Schule Liebfrauen):
Wir gehen auf den Schulhof, aber meist vertritt
ein Lehrer den Unterricht.

Laurenz, 13 Jahre (Schele Schule):
Es gibt so gut wie keine Freistunden.



WIE KOMMST DU ZUR SCHULE UND WIE LANGE BRAUCHST DU?

Ich werde von meiner Mutter mit dem Auto gebracht, wir benötigen ca. 7 Minuten.

Adina, 10 (H.-Galinski-Schule)

Ich gehe zu Fuß und brauche 5 Minuten.

Jan, 13 (R.-Otto-Grundschule)

Mit dem Fahrrad benötige ich etwa 7 Minuten.

Kai, 17 (Herder-Oberschule)

Mit dem Fahrrad ca. 8 Minuten.

Elena, 13 (H.-Berggruen-Oberschule)

Ich fahre mit dem Fahrrad ca. 2 Minuten.

Lilli, 11 (Waldgrundschule)

Ich fahre mit dem Rad knapp 10 Minuten.

Luise, 14 (H.-Berggruen-Schule)

Mit dem Fahrrad brauche ich 10 Minuten, mit dem Auto 3 Minuten.

Laurenz, 13 (Schele Schule)

Ich fahre mit der S- und der U-Bahn
und brauche ca. 45 Minuten.

Friederike, 12 (Poelchau-Oberschule)

Meine Mutter fährt mich, wir brauchen ca. 10 Minuten.

Noe, 6 (Rheinfelder-Schule)

Ich fahre mit dem Fahrrad etwa 10 Minuten.

Janna, 8 (Waldgrundschule)

Ich laufe 10 Minuten oder fahre 3 Minuten mit dem Rad.

Linda, 16 (Kath. Schule Liebfrauen)

Mit dem Fahrrad. Das dauert etwa 5 Minuten oder ich werde
mit dem Auto gebracht, dann fahren wir 1 - 2 Minuten.

Sophia, 11 (Moser Schule)

Mit dem Fahrrad benötige ich etwa 2-3 Minuten.

Isabel, 17 (Waldoberschule)

WIE VERHÄLTST DU DICH BEI EINER KLOPPEREI AUF DEM SCHULHOF?

Elena, 13 Jahre (Heinz Berggruen-Oberschule):
Ich hole einen Lehrer.

Jan, 13 Jahre (Reinhold-Otto-Grundschule):
Da ich ein Konfliktlotse bin, schreite ich bei solchen Fällen ein und rede mit den beiden wie ich es bei meiner Ausbildung als Konfliktlotse gelernt habe, um den Streit zu lösen. An unserer Schule gibt es aber sehr selten solche Fälle. Die Konfliktlotsen haben einen großen Teil dazu beigetragen.

Adina, 10 Jahre (Heinz-Galinski-Schule):
Ich hole eine Erzieherin und frage nach dem Grund.

Noe, 6 Jahre (Rheinfelder-Schule):
Ich sage den Lehrern Bescheid.

Kai, 17 Jahre (Herder-Oberschule):
Als ich einmal eine Auseinandersetzung beobachtete, griffen ein Freund und ich ein und rissen beide Streithähne auseinander.

Luise, 14 Jahre (Heinz-Berggruen-Schule)
Bei uns gibt es eigentlich nie Klopperereien aber wenn, informiere ich einen Lehrer.

Friederike, 12 Jahre (Poelchau-Oberschule):
Bei uns gibt es keine Klopperereien. Und wenn, würde ich einen Lehrer informieren.

Isabel, 17 Jahre (Waldoberschule):
Ich gehe dazwischen und hole einen Lehrer.

Sophia, 11 Jahre (Moser Schule):
Das weiss ich nicht genau.

Lilli, 11 Jahre (Waldgrundschule):
Ich hole die Aufsicht.

Janna, 8 Jahre (Waldgrundschule):
Wenn eine Freundin von mir verhalten wird, helfe ich ihr. Sonst mische ich mich nicht ein.

Linda, 16 Jahre (Katholische Schule Liebfrauen):
Ich hole einen Lehrer oder ältere Schüler.

Laurenz, 13 Jahre (Schele Schule):
Ich gehe dazwischen und versuche den Konflikt mit Worten zu lösen. Und ich kann auch einen Lehrer dazu holen.



Die Klassenräume mit den großen
Fenstern, die Schüler und den Schulgarten.
Elena, 13 (H.-Berggruen-Oberschule)

Die Gemeinschaftsarbeiten. Außerdem sind die Jungs besonders
nett zu mir. Meine Lehrerin ist witzig und hat Humor.
Adina, 10 (H.-Galinski-Schule)

Meine Schule ist mitten im Wald,
das gefällt mir sehr.
Lilli, 11 (Waldgrundschule)

Die Konfliktlotsen (Streitschlichter)
Jan, 13 (R.-Otto-Grundschule)

Die Zusammenarbeit unter den
Schülern empfinde ich als sehr gut.
Kai, 17 (Herder-Oberschule)

Die Konzerte im Sommer und zu Weihnachten.
Luise, 14 (H.-Berggruen-Schule)

Den Schulhof und meine Freunde.
Isabel, 17 (Waldoberschule)

Die Cheerleader, die sind echt gut.
Friederike, 12 (Poelchau-Oberschule)

Die Lehrer, das warme Mittagessen,
meine Klassenkameraden.
Laurenz, 13 (Schele Schule)



Die netten Kinder.
Sophia, 11 (Moser Schule)

Das Ess-Spiel.
Noe, 6 (Rheinfelder-Schule)

Meine Freundinnen.
Janna, 8 (Waldgrundschule)

Mein Klassenzimmer.
Linda, 16 (Kath. Schule Liebfrauen)

SAG MAL,

WAS FINDEST DU IN DEINER SCHULE AM BESTEN?

WELCHES BUCH LIEST DU GERADE?

Elena, 13 Jahre (Heinz Berggruen-Oberschule):
Tintenherz

Jan, 13 Jahre (Reinhold-Otto-Grundschule):
Justin Time I-IV von Peter Schwindt!

Adina, 10 Jahre (Heinz-Galinski-Schule):
Schule, Ballett und Dornröschenkuss von Sissi Flegel.
Und ich lese die Biografie von Sissi, Kaiserin von Österreich,
weil ich vor kurzem das Musical gesehen habe.

Noe, 6 Jahre (Rheinfelder-Schule):
Lucky Luke.

Kai, 17 Jahre (Herder-Oberschule):
„Slam“ von Nick Hornby

Isabel, 17 Jahre (Waldoberschule):
Ken Follett: Die Tore der Welt.

Sophia, 11 Jahre (Moser Schule):
Die drei ???.

Lilli, 11 Jahre (Waldgrundschule):
Nina Blazon: Der Spiegel der Königin.

Janna, 8 Jahre (Waldgrundschule):
Cornelia Funke: Die Wilden Hühner auf Klassenfahrt.

Linda, 16 Jahre (Katholische Schule Liebfrauen):
21: Bringing Down the House.

Laurenz, 13 Jahre (Schele Schule):
Ottfried Preußler: Krabat.



WELCHE NOTE GIBST DU DEINER SCHULE?

2

Jan, 13 Jahre
(Reinhold-Otto-Grundschule)

1

Laurenz, 13 Jahre
(Schele Schule)

2+

Lilli, 11 Jahre
(Waldgrundschule)

2+ bis 2-

Sophia, 11 Jahre
(Moser Schule)

2

Janna, 8 Jahre
(Waldgrundschule)

3

Isabel, 17 Jahre
(Waldoberschule)

2

meine Schule ist ganz gut
Noe, 6 Jahre
(Rheinfelder-Schule)

2-

Luise, 14 Jahre
(Heinz-Berggruen-Schule)

2

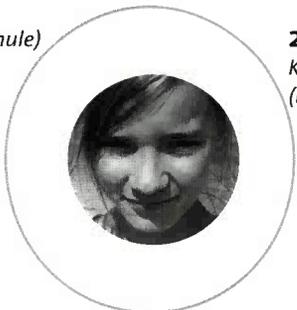
Friederike, 12 Jahre
(Poelchau-Oberschule)

1-

(das Minus wegen des kleinen Schulhofs)
Elena, 13 Jahre
(Heinz Berggruen-Oberschule)

2

Adina, 10 Jahre
(Heinz-Galinski-Schule)



2

Kai, 17 Jahre
(Herder-Oberschule)

2

Linda, 16 Jahre
(Katholische Schule Liebfrauen)

WAS IST DEIN GRÖSSTER WUNSCH?

Elena, 13 Jahre (Heinz Berggruen-Oberschule):
MSA schaffen; dass meine Oma lebt.

Adina, 10 Jahre (Heinz-Galinski-Schule):
Ich möchte Balletttänzerin werden und auf einer Bühne
in Schwanensee den schwarzen Schwan tanzen.

Noe, 6 Jahre (Rheinfelder-Schule):
Ich wünsche mir einen ferngesteuerten Ferrari mit vielen Lichtern,
die automatisch an- und ausgehen.

Luise, 14 Jahre (Heinz-Berggruen-Schule)
Ein schönes Leben zu haben.

Friederike, 12 Jahre (Poelchau-Oberschule):
Ich würde gern bei den Olympischen Spielen mitmachen.

Isabel, 17 Jahre (Waldoberschule):
Ich würde gern nach dem Abitur ins Ausland gehen.

Sophia, 11 Jahre (Moser Schule):
Das weiss ich nicht.

Lilli, 11 Jahre (Waldgrundschule):
Dass es meiner Familie gut geht.

Janna, 8 Jahre (Waldgrundschule):
Ich wünschte, dass die Jungen aus unserer Klasse uns in den
Pausen in Ruhe lassen.

Linda, 16 Jahre (Katholische Schule Liebfrauen):
Ein Auslandsjahr in den USA.

Laurenz, 13 Jahre (Schele Schule):
Einmal im Ausland leben.



WELCHES SIND DEINE LIEBLINGSFÄCHER ... UND WELCHE WÜRDEST DU AM LIEBSTEN ABWÄHLEN?

Sport, Musik, Kunst und Französisch sind meine Lieblingsfächer. Mathe und Physik würde ich gern abwählen.

Elena, 13 (H.-Berggruen-Oberschule)

Sport und Musik mag ich am liebsten.

Hebräisch und Kunst würde ich abwählen, wenn es ginge.

Adina, 10 (H.-Galinski-Schule)

Schreiben und Lesen.

Noe, 6 (Rheinfelder-Schule)

Lieblingsfächer. Kunst, Sport, Englisch.

Sofort abwählen würde ich gerne Mathe.

Lilli, 11 (Waldgrundschule)

Meine Lieblingsfächer sind Physik und Geschichte.

Abgewählt habe ich dieses Jahr Französisch und Erdkunde.

Kai, 17 (Herder-Oberschule)

Lieblingsfach: Geschichte,

Haßfächer: Mathe und Physik.

Isabel, 17 (Waldoberschule)

Meine Lieblingsfächer sind Darstellendes Spiel und natürlich Sport.

Abwählen würde ich Latein, da ich es nicht so gerne mag.

Luise, 14 (H.-Berggruen-Schule)

Mein Lieblingsfach ist Hockey – Ethik würde ich abwählen.

Friederike, 12 (Poelchau-Oberschule)

Mathe, Sport und Englisch mag ich am liebsten.

Ich würde kein Fach abwählen.

Laurenz, 13 (Schele Schule)

Ich mag Musik, Deutsch, Mathe, Französisch, Kunst und Sport.

Abwählen würde ich Latein.

Sophia, 11 (Moser Schule)

Mein Lieblingsfach ist Mathematik, ich kann keine Fächer abwählen.

Jan, 13 (R.-Otto-Grundschule)

Lieblingsfächer: Kunst, Französisch.

Haßfächer: Chemie!!! Latein.

Linda, 16 (Kath. Schule Liebfrauen)

Lieblingsfächer: BK, Sport und Kunst.

Abwählen: keines.

Janna, 8 (Waldgrundschule)

WIE IST DER KONTAKT ZU DEINEN MITSCHÜLERN AUSSERHALB DER UNTERRICHTSZEIT?

Elena, 13 Jahre (Heinz Berggruen-Oberschule):
Ich treffe mich viel mit ihnen.

Jan, 13 Jahre (Reinhold-Otto-Grundschule):
Der Kontakt ist gut. Wir unterhalten und treffen uns.

Adina, 10 Jahre (Heinz-Galinski-Schule):
Ich habe besseren Kontakt zu den Jungs und werde mich bald mit einem Zwillingsspaar verabreden.

Noe, 6 Jahre (Rheinfelder-Schule):
Ich treffe mich mit Amelie.

Kai, 17 Jahre (Herder-Oberschule):
Mit Freunden treffe ich mich auch außerhalb der Schule, und einige, die weiter weg wohnen, sieht man nur in der Schule.

Luise, 14 Jahre (Heinz-Berggruen-Schule)
Ich habe viel Kontakt und wir unternehmen etwas gemeinsam nach der Schule.

Friederike, 12 Jahre (Poelchau-Oberschule):
Richtig gut. Wir telefonieren oft und treffen uns.

Isabel, 17 Jahre (Waldoberschule):
Mit einigen bin ich gut befreundet und treffe mich mit ihnen.

Sophia, 11 Jahre (Moser Schule):
Sehr gut.

Lilli, 11 Jahre (Waldgrundschule):
Sehr gut.

Janna, 8 Jahre (Waldgrundschule):
Super, wir spielen ganz viel miteinander.

Linda, 16 Jahre (Katholische Schule Liebfrauen):
Sehr gut!

Laurenz, 13 Jahre (Schele Schule):
Sehr gut. Wir treffen uns häufig.



Das Kinderfest (2)

Hendrik Braband

Der letzte Sommer liegt schon wieder lange zurück und es gab einiges, woran ich gerne zurückdenke. Neben dem Urlaub und der Europameisterschaft denke ich vor allem gerne an das erste Kinderfest auf dem Kurländer Platz am 5. Juli zurück. Organisiert und ausgerichtet vom Siedlerverein war das eine ganz runde Sache, das war zumindest mein Eindruck.

Für jeden war was dabei, so gab es zum Beispiel eine Torwand und eine Schokokuss-Wurfmaschine, es gab einen Verkleidungs- und Schminkstand, ein großes Zelt, die Jurte, wurde errichtet und zu Essen wurden Stockbrot und gekochte Würstchen angeboten. Und dann gab es da noch

die Siedlungs-Ralley. Um 17 Uhr sollte es losgehen, die Siedlungs-Ralley, alle warteten schon gespannt, wer war nicht da? der Spielleiter höchstpersönlich, der hockte noch zuhause am Computer und druckte die letzten Fragebögen aus.

Aber dann ging's mit halbstündiger Verspätung doch noch los. Flugs wurden vier etwa gleich starke Gruppen gebildet, die einzelfallsreicherweise von 1 bis 4 durchnummeriert wurden und denen ein Puzzle mit dem Bild des nächsten Anlaufpunktes überreicht wurde. Beim nächsten Anlaufpunkt warteten bereits die kurz zuvor eiligst instruierten Posten, um den Gruppen ihre ersten Aufgaben zu stellen.



Die fünf Posten auf ihren Posten: Gerd am Soldauer Platz, Jacques vor der Heinz-Galinski-Schule, Natascha im Studentenheim, Roni im Wald und Susanne auf dem Kurländer Platz.

Der Spielleiter fuhr derweil mit dem Fahrrad hektisch durch die Siedlung, um nach dem Rechten zu sehen.

Nach Lösung der jeweiligen Aufgabe, bei Gerd mussten die Kinder zum Beispiel ein selbst gedichtetes Liedchen auf die Melodie von „Meine Oma fährt im Hühnerstall Motorrad“ singen und bei Jacques ging es darum, sich zu entknoten, wurde der Gruppe der nächste Zettel überreicht. Auf diesem stand der nächste Anlaufpunkt und es waren ein paar mehr oder weniger schwere Fragen aufgelistet, die es auf dem Weg zum nächsten Posten zu lösen galt. Das Ganze ging einmal durch die Siedlung und jede Gruppe musste zu jedem Posten, wobei alle Gruppen die gleichen Aufgaben zu lösen hatten. So galt es unter anderem herauszufinden, in welchem Haus der Kurländer Allee es ganz früher einmal eine Fleischerei gab oder wo die Koffer zu lachen anfangen, wer der alte Herr Boyen war und womit der größte der drei Bären in der Waldschulallee über und über besprenkelt ist. Teilweise waren das ganz schön schwere Fragen und teilweise wurde auch hart geknobbelt. Aber bei der Auswertung stellte sich dann heraus, dass fast alle Aufgaben richtig gelöst wurden. Die Unterschiede waren minimal.

Es stellte sich übrigens auch heraus, dass es nicht nur darum ging mitzumachen, die Kinder wollten auch genau wissen, wer denn nun gewonnen hat. Und gewonnen hatte die Gruppe 2, oder war es die Gruppe 3. Ich weiß es nicht mehr, ich weiß nur, dass die Gewinner schon ein wenig stolz waren und glaube, dass die zweiten, dritten und vierten trotzdem ihren Spaß hatten.

Nach der Rallye ging es munter weiter, die einen spielten Tischtennis, die anderen

schoßen auf die Torwand oder beballerten sich mit Süßigkeiten, und in der Jurte am lodernnden Feuer wurden die ersten Lieder eingestimmt. Ich erinnere mich noch an „Heute hier, morgen dort“ und dem unvermeidlichen „We shall overcome“. Dann kam die Märchenerzählerin in Gestalt von Frau Suchy. Nach dem ersten Märchen folgte das zweite, alle hörten gespannt zu und wenn sie nicht gestorben sind, leben sie noch heute. Auch nach den Märchen, die nicht als Gute-Nacht-Geschichten gedacht waren, ging es munter weiter.

Irgendwann mussten dann aber doch die Ersten ins Bett gehen, und mit Bett war für viele die ungepolsterte Schlafstatt in der Jurte gemeint. Draußen in angemessener Entfernung zur Jurte wurde eine zweite Feuerstelle entfacht, wo ein paar Unermüdliche noch bis in den frühen Morgen saßen und plauderten, tranken und hin und wieder ein Liedchen trällerten. Zu alledem konnte man in unregelmäßigen Abständen dem Gejaule eines Fuchses und durchgehend den besten Hits der 60er, 70er und 80er Jahre lauschen, die von irgendeiner Party in nicht allzu weiter Entfernung hinüberschwappten.

Ich gehörte übrigens nicht zu den Unermüdlichen, sondern habe mich für meine Verhältnisse relativ früh mit meinen Kindern schlafen gelegt. Eingeschlafen bin ich trotzdem erst sehr spät, und zwar nachdem ich meine Sachen gepackt und mich nach Hause in mein gemütliches Bettchen verkrochen habe. Das wunderbare Frühstück, das den Kuli-Campern am nächsten Morgen von den lieben Müttern serviert wurde (es übernachteten nämlich fast nur Väter und Kinder in der Jurte) habe ich leider verpasst.

Das Kinderfest (3)

Tabea (10 Jahre)



Ich fand das Kinderfest sehr schön. Am besten hat mir die Siedlungsralley gefallen. Ich habe dabei viel gelernt, was ich vorher nicht wusste. Einerseits fand ich es interessant, mit dem Altersunterschied, doch manchmal fand ich es nicht so toll. Leider war ich etwas erkältet, und das hat meine Stimmung manchmal beeinflusst. Ich hätte gerne mitgesungen, wäre ich nicht erkältet gewesen. Selbst die Märchenerzählerin fand ich toll, obwohl ich eigentlich nicht so auf Märchen stehe. Die Übernachtung inklusive Zeltaufbau fand ich sehr schön und gemeinschaftlich. Ich komme gerne wieder.



Ein unbekanntes Zeltobjekt

Hendrik Braband

Am 5. Juli 2008, zum ersten Kinderfest auf dem Kurländer Platz, ist auf selbigem ein bislang unbekanntes Zeltobjekt (UZO) gelandet, ein großes, schwarzes Gebilde, das aussah wie eine überdimensionierte Keksdose, an dem bunte Luftballons befestigt waren und aus dem drei lange Holzstangen rauslugten. Bei diesem Gebilde handelte es sich, wie die meisten wohl bereits wissen, um eine Pfadfinderjurte, die normalerweise natürlich ohne bunte Luftballons auskommt.



Die Pfadfinderjurte wurde um 1930 von Eberhard Koebel, genannt Tusk, einer prägenden Figur der Bündischen Jugend, zusammen mit der kleineren Zeltform, der Kothe, entworfen. Während die Kothe den Behausungen der nordischen Samen nachempfunden ist, griff Tusk für das größere Zelt, das insbesondere als Versammlungsraum dienen sollte, auf das Vorbild des mongolischen Hauszeltes (mongolisch: ger) zurück und nannte sein Zelt Jurte. Die deutsche Bezeichnung Jurte leitet sich sehr wahrscheinlich aus dem türkischen Wort *jurit* ab, was soviel wie Zelt, Lagerplatz, Land, Heimat oder Wohnort bedeutet.

Bis heute wird sowohl die Jurte als auch die Kothe von deutschen Pfadfindern und Angehörigen der bündischen Jugend, z. B. den Wandervögeln, als Lager- und Wanderzelt verwendet. Die Beliebtheit beider Zelte erklärt sich zum einen aus ihrer ganz eigenen, schlichten Ästhetik, vor allem aber aus ihrem praktischen Nutzen für eine Gruppenfahrt oder ein größeres Lager. So bestehen beide Zelte aus mehreren miteinander kombinierbaren Planen, die sich mühelos auf die Gruppenmitglieder aufteilen lassen, und bei beiden Zelten besteht aufgrund des verschließbaren Rauchabzuges in der Mitte, die Möglichkeit, eine zentrale Feuerstelle zu errichten.

Auch bei den nomadisch lebenden Völkern in Mittelasien, Südsibirien und der Mongolei ist das Jurtenzelt nach wie vor beliebt und gebräuchlich. Und das nicht nur zu besonderen Anlässen oder für Freizeit Zwecke wie bei uns, sondern als tägliche Wohn- und Arbeitsstätte. Wie in der deutschen Sprache die Wörter Heim und Heimat untrennbar miteinander verbunden sind, ist die Jurte für die Nomaden Haus und Heimat zugleich. Die heute noch gebräuchliche Zeltform wurde einst entwickelt, um den Bedürfnissen des

Nomadensleben zu entsprechen. Chinesische Quellen berichten zum ersten Mal im 6. Jahrhundert n. Chr. über Jurten bei Nomaden. Wahrscheinlich aber gab es Jurten schon viel früher. Die lange Erfolgsgeschichte verdankt die Jurte vor allem ihrer geschickten Konstruktion. Sie ist hoch flexibel, leicht aufzustellen und zu transportieren, trotzdem robust und geeignet, extreme Witterungsbedingungen zu überstehen.

Als Behausung einer Großfamilie reflektiert die Jurte sehr genau die soziale und spirituelle Ordnung seiner Bewohner. Die linke Seite in einer Jurte ist die Seite der Frauen, des Haushaltes und der Familie, die rechte Seite ist die Seite der Männer und die hintere Seite ist die Ehreseite. Die mittleren Seiten sind für den Alltag bestimmt, während zur vorderen Seite die geringer geachteten Dinge und Personen platziert werden, also Personen niederen Ranges, Tiere, nebensächliche Gegenstände, aber auch die Dinge des Arbeitslebens, die schnell zur Hand sein müssen. Der älteste Gast hat seinen Platz immer auf der rechten hinteren Seite. Dies ist der Ehrenplatz für männliche Besucher, die alle nach ihrem Alter gesetzt werden und nicht nach dem Rang in unserem Sinne. Eine geehrte Besucherin wird auf die linke Seite nach hinten gesetzt. Jüngere Mädchen sitzen neben der Tür auf der linken Seite.

Die wichtigste Einrichtung in einer mongolischen Jurte ist der Herd, der stets in der Mitte der Jurte seinen Platz hat, und nicht nur als Kochstelle, sondern auch als zentrale Heizeinrichtung dient. Früher bestand der Herd aus einer einfachen Feuerstelle mit einem Drei- oder Vierfuß. Heute wird ein runder Blechherd mit Rauchrohr verwendet, das durch den Dachkranz nach draußen ragt, ohne dass das Rohr die Zeltbahn bzw. die Holzkonstruktion berührt. So kommt immer ein wenig Luft und Licht aber auch Kälte in das Zelt. Die Tür ist übrigens in der Regel aus Holz und zeigt stets nach Süden. Fenster gibt es nicht.

Die Jurte ist für viele Menschen Zentral- und Ostasiens nach wie vor ein zentraler Bestandteil ihres Lebens. Hier sitzt man zusammen, findet Schutz, hier wird gekocht, geschlafen und auch gearbeitet, hier ist das kulturelle Zentrum, hier finden Feste statt. Und gerade wenn es draußen ungemütlich wird, und in der Mongolei wird es oft ungemütlich, entwickelt die Jurte ihre ganz besondere Gemütlichkeit. Selbst von ehemaligen Nomaden, die sich inzwischen niedergelassen haben, wird das Leben in der Jurte den modernen Häusern häufig vorgezogen. Dass die Jurte auch in den Städten noch lange nicht ausgedient hat, beweist die Tatsache, dass über 50 Prozent der Mongolen immer noch in Jurten wohnen.

Vieles, was sich im fernen Asien in den Nomadenjurten abspielt, trifft auch für das Leben in den Pfadfinderjurten zu, die ebenfalls als Wohn-, Schlaf-, und Festzelte dienen. Im Unterschied zur asiatischen Platzordnung werden die besten Plätze bei den Pfadfindern inzwischen jedoch von jungen Mädchen besetzt.

Eine kleine braune Haselmaus

Für Fee und Finn

Ingrid Bohnsack



Ich bin eine kleine braune Haselmaus und wohne im Garten der Kurländer Allee 47. Einen Namen habe ich nicht. Das ist bei uns Mäusen nicht üblich, weil wir nicht lange bei unseren Eltern leben, müssen wir schon sehr früh für uns selbst sorgen. Ich bin sehr neugierig und fühle mich im Garten, besonders jetzt im Herbst, sehr wohl. Ich kann mich so schön unter den Blättern verstecken. Zum Garten gehört ein Haus, in dem wohnen zwei Menschen, die heißen Ingrid und Jürgen, die Namen habe ich schon oft gehört, wenn sie sich unterhalten. Ab und zu bekommen sie Besuch von zwei Kindern, die zu ihnen Orni und Opi sagen und wohl sehr gerne kommen, denn sie haben fröhliche Gesichter, sie heißen übrigens Fee und Finn.

Wie mag es wohl in dem Haus aussehen? Ah, plötzlich am Dienstag bleibt die Eingangstür lange auf – ob ich es wage und hineinflitze? Ich tu 's einfach, schwupp, bin ich drin. Uih, wie groß ist das hier, wohin so schnell, damit ich nicht entdeckt werde, einfach die Treppe rauf, das nimmt ja kein Ende, aber hier oben unterm Dach habe ich erstmal meine Ruhe und kann mich ausruhen, denn die vielen Treppen waren sehr anstrengend. Ich gucke mich um, es ist alles so groß hier, keine Blätter, keine Erde und nichts zu essen. Langsam bekomme ich Hunger, es ist schon dunkel und ich werde jetzt auf Entdeckung gehen und sehen, ob ich etwas zu essen finde. Im Treppenhaus ist es dunkel, ich flitze die Treppenwand entlang – plötzlich geht das Licht an – oh, die Frau hat mich gesehen – wohin bloß! Schnell hinter das blaue Keramikhuhn – und schon ruft Ingrid ganz laut:

„Jürgen, komm doch bitte!“ „Jaaa, was ist denn?“ „Da, hinter dem Huhn ist eine Maus.“ Jürgen, der eigentlich gar keine Lust hat und es auch nicht glauben will, nimmt das Huhn beiseite. Mir bleibt nichts übrig als schnell wegzuflitzen, wohin bloß, ich erwische das Schlafzimmer, bloß gut, dass es dort im Holzboden Löcher gibt, schnell flitze ich rein und bin erst einmal in Sicherheit. Jürgen und Ingrid sind ganz schön durcheinander – dabei bin ich doch nur eine kleine Maus und tue ihnen doch gar nichts. Sie sind trotzdem so gemein und holen verschiedene Gegenstände, um die Löcher zu verstellen. Das habe ich natürlich nicht geahnt und bin inzwischen schnell wieder aus dem Loch weggeflitzt.

Die Beiden denken, sie sind schlau, ich bin aber schlauer. Ingrid legt Salamischeiben auf die Treppe und ins Zimmer und stellt so ein schwarzes Ding auf. Davor haben mich meine Eltern allerdings gewarnt, ich bin vorsichtig, aber hungrig bin ich auch, und in dem schwarzen Ding liegt so ein leckeres Stück Kuchen, ich schleiche ran und nehme es vorsichtig raus –juhu, ich hab’s geschafft. Da werden sie schön staunen. Da ist noch ein schwarzes Ding mit einer Salamischeibe, die hole ich mir in der Nacht – und schaffe es auch. Dann verstecke ich mich wieder im Loch. In so einem Haus ist das Leben ja viel aufregender als im Garten.

Am nächsten Tag kommt ein großer Mann. Ingrid erzählt ihm, dass ich im Haus bin und sie das gar nicht gut findet, sie bittet ihn, die Löcher zuzumachen. Ich kann das alles hören und bekomme fürchterliche Angst. Wird der die Löcher gleich zumachen, wo ich doch noch drin bin? Der Mann sagt: „Erst muss die Maus raus, denn sonst fängt es an zu stinken, wenn sie da unterm Holz sterben muss. Kaufen sie eine Falle mit einem Gitter, dann können sie die Maus wieder in den Garten lassen, die schwarze Falle macht die Maus doch sofort tot!“ Das ist aber ein netter Mann.

Nun muss ich besonders vorsichtig sein. Heute, am Donnerstag, sind Fee und Finn bei Omi und Opi, beide finden es sehr aufregend, dass ich da bin. Fee macht den Vorschlag, doch ihre Katze Robbi mitzubringen. Aber Ingrid will mich wohl lebend fangen und kauft eine Mause-(so heißen die Dinger)falle mit Draht. Finn findet das sehr aufregend, Omi schneidet mit ihm ein Stück Schinken ab, räuchert es über einer Kerze und lässt Finn den Schinken an den Pieker in der Falle festmachen, dann stellen sie sie im Schlafzimmer auf. Ich weiß aber schon Bescheid und werde mich hüten, darauf reinzufallen. Ich weiß zwar, dass ich dann lebend aus dem Haus komme, aber es ist ja auch spannend hier und ich möchte noch ein paar Abenteuer erleben. Finn geht ein paar Mal mit Omi ins Schlafzimmer, um nachzusehen, ob ich schon in die Falle getappt bin. Auch Finn hat Angst vor mir, denn er fasst seine Omi immer ganz fest an die Hand. Aber Ingrid begeht den Fehler und stellt die anderen Fallen auch noch auf, mit denen ich inzwischen schon vertraut bin, sie befestigt die Wurst und den Kuchen zwar zusätzlich mit einem Draht, aber ich schaffe es, ohne dass die Falle zuschnappt, mir die Leckerbissen zu holen. Ich habe zwar dabei mächtiges Herzklopfen, aber die Freude über den Sieg ist umso größer. Nun bin ich gut satt und kann zur Nacht in mein Loch gehen. Ingrid geht ins Bett, angenehm ist ihr der Gedanke, dass ich nicht weit sein könnte zwar nicht, aber wo soll sie schlafen – ich könnte ja überall sein. Jürgen geht dann auch ins Bett – es ist dunkel

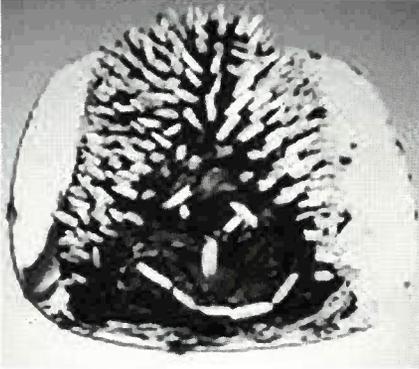
– und nun könnte ich sie ja ein wenig erschrecken: ich knabbere einfach ein bisschen am Holz. Ingrid: „Jürgen, hörst Du das? Die Maus.“ „Jaa, ich höre.“ Ingrid dachte wohl, Jürgen kommt gleich, aber der ist wohl sehr müde. Ich knabbere weiter. Da packt Ingrid ihr Bett, geht zu Jürgen und Jürgen schläft nun bei mir. Wie herrlich, welche Macht ich kleine Maus habe. Nun dachten die Beiden wohl, ich tappe in die aufgestellten Fallen. Hunger habe ich ja, ob ich es wohl nochmals wage, an die schwarze Falle zu gehen, es riecht so gut, aber oh weh, Ingrid hat den leckeren Schinken ganz schön fest gemacht – aber – ich schaffe es wieder. Langsam verärgere ich Ingrid wohl, sie hat den nächsten Schinken noch fester gemacht. Ich werde vorsichtiger sein müssen.

Am Freitag wollte der Mann kommen, der die Löcher im Holz zumachen will. Er ruft an und fragt, ob ich schon gefangen wurde. Ha, ha, natürlich nicht! Ingrid sagt, dass die Löcher zuerst zugemacht werden sollen, wenn ich gefangen wurde, weil ich sonst als Geist unter dem Holz rumoren könnte. Er sagt noch: „Geben Sie noch ein Stück Brot in die Falle.“ Eine gute Idee. Nun habe ich noch Zeit, Hunger habe ich im Moment nicht. Mein Loch wird langweilig, ich finde ein neues in Jürgens Zimmer. Da schläft jetzt Ingrid. Ich nage ein bisschen, damit sie merkt, dass ich bei ihr bin. Aber so lustig findet sie es wohl nicht, denn sie zieht wieder in ihr Zimmer und stellt alle Löcher zu. Na, ich werde den nächsten Tag einfach verschlafen, es ist ja schließlich Sonntag. Am Montag ist Ingrid bei den Nachbarn und erzählt, dass ich jetzt bei ihnen wohne, sie das aber gar nicht so gut finden. Ulli gibt zwei von seinen Fallen, und meint, dass die hundertprozentig sind. Ingrid zurrt wieder Salamischeiben fest, stellt sie in ihrem Zimmer auf. Oh, oh, da muss ich wohl ganz vorsichtig sein – aber ich bin ja schlau, hm, die Salami schmeckt.

Nun ist Ingrid wohl sauer, sie stellt die Falle direkt vor das Loch in Jürgens Zimmer, ich habe Hunger, es riecht so gut, ich schleiche raus, eine komische neue Falle, die kenne ich noch nicht, es riecht nach Brot und Schinken. Das Brot kann ich mir leicht holen, schmeckt gut. Das hat so gut geklappt, dass ich mir eigentlich auch den Schinken holen kann. Es ist Nacht, ich schleiche aus meinem Loch, oh, verdammt, Ingrid hat die Falle wohl direkt ans Loch gestellt und ich bin drin – gefangen.

Oh je, was nun, der Hunger ist mir vergangen. Ich rase wie wild in der Falle, Jürgen hört das, geht zu Ingrid und erzählt es, die sagt: „Stell sie vor die Tür, ich bringe sie in den Garten.“ Jürgen meint, besser ist es doch, ich bringe sie mit dem Auto in den Wald, hätte ich an seiner Stelle auch getan. Ingrid zieht sich an, kommt raus zu mir, hier ist es übrigens ganz schön kalt, ich zittere vor Kälte und Angst. Jetzt können wir uns sehen und kennenlernen. Ganz schön hübsch bin ich, nicht? Ingrid fotografiert mich sogar und hebt mich mit der Falle nun hoch, ich habe Angst, Herzklopfen, sträube mich mit allen Füßen, aber Ingrid hat doch ein gutes Herz, sie bringt mich nach hinten in den Garten, öffnet die Tür und ich kann rausflitzen – uff, das ist noch mal gut gegangen. Ich hebe lässig die Pfote, um zu sagen: „Ingrid, war schön bei Euch. Mal seh'n vielleicht besuche ich Euch wieder einmal.“

Igel zum Essen



DAS BRAUCHST DU:

- 125g Butter oder Margarine
- 125g Zucker
- 1 Päckchen Vanillezucker
- 1/2 Fläschchen Vanillearoma
- 3 Eier
- 150 g Mehl
- 100 g Stärkemehl
- 1/2 TL Backpulver
- Fett und Semmelbrösel für die Form
- 1 Glas Nussnougatcreme
- 100 g Mandelstifte



SO MACHST DU'S:

1. Schlage die Butter oder Margarine schaumig und rühre nach und nach den Zucker, den Vanillezucker, das Vanillearoma und die Eier hinein.
2. Vermische das Mehl mit der Speisestärke und dem Backpulver und gib es esslöffelweise dazu.
3. Fette die Formen ein und streue sie mit Semmelbröseln aus. Fülle den Teig hinein und heize den Backofen auf 200 °C vor. Wenn er heiß ist, bäckst du die Igel in 20-30 Minuten.
4. Wenn die Igel fertig gebacken sind, nimmst du sie heraus, stürzt sie auf ein Kuchengitter und lässt sie kalt werden. Dann füllst du die Nussnougatcreme in einen Spritzbeutel mit Sterntülle und spritzt die Masse auf die Igel. Zum Schluss spickst du sie mit Mandelstiften. So kannst du sie servieren.

Weihnachtsempfehlung von Elena Armbruster und Clara Braband

Hedwig Bollhagen in der Nachbarschaft

Susanne Schnatmeyer



Kennen sie dieses Geschirr? Dann kennen sie wohl auch „Hedwig Bollhagen“? Hedwig Bollhagen, die weißhaarige alte Dame, die im blau-weiß karierten Kittel noch bis 2001 in ihrer Werkstatt im brandenburgischen Marwitz anzutreffen war. Vielleicht gehören sie ja auch zu den Liebhabern dieser Keramik, von denen es in unserer Wohngegend viele gibt. Sei es die Einladung zum Kaffeetrinken unter Apfelbäumen in der Neidenburger Allee: Der Tisch ist mit dem blau-weiß gestreiften Service gedeckt. Oder ein heißer englischer Tee an einem Winterabend in der Lötzener Allee: Der schlichte weiße Becher mit den kleinen blauen Punkten trägt das schwungvolle „HB“ auf der Unterseite. Für diesen Bericht habe ich sechs Häuser in der Lötzener Allee, der Neidenburger Allee und der Kurländer Allee besucht und mir von den Besitzern etwas zu ihren Bollhagen-Stücken erzählen lassen.



Teetasse in der Neidenburger Allee

Hedwig Bollhagen hat von 1907 bis 2001 gelebt und in diesem langen Leben durch alle politischen Veränderungen hindurch ihre Keramik hergestellt. Form und Bemalung sind über all die Jahre unverändert geblieben. Sie wird oft dem Bauhaus zugeordnet, war aber nie dessen Schülerin. Ihr war es wichtig, handgemachte und bezahlbare Gebrauchskeramik herzustellen. Meist wird sie mit ihrem Ausspruch zitiert: „Kunst? Ach ja, manche nennen es so. Ich mache Teller, Tassen und Kannen.“



Ein Becher im Tausch gegen Westware

Mit dieser Grundhaltung hat sie durch die verschiedenen politischen Systeme hindurch weitergearbeitet. Ihre Werkstatt hatte sie 1934 von einer jüdischen Keramikerin übernommen und durch die Nazizeit und später die DDR hindurch erhalten können. Die Werkstatt wurde zwar zwischendurch verstaatlicht, sie blieb aber auch während dieser Phase künstlerische Leiterin.

Die meisten Bollhagen-Haushalte in der Siedlung haben das Geschirr erst nach der Wende kennengelernt und angeschafft. In Ostdeutschland war sie aber schon vorher für viele eine Legende. Ihr Geschirr gehörte zur sogenannten Bückware. In der Neidenburger Allee steht ein Becher, der noch aus der damaligen Zeit stammt und mit vielen Erinnerungen an die Zeit der Teilung verbunden ist.



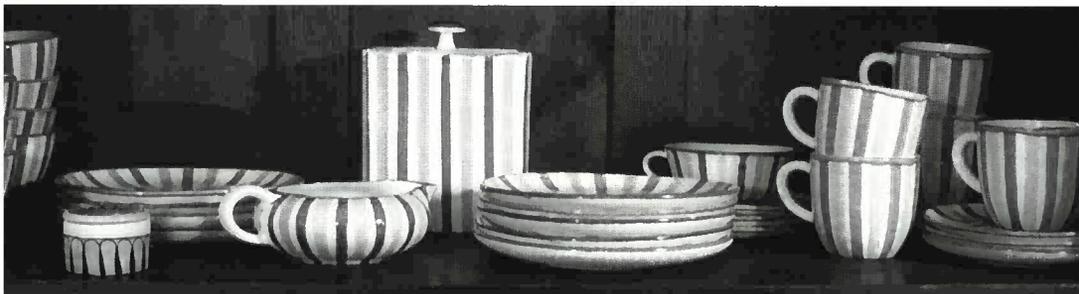
Erinnerungen an die Kindheit in der Kurländer Allee

Eine Schulklasse aus dem Westen fährt in den achtziger Jahren eher unwillig zwecks politischer Bildung auf Klassenfahrt in die DDR und lernt dort Gleichaltrige aus dem Osten kennen. Es ergeben sich an den FDJ-Aufpassern vorbei Freundschaften, Liebschaften, geheime Treffen. Als Dank für begehrte West-Mitbringsel wie Kaffee und Nylonstrümpfe bekommt die West-Schülerin einen Becher geschenkt. Erst viele Jahre später erfährt sie, dass es eine Hedwig Bollhagen-Tasse ist.

Viele Bollhagen-Liebhaber berichteten mir, dass sie ihr Geschirr irgendwann nach der Wende direkt in der Bollhagen Werkstatt im brandenburgischen Marwitz südwestlich von Berlin gekauft haben. Hedwig Bollhagen war damals noch am Leben und stand zum Teil selbst hinter dem Verkaufstisch. Als „urige alte Dame“ wurde sie mir beschrieben. Als „gebückt gehende Frau mit leuchtenden Augen“, deren Charisma in Erinnerung bleibt.

Inzwischen ist das Geschirr so teuer geworden, dass man es sich eher zu besonderen Ereignissen wie Hochzeit oder Geburt eines Kindes schenkt oder schenken lässt. Wie bei der kinderlosen Tante, die ihren acht Neffen und Nichten je 1000 Euro mit der Bemerkung „Kauft euch was Schönes“ zukommen lässt. Ein Neffe in der Neidenburger Allee hat dafür in Marwitz ein komplettes Kaffeeservice nebst kleiner Deckeldose erstanden. In der Dose werden heute die Milchzähne der Kinder aufbewahrt.

Übereinstimmend wird mir berichtet, dass die „Teller, Tassen und Kannen“ als Alltagsgeschirr doch zu anfällig sind und daher nur noch zu besonderen Gelegenheiten aus dem Schrank geholt werden. So haben eine ganze Reihe der mir präsentierten Samm-



Kaffeeservice, links eine kleine Milchzahndose

lerstücke schon angeschlagenen Ecken und Kanten. Bis vor einigen Jahren gab es in Marwitz noch einen Verkaufsraum mit Produkten 2. Wahl. Heute ist das Geschirr auch im Werkstattverkauf nur noch zum Katalogpreis zu bekommen. Für ein dreiteiliges Teegedeck muss man je nach Dekor mit 40 Euro rechnen. Bollhagens Anliegen, bezahlbares Gebrauchsgeschirr zu fertigen, ist heute wohl nicht mehr zu erfüllen.



Pünktchendekor in der Lötzener Allee

Warum ist das Geschirr in der Siedlung so beliebt? Vielleicht weil es ganz gut hierher passt. Die Häuser stammen aus derselben Zeit wie die Formen und Dekore der Keramik. Die Siedlung hat zwar mit dem Bauhausstil nicht viel zu tun. Sie verbreitet mit ihren Holzzäunen, Sprossenfenstern und Fensterläden aber eine ländliche Stimmung, so wie die Bollhagen Keramik, deren Wurzeln auch in bäuerlichen Traditionen zu finden sind. Eine Mutter in der Kurländer Allee sagte mir, dass sie das Geschirr so liebe, weil es sie an die dörfliche Atmosphäre ihrer Kindheit auf dem Lande erinnere. Erinnerungen an die Kindheit in der Kurländer Allee

Auch meine eigene Bollhagen-Geschichte hat viel mit Erinnerungen zu tun. 1991 ging ich Wessie beruflich für einige Monate nach Schwerin. Noch war der Stadt die Wende kaum anzusehen, alles sah noch aus wie DDR und fühlte sich noch an wie DDR. Ich und meine zwei Referendarkollegen fanden keine Unterkunft und schliefen erst (freiwillig) in einer Gefängniszelle, dann in einem Kämmerchen der Jugendherberge und zum Schluss in einem Container im Gewerbegebiet neben den Getreidesilos. Die Zeit dort war aufregend, abenteuerlich und trist zugleich. In all dieser Tristesse stand ich auf dem Marktplatz in Schwerin plötzlich vor dem Schaufenster einer Galerie und sah dort schlichte hellblau-weiß gestreifte Quader aufgereiht nebeneinander stehen. Ich war sofort begeistert und fragte in der Galerie nach den Deckeldosen. Die Inhaberin erzählte mir von Hedwig Bollhagen. Ich kaufte mir damals drei dieser Keksdosen zu je 25 DM das Stück, was für die Schweriner damals viel zu teuer war. Heute müsste ich das dreifache ausgeben. Ich erstand auch noch zwei Müslischalen, über die ich mich bis heute freue.

Meine Dosen sind letztes Jahr durch einen umgekippten Schrank zu Bruch gegangen, in unzählige Scherben zersprungen. Auch wenn ich sie nachkaufen könnte, es sind doch nie wieder die, die ich damals in dieser Umbruchzeit erstanden habe, die mir in die Augen sprangen und zu mir sprachen, ohne dass ich irgendetwas über sie wusste.

*HB-Werkstätten für Keramik GmbH
Hedwig - Bollhagen - Str. 4
Oberkrämer/Marwitz
Telefon: 03304 / 3980-0
www.hedwig-bollhagen.de*

Eine Récamière im Grünen

Uta Schürmann

In der italienischen Renaissance ließen namhafte Familien ihre Stadtvillen gerne „verkehrt herum“ bauen: Vorne eine glatte Fassade, die den Besucher auf Distanz hielt, hinten dann eine großzügige Öffnung zum Garten, die privat und luxuriös zugleich wirkte. Fast wie ein toskanischer Palazzo sieht auch jenes Haus in der Kurländer Allee aus, das ebenfalls von hinten nach vorne gedacht ist. Schon als Kind faszinierte mich das gelbe Gebäude mit dem italienisch anmutenden Giebel. Zwei steinerne Löwen bewachen zusätzlich den Eingang, hinter dem sich Geheimnisvolles verbergen musste. Hat man sich einmal Zutritt verschafft, gelangt man durch die Räume in einen Anbau, den man von der Straße aus nicht vermutet hätte – ein zweistöckiger Wintergarten, der sowohl im Erdgeschoss als auch im ersten Stockwerk jeweils einen kleinen Raum umschließt.



Durch die aufwendig eingesetzten Sprossenfenster fällt das Licht, reflektiert und gebrochen durch die Blätter der umstehenden Birken. Im unteren Bereich ist ein Essplatz eingerichtet, an dem sogar in der kalten Jahreszeit gegessen werden kann; ein warmes gläsernes Zelt inmitten des winterlichen Gartens.

Der Anbau im ersten Stock schließt sich an ein großes Arbeits- und Lesezimmer an und erscheint als Ort des Nachdenkens. Eine bequeme Récamière verleiht der geistigen Ruhe den nötigen Komfort. Ihr grüner Bezug leuchtet, während die Bäume aus dem Garten freundlich hineinblicken. Dieser Garten ist zum intimen Refugium inszeniert, überall ranken und rauschen Sträucher und Bäume um versteckte Winkel herum. Im verglasten Wintergarten stehend begibt man sich in diesen Bereich hinein und verharrt gleichzeitig im Schutz des Hauses. Innen und Außen, Vorne und Hinten lösen sich auf in einen Schwellenraum, der jenseits der Kategorien des Alltags liegt.



Der „Chor der schönen Mütter“ sucht Verstärkung

Chorleitung: Eva Spielmann Tel: 030 / 62726482 mobil: 0177 2145690



Zunächst: Der Name ist NICHT Programm. (Eher so was wie ein Arbeitstitel. Aber lustig, finden wir!)

Denn erstens: sind wir nicht sooo schön.

Und zweitens: gar kein richtiger Chor, dazu sind wir zu wenige.

Und drittens: Wir wollen aber gerne einer werden, dazu brauchen wir EUCH.

Wir treffen uns jeden Donnerstagabend ab 20 Uhr im Kinderhaus Waldschulallee, um zusammen zu singen. Das tun wir, weil es uns Spaß macht, ohne große Ambitionen. Manchmal, eher selten, gibt es kleine Auftritte, bei denen wir vor allem durch unsere Begeisterung gefallen.

Wir sind keine geübten Sängerinnen, tun aber unser Bestes, und dadurch werden wir auch besser. Die Hauptsache bleibt aber die Freude am gemeinsamen Tun, in diesem Fall das Einstudieren und Singen von verschiedensten Liedern, alle mehrstimmig, aber aus vielen Zeiten und Kulturen. Unser Repertoire reicht von Stücken aus der Renaissance bis in die Neuzeit. Uns macht ein Stückchen von „Clemens non Pappa“ genauso viel Freude wie die traurigen Lieder der Romantiker oder die Gesänge von Mozarts „Drei Knaben“ oder „California Dreaming“ von den Mamas & Pappas oder „Walterloo“ von Abba, um nur einige Beispiele zu nennen.

Hiermit ergeht also der Aufruf an ALLE, die gerne singen, von „9-99“ Jahren. Schließt Euch uns ohne Scheu an und kommt massenhaft, dann können wir vielleicht eines Tages doch noch den berühmten Fischerchören Konkurrenz machen?!?

Wer uns kennenlernen will: Wir singen zum Adventskaffee des Vereins!

Die Russische Orthodoxe Kirche in Charlottenburg

Priester André Sikojev



Die Russische Orthodoxe Kirche zählt heute weltweit ca. 100 Millionen Gläubige. Das höchste Leitungsorgan der Kirche ist das Bischofskonzil. Das Oberhaupt der ROK ist der Patriarch von Moskau und Ganz Russland (seit 1991 Alexej II.) Die Russische Kirche vereint heute sowohl verschiedene autonome Teilkirchen (Belorussland, Ukraine, Moldawien, Japan) wie auch seit 2007 die Russische Orthodoxe Kirche im Ausland. Zu dieser gehört auch die Diözese des Orthodoxen Bischofs von Berlin und Deutschland. Letztere ist die älteste orthodoxe Kirchenordnung auf deutschem Boden.

Die erste Stadt in welcher im deutschen Sprachraum regelmäßig orthodoxe Gottesdienste stattfanden, war seit 1655 Königsberg in Ostpreußen. Es folgte 1750 Breslau und 1829 mit der Weihe der Hl. Alexander Newski- Kirche Potsdam. Die allen Berlinern bekannte „Alexandrowka“-Siedlung des von Zar Alexander I. seit 1813 finanzierten Militärchores wurde 1826 von König Friedrich III. in Potsdam erbaut und gehört heute zum UNESCO Weltkulturerbe.

Die allen Berlinern bekannte „Alexandrowka“-Siedlung des von Zar Alexander I. seit 1813 finanzierten Militärchores wurde 1826 von König Friedrich III. in Potsdam erbaut und gehört heute zum UNESCO Weltkulturerbe.

Ein besonderes Kleinod kirchlicher Baukunst entstand in Berlin-Tegel, die Hl. Konstantin- und Helena Kirche auf dem Russischen Friedhof, die noch unter dem letzten Zaren Nikolaus II. fertig gestellt wurde. In Berlin-Mitte diente eine eigens errichtete Kirche in der Russischen Botschaft unter den Linden den russischen Gesandtschaften seit Ende 1874 als Gemeindezentrum, womit wir uns dem wechselvollen Schicksal der russischen Emigration und der russischen Kirchengemeinden im 20. Jahrhundert nähern. Denn nach Weltkrieg I. und Revolution flohen Millionen Russen vor dem blutigen Bürgerkrieg und der anschließenden größten Christenverfolgung der Weltgeschichte aus ihrer Heimat nach China, Australien, Westeuropa und Amerika.

In den 20er Jahren lebten daher über 200.000 Russen in Berlin. In Berlin gab es bald zahlreiche russische Verlage, Theater, Restaurants, Schulen und Unternehmen – aber

auch die ersten orthodoxen Gemeinden. Doch die Armut unter den Flüchtlingen, die oft alles verloren hatten, war groß. Deswegen waren Berlins Arbeiterbezirke wie Wedding und Mitte nicht selten die erste Zufluchtsstätte. Um den Prager Platz herum entstand ein weiteres Zentrum russischer Intellektueller, Buchhändler und Verleger. Der deutsch-russische Schulverein baute das Mariannen-Haus in der Nachodstraße 10 zu einem Asyl- und Flüchtlingsheim aus und eröffnete dort die St.-Georgs-Schule, ein deutsch-russisches Realgymnasium.

Berlins russisches Lieblingsviertel war jedoch Charlottenburg – und hier wurde auch die erste Russische Orthodoxe Kirche gebaut. Denn 1923 wurde die Russische Gemeinde aus der Botschaft Unter den Linden vom neuen sowjetischen Gesandten an die Luft gesetzt und zog ebenfalls in die Nachodstraße. Der spätere Bischof Tichon (Timofej Ljaschtschenko, 1875-1945) eröffnete kurzfristig in zwei miteinander verbundenen Klassenräumen eine Kapelle, die St.-Vladimir Kirche hieß. Diese war aber für die zahlreichen Gläubigen viel zu klein.

Doch die Armut der Emigranten war die Ursache, dass von 1914 bis zum Weltkrieg II. in ganz Deutschland nur ein einziges orthodoxes Gotteshaus neu erbaut wurde, die Russische Kathedrale in Berlin Charlottenburg. Bischof Tichon gelang es, auf einem Grundstück am Hohenzollerndamm/Ecke Ruhrstraße im Zusammenhang mit der Errichtung eines großen Wohnkomplexes am Fehrbelliner Platz die Orthodoxe Kathedrale zur Auf-erstehung Christi zu errichten, die am 5.11.1928 eingeweiht wurde.

Doch der Frieden war nicht von Dauer. Nach der Machergreifung Hitlers 1933 vergingen nur wenige Jahre, bis die Nationalsozialistische Deutsche Arbeitsfront den Gebäudekomplex der „slawischen Untermenschen“, in dem sich die Kathedrale befand, für die Deutsche Lebensversicherung nutzen wollte. Die bevorstehende Propagandashow der geplanten Olympischen Spiele verhinderte wahrscheinlich eine rüde Enteignung.

So wurde der Russischen Kirche am Hoffmann-von-Fallersleben-Platz ein Grundstück zur Verfügung gestellt. Die Ausführung des Baues erfolgte durch die Staatsbauverwaltung nach Entwürfen und unter der Bauleitung des Ministerialrates Karl Schellberg. Der gesamte Bau wurde ausschließlich mit dem „Scherlein der Witwe“ finanziert, sprich den Spenden der russischen Emigranten. Die Grundsteinlegung der neuen Kathedrale erfolgte am 31.8.1936 und wurde am 12./13. Mai 1938 vom Erzbischof der Russischen Auslandskirche Anastasius eingeweiht. Die russischen Emigranten und die Kirchengemeinden überstanden Kirchenverfolgung, Rassenhass und Weltkrieg unter vielen Opfern (das Mitglied der Münchener Russischen Orthodoxen Gemeinde und Mitbegründer der Weißen Rose Alexander Schmorell war einer von ihnen).

Die Russische Kathedrale überstand den Krieg unzerstört. Doch während zahllose russische Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene vor der Repatriierung und Zwangsarbeit in Stalins Gulag erneut Richtung Amerika auswanderten, wurden die einstigen Erbauer der Kathedrale erst einmal von einer Kompanie Rotarmisten „per Abstimmung“ vertrieben. Die Gläubigen wurden von einer griechisch-orthodoxen Hausbesitzerin in der

Kulmbacherstrasse in Wilmersdorf aufgenommen (man erinnere sich an die damalige Wohnungsnot, die zerstörten Straßenzüge). Die Kirche wurde dort 1948 als „Schutz der Gottesmutter-Gemeinde“ neu gegründet. Erst am 26.10.1952 wurde die Auferstehungskathedrale nach umfangreicher Rekonstruktion neu geweiht.

Der Mauerbau 1961 und die Abwanderung der russischen Emigration ließ dem Gemeindeleben in den russischen Kirchen in den Jahren bis zum Fall des Eisernen Vorhangs und der deutschen Wiedervereinigung (Hohenzollerndamm, Kulmbacherstrasse, Tegel) kaum Entfaltungsmöglichkeiten. Doch die Bischöfe, Priester und Gläubigen der Russischen Kirche in Berlin und Deutschland, vermochten ihre kirchlichen Traditionen unter oft schweren Bedingungen zu bewahren. So erinnert sich S.E. Mark von Berlin und Deutschland, dass die Priester seiner Gemeinde in den 60er und 70er Jahren oft unter Berliner Polizeischutz standen – aus Angst vor Entführungen durch die sowjetischen Geheimdienste. Auch dies ein ungeschriebenes Kapitel des Kalten Krieges. Nach dem Zerfall der Sowjetunion fanden mehr als 3 Mio russischsprachiger Übersiedler in Deutschland eine neue Heimat. Mehr als zwei Drittel von ihnen sind russischen orthodoxen Glaubens. Wieder waren die orthodoxen Kirchen zu klein für den Andrang der zahlreichen neuen Gemeindeglieder. Und wieder zählt die russischsprachige Gemeinde Berlins, so der zuständige Senator, über 200.000 Menschen mit ständigem Wohnsitz in unserer Stadt.

Die älteste orthodoxe Berliner Gemeinde in der Kulmbacherstrasse fand erst Anfang 2008 unter ihrem jetzigen Gemeindepriester, und somit nach genau 60 Jahren, ein neues Kirchengrundstück. Die „Schutz der Gottesmutter-Kirche“ (ksl./russ. Pokrov) erwarb nach fast zehnjähriger Suche vom Berliner Liegenschaftsfonds ein Grundstück an der Caprivibrücke, in der Mitte zwischen Rathaus Charlottenburg und Schloss Charlottenburg. Das neue Gemeindezentrum befindet sich in der Wintersteinstrasse 24 in den Räumen einer ehemaligen KiTa. Die Planungsanträge für eine neue Orthodoxe Kirche (mit goldenen Kirchenkuppeln), einem Glockenturm sowie ein Kinder- und Jugendzentrum liegen inzwischen vor.

Bis zur Einweihung der Kirche jedoch und den ersten russischen Glockentönen in Berlin Charlottenburg werden sicher noch einige Jahre vergehen.

Über den Autor

André Sikojev ist seit 1991 Geistlicher der Russischen Orthodoxen Kirche. Aufgewachsen in Berlin, studierte und arbeitete er bis zum Jahr 2000 in München. Neben seiner Priester- und Gemeindegemeindeglieder, ist er Autor und Übersetzer zahlreicher Bücher und Produzent von Fernseh- und Kinofilmen (der Zeichentrickserie SimalaGrimm, den Naturfilmen Deep Blue und Unsere Erde). Seit 2007 leben Tamara und André Sikojev mit ihren zwei Kindern in der Kurländer Allee. Heute dient er in der „Schutz der Gottesmutter Kirche“ in Berlin Charlottenburg als Gemeindepriester. Bei Fragen oder Kommentaren: sikojev@icones.de

Die Charlottenburger Chaussee im 19. Jahrhundert

Günter Hilbert

Nach Schilderungen von Zeitgenossen kamen Reisende vor 1800 auf Landstraßen in Preußen immer nur langsam voran und liefen ständig Gefahr, mit dem Fuhrwerk stecken zu bleiben, vor allem bei nasser Witterung, wenn Zugpferde und Wagenräder im Schlamm versanken. Denn Friedrich II. hatte zwar den Ausbau von Wasserwegen vorangetrieben, aber den Straßenbau vernachlässigt. Zu dieser Zeit fuhren Fahrzeuge in den Nachbarländern schon längst auf befestigten, frostsicheren „Kunststraßen“, auf den nach französischem Vorbild genannten Chausseen. Erst Friedrich Wilhelm II. ließ ab 1790 im größeren Maßstab Chausseen bauen, zunächst zum bequemeren Verkehr zwischen den Residenzen und später, um sichere Fernverbindungen zu schaffen für Handel und Gewerbe.

So entstanden als erste die Chaussee von Berlin, Potsdamer Tor (zwischen Leipziger und Potsdamer Platz), nach Potsdam zum Berliner Tor, und 1796 bis 1798 die Charlottenburger Chaussee (Str. des 17.Juni), vom Brandenburger Tor bis zum Schloss Charlottenburg. Nach den Napoleonischen Kriegen nahm der Chausseebau einen neuen Anlauf mit Kunststraßen nach Magdeburg, Wittenberg, Hamburg, Freienwalde und Frankfurt/Oder. Da es in Preußen an Erfahrung im Straßenbau mangelte, wurde die Bauweise dieser Chausseen von den Nachbarländern und den neuen, Preußen zugefallenen Rheinprovinzen übernommen. Sie wird 1822 am Beispiel der Charlottenburger Chaussee so beschrieben: „Der Straßendamm insgesamt ist 60 Fuß (19m) breit , in der Mitte

24 Fuß (7,5m) breit von kleingeschlagenen Feldsteinen 6 Zoll (15,7cm), ab 1818, 12 Zoll stark chaussiert, mit Sommerwegen, Banketten und Seitengräben zu beiden Seiten der Steinbahn.“

„Versteinte“ Fahrbahnen herzustellen, bereitete in Brandenburg Probleme, weil man bei dem hier typischen Landschaftscharakter wohl Sand und Kies fand, aber Steine fast nur als Feldsteine, als Hinterlassenschaft der Eiszeit. Zwar haben Grundbesitzer für diese Geld verlangt, aber nach dem Edikt von 1792 „Über die Verbindlichkeiten der Unterthanen“ durften solche Steine unter bestimmten Bedingungen aufgesammelt und zum Bau der Straße verwendet werden. Mit schweren Hämmern wurden sie dann auf Schottergröße zerkleinert, ein Verfahren, das in Deutschland noch bis in die 50er Jahre zu beobachten war. Steinbelag galt zu Anfang als Ausnahme, vielfach bestand eine Chaussee aus einem Damm von festgewalztem Kies oder einem Sand-Lehm-Gemisch, der in Profilmitteln aufgewölbt zu sein hatte, so dass das Regenwasser in die seitlichen Gräben ablaufen konnte.

Aufschlussreich ist in diesem Zusammenhang ein Bericht aus dem Jahr 1846 zum geplanten Neubau einer Chaussee vom Brandenburger Tor nach den „Zelten“, den ehemaligen beliebten Gartenwirtschäften im Tiergarten. Da heißt es: „Der Lehm zur Herstellung der alten Chaussee (heute Zelten-Allee) muß aus weiter Ferne (!), nämlich neben der Chaussee von Charlottenburg nach Spandau, entnommen werden, ... Steine sind, wie bekannt, in der

Nähe nicht zu haben; Porzellanscherben können in der nötigen Quantität von der Königlichen-Porzellan-Fabrik eingezogen werden (!!) ... jedoch Kies, (fraglich), ob die veranschlagte Menge aus der König-



Abb. 14. Die beiden Einnehmerhäuser.

lichen Kiesgrube an der Charlottenburg-Spandauer Chaussee entnommen werden kann“.

Für die Benutzung einer Chaussee wurden Gebühren erhoben- in der Regel jeweils für 1 Preußische Meile (7,532 km). Gezahlt wurde an der „Hebestelle“, wo ein „besoldeter Einnehmer“ die Amtshandlung vornahm. Der Tarif war gestaffelt nach Art der Fuhrwerke in „Frachtwagen, beladen oder ledig (unbeladen), und Extraposten, Kutschen und anderes Fuhrwerk zum Fortschaffen von Personen“. Auch die Belastung der Fahrbahn durch Frachtwagen wurde berücksichtigt, erstens, nach der Anzahl der Pferde, also nach dem Schema, je höher die Last, desto mehr Pferde sind vorgespannt, zweitens, zur Schonung der Fahrbahn, nach der Breite der Radfelgen. Waren diese über 6 Zoll breit, so halbierte sich die Wegegebühr. Die Amtsstube und die Wohnung des Einnehmers befanden sich in dem „Chausseehaus“. Die Fuhrwerke hielten davor an einer Schran-

ke, die der Einnehmer öffnete, nachdem die Gebühr entrichtet war. Etwa ab 1820 begann der Staat, Hebestellen an private Unternehmer zu verpachten, nicht zuletzt, weil er „bei der Administration der Chausseegeld-Einnahmen durch besoldete Einnehmer wegen der Unzulänglichkeit jeder Kontrolle großen Verlust gehabt hat“. Die Hebestellen waren sehr begehrt, weil mit zunehmendem Chausseeverkehr steigende Einnahmen erwartet werden konnten. Sie wurden infolgedessen meistbietend versteigert, mit doppeltem Gewinn für den Fiskus, denn dieser hatte nur noch die eingehenden Pachtgebühren zu verwalten.

Voraussetzung und Anreiz, die Chausseen zu benutzen und sie nicht der Gebühren wegen zu umfahren, war das schnelle und sichere Vorankommen. Das aber verlangte regelmäßige Kontrolle und rasche, fachmännische Reparatur der Fahrbahn. Diese Aufgabe oblag dem „Wegewärter“. Dieser wohnte mit seiner Familie in einem „Wärterhaus“ unmittelbar an der Chaussee. Ehemalige, teilweise umgenutzte Chaussee- und Wärterhäuser findet man heute noch, z.B. an Bundesstraßen.

Die Hebestelle an der Charlottenburger Chaussee war ab 1796 sehr sinnvoll dort angelegt worden, wo man sie nicht umfahren konnte: An der Brücke über den Schafgraben, heute Teil des Landwehrkanals. Dort standen zwei Chausseehäuser einander gegenüber, für den Einnehmer das nördlich gelegene, für die Zollverwaltung das andere. Ab Sept. 1799 begann dort die Erhebung des Chausseegelds. Der Verkehr auf der Chaussee war von An-

fang an rege, besonders auf dem als Fußweg benutzten Bankett, nachdem dieses „bekiest“ worden war. Staatsminister v. Bülow berichtet 1822 Seiner Majestät – SM – darüber „... das Publikum spazierte im Tiergarten und anerkenne dankbar die Bekiesung, es wünsche sich, diese würde auch auf die inneren Alleen ausgedehnt. Ein anderer Wunsch sei auf das Besprengen der Chaussee gerichtet, und es sei nicht zu leugnen, dass dessen Erfüllung den Besuch dieser Stadt (Charlottenburg) sowie des Tiergartens sehr erhöhen würde.“

Das Besprengen war die gängige Maßnahme, mit der sich die Staubentwicklung auf der Straße verhindern ließ. In der Kabinettsorder geht SM sarkastisch auf diesen Wunsch ein: „... es ist doch abzusehen, dass der Zweck nicht erreicht werden wird, wie (ja auch) das Besprengen der Promenade Unter den Linden sehr wenig hilft zur Dämpfung des Staubes; ... das Publikum wird also unser Chausseegeld wie bisher entrichten und doch an warmen Sommertagen im Staube fahren.“

Die ebenfalls von SM befohlene Beleuchtung der Charlottenburger Chaussee konnte v. Bülow mangels entsprechender Rücklagen nicht ausführen. „Das habe ihn bewogen, an eine Erhöhung der Chausseegelder zu denken, und zwar für Personenwagen, da diese von der Beleuchtung und der Besprengung besondere Vortheile hätten“. SM genehmigte die Steigerung - immerhin um das 1,5 fache. Dennoch nahm der Verkehr stetig zu, was bewirkte, dass die Hebestelle Charlottenburg mit ihren Einnahmen an erster Stelle lag und die bei Ruhleben gelegene Hebe-

stelle erst an siebter Stelle folgte, damit aber immer noch weit über den anderen zahlreichen Hebestellen in Preußen. Es musste daher höhererorts befremden, dass der dortige Pächter namens Fischer wegen angeblicher Mindereinnahmen um Ermäßigung der Pachtgebühr nachsuchte. In seinem Bericht vom 24.4.1842 an SM befasst sich Minister v. Bodenschwingk mit Fischers Argumenten, pflückt diese einzeln auseinander und entwirft gewollt ein schönes biedermeierliches Zeitkolorit des Treibens am Tor: ... „dass, wie der Fischer behauptet, viele Fuhrwerke vor der Hebestelle Charlottenburg abbiegen nach Schöneberg und auf der Potsdamer Chaussee weiterfahren, weil dort die Hebestelle aufgehoben wurde, stimmt durchaus; ebensfalls, dass Fahrzeuge nicht

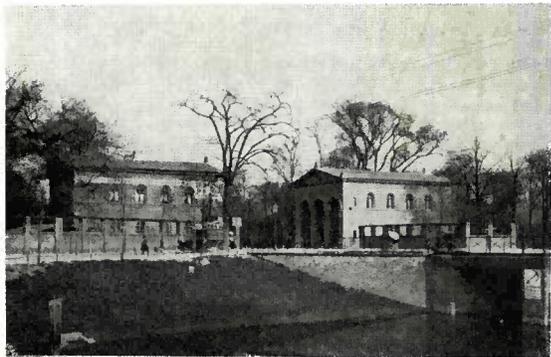


Abb. 61. Der Schiffahrtskanal und die neuen Chausseehäuser.

mehr nach Charlottenburg fahren, nachdem es dort keine Theatervorstellungen mehr gibt, und dass sie stattdessen bei den neuen Anlagen im Tiergarten (vermutlich den „Zelten“) halten. Richtig ist auch, dass Droschkenfuhrwerke nur noch bis an das Chausseehaus heranfahren, und die Fahrgäste dann zu Fuß (gratis) die Hebestelle passieren; zuzugestehen ist auch, dass seit Eröffnung der Eisenbahn nach Potsdam viele Leute Unterhaltung



Das nördliche Chausseehaus an der Einnahmestelle Charlottenburg, errichtet 1857 nach dem Entwurf von F. A. Stüler; aus: Engel, H.: Das Charlottenburger Tor. 2005; Berlin: Stiftung Denkmalschutz

in Steglitz und Potsdam suchen, anstatt in Charlottenburg.“ Aber ..., und dann stellt der Minister fest, dass der Fischer gar keine Verluste gehabt haben konnte!

Wieder einige Jahre später, 1857, müssen die beiden Chausseehäuser Neubauten weichen, die nach einem Entwurf des preußischen Hofbaurats FRIEDRICH AUGUST STÜLER errichtet werden. Doch die Periode des Chausseeverkehrs, der Chaussee- und Wärterhäuser geht dem Ende entgegen. Mit dem fortschreitenden Bau von Eisenbahnen verliert der Fernverkehr auf der Straße an Bedeutung, die Chausseen werden daher von kommunalen Behörden übernommen. Nach 1872 wird im Deutschen Reich die Erhebung von Chaus-

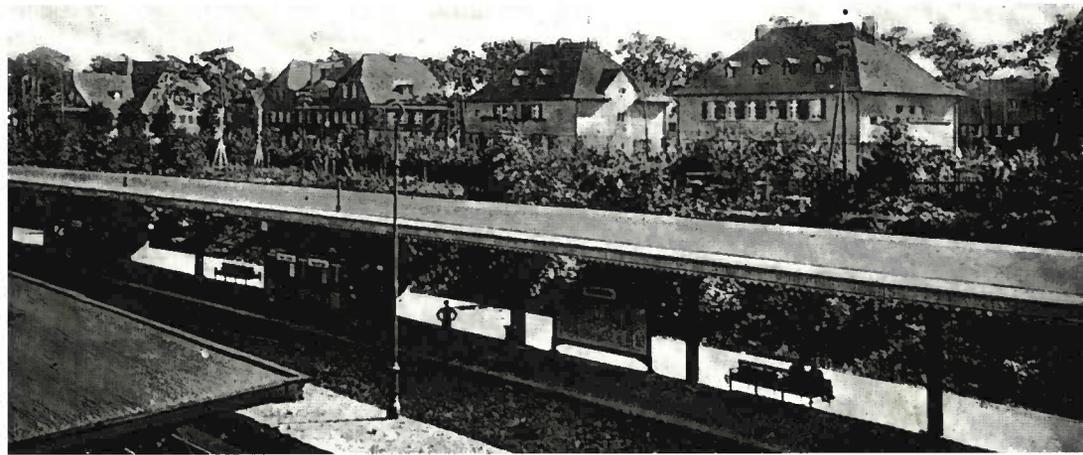
seegeldern abgeschafft. 1907 werden die Einnnehmerhäuser an der Charlottenburger Chaussee abgerissen; an ihrer Stelle wird das Charlottenburger Tor errichtet. Heute bemüht sich die Denkmalspflege schrittweise darum, dem Tor das ursprüngliche Aussehen zurückzugeben.

Wer darüber noch mehr erfahren will, sollte das „Tor-Museum“ besuchen. Wo das ist? Natürlich im Charlottenburger Tor, und zwar in der Nordseite, sonnabends von 14 bis 17 Uhr geöffnet. Vermutlich wird Sie ein Mitglied des „Freundeskreises für das Charlottenburger Tor“ begrüßen, bevor Sie an der unauffälligen kleinen Tür vorbei laufen.

Der Artikel basiert auf Recherchen des Autors im Geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz. Der Redaktion liegt eine Liste mit den Quellenangaben vor, die auf Wunsch Interessierten zur Verfügung gestellt werden kann. (Red.)

Er wird 100!

Eckart Kuntzsch



Der Vorortbahnhof Heerstraße bis 1928, Postkarte

Am 23. Mai 2009 wird nicht nur das Grundgesetz 60 Jahre alt, sondern am gleichen Tage vor 100 Jahren, am 23. 5. 1909 erfolgte die Eröffnung unserer S-Bahn-Strecke mit der Inbetriebnahme der Bahnhöfe Heerstraße und Rennbahn (heute Olympiastadion).

Von 1903 bis 1909 wurde die Heerstraße, eines der Lieblingsprojekte Kaiser Wilhelms II, als großzügige Verlängerung des repräsentativen Kaiserdamms und zur schnellen Erreichbarkeit des Truppenübungsplatzes Döberitz gebaut. Zur Erschließung neuer Wohngebiete entlang der Heerstraße hatte gleichzeitig die Königlich Preußische Eisenbahnverwaltung „besondere Vorortgleise“ zwischen Charlottenburg und Spandau geplant. Vor 1909 gab es seit 1882 lediglich die Hamburger Verbindungsbahn (die heutige Fernbahntrasse), auf der zwischen Charlottenburg und Spandau täglich 48 Züge ohne Zwischenhalte verkehrten.

Die neue Vorortbahn mit den Bahnhöfen Heerstraße, Rennbahn und Pichelsberg wurde ab Bahnhof Heerstraße auf einer neuen Trasse südlich des Rennbahn- und Stadiongeländes des Union-Clubs geführt, um sowohl die damalige Pferderennbahn mit den übrigen Sportanlagen als auch die neuen Villenkolonien entlang der Heerstraße zu erschließen. Die 5,9 km lange neue Trasse kostete mit allen Bahnhöfen, Brücken und technischen Anlagen seinerzeit 5,03 Millionen Mark und wurde zu 5% von der Stadt Charlottenburg, zu 14% vom Union-Club und zu 50% vom Preußischen Forstfiskus mitfinanziert. Die Forstverwaltung konnte die Mittel aus den gleichzeitigen Grundstücksverkäufen entlang der Heerstraße aufbringen.

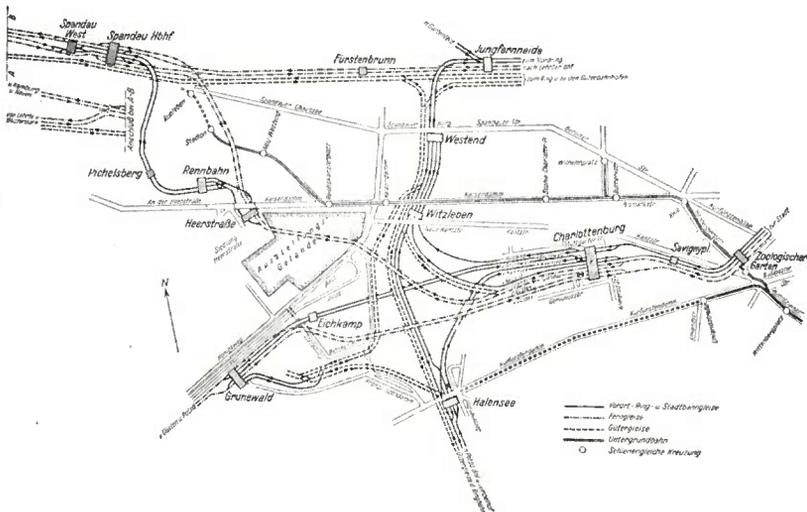
„Unser Bahnhof“ Heerstraße ging am 1.11.1909 zunächst mit regelmäßigem Fahrplan über die Hamburger Fernbahngleise nach Spandau und Charlottenburg

in Betrieb. Daneben gab es den Veranstaltungsverkehr zur Rennbahn. Erst nachdem 1911 die Umbaumaßnahmen am Spandauer Bahnhof zur Einführung der neuen Vorortstrecke abgeschlossen waren, konnte am 5.9.1911 der regelmäßige Zugverkehr über die Bahnhöfe Heerstraße, Rennbahn und Pichelsberg nach Spandau – getrennt von den Hamburger Fernbahngleisen – beginnen. Am Bahnhof Heerstraße mussten diese Vorortzüge jedoch stadtwärts wieder auf die Hamburger Fernbahngleise wechseln, was die Fahrplanmöglichkeiten wegen des Vorrangs der anderen Züge sehr einschränkte. Der S-Bahn-typische starre Fahrplan mit dichter Taktung war noch nicht möglich. Erst mit der „Großen Elektrisierung der Berliner Stadt- und Ringbahn“ 1928 erhielt die Spandauer Vorortstrecke eigene Gleisanlagen auch zwischen Heerstraße und Charlottenburg, die zusätzlichen Bahnhöfe Eichkamp und Ausstellung (Westkreuz) entstanden und am 23. August 1928 ging die Ära der Dampfzüge auf der Spandauer Vorortstrecke zu Ende. Seitdem – also



seit 80 Jahren – gibt es den elektrischen S-Bahn Betrieb im 10-Minutentakt und eine wichtige Lebensader des westlichen Charlottenburg begann zu schlagen.

Die Abbildung zeigt den Zustand der Gleisanlagen westlich von Charlottenburg vor 1928. Für die Schaffung eines ausreichend großen Messegeländes der Stadt Berlin wurden 1927/28 in einer gewaltigen Baumaßnahme die Hamburger Fernbahngleise ca. 500m nach Süden verlegt und gleichzeitig vollständig selbständige elektrifizierte S-Bahn-Gleisanlagen geschaffen. Nördlich des Bahnhofs Eichkamp



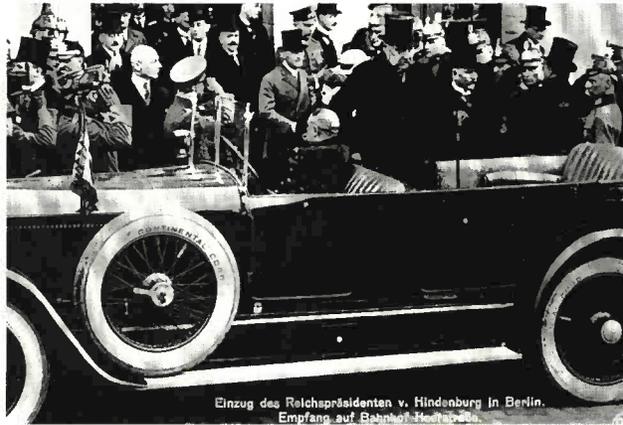
Alte Linienführung westlich Charlottenburg bis 1928

entstand aus dem Aushub des Bahngrabens der Messeberg als öffentliche Grünanlage.

Das Empfangsgebäude des Bahnhofs Heerstraße wurde wie die beiden Bahnhöfe Rennbahn und Pichelsberg von der Eisenbahnverwaltung/R. Schwartw im gemäßigten Wilhelminischen Barock 1907-1909 errichtet. Gegenüber in der Boyenallee entstanden gleichzeitig zwei Bahnbeamtenwohnhäuser, heute die ältesten Häuser der Siedlung Heerstraße.

Der Kaiserdamm, und damit die Ost-West-Achse als repräsentative Prachtstraße zum kaiserlichen Schloss, begann bis 1945 am Bahnhof Heerstraße. Daher wurde das geographisch hoch gelegene Empfangsgebäude als Zeichen für den Beginn der Reichshauptstadt zweigeschossig ausgeführt und erhielt einen auffälligen kupfergedeckten Uhrenturm. Der Architekt hat sehr geschickt aus der schiefwinkligen Kreuzung von Straße und Bahntrasse die fünfeckige Eingangshalle an der Heerstraße entwickelt. Nach der Generalsanierung des Gebäudes in den 90er Jahren erstrahlt sie im neuen Glanz. Die Dienstwohnungen im Obergeschoss und im Mansarddach sind heute noch in Benutzung und bieten große Aussichten über den Grunewald und die Bahnanlagen bis nach Ruhleben.

Bis 1928 hatte der Bahnhof Heerstraße 3 Gleise und 2 Bahnsteige mit folgenden Funktionen: Gleis 1 Vorortbahn Richtung Stadt, Gleis 2 Fernbahn Richtung Stadt, Gleis 3 Fernbahn Richtung Spandau/Hamburg und Vorortbahn nach Rennbahn, Pichelsberg und Spandau. Gleis 3 erforderte den besonderen Bahnsteig B auf der



Einzug des Reichspräsidenten v. Hindenburg in Berlin. Empfang auf Bahnhof Heerstraße.

gegenüberliegenden nördlichen Seite des Bahngrabens mit gesondertem Abgang von der Heerstraße, der 1928 beseitigt wurde. Am 11.5.1925 wurde der frisch gewählte Reichspräsident Hindenburg am Bahnhof Heerstraße vom Reichskanzler empfangen. Hitler übernahm die Protokollstrecke und begrüßte Mussolini an gleicher Stelle am 27.9.1937. Der Bahnhof muss Hitler sehr missfallen haben, denn er ließ unmittelbar danach einen gesonderten Empfangsbahnhof für Staatsgäste, den „Mussolini-Bahnhof“ an der Wandalenallee planen und bauen. Wegen des Krieges blieb es bei Erdarbeiten und Naturwerksteinlieferungen, die noch bis zum Bau der neuen Jafféstraße 1996 zu besichtigen waren (s.a.Chronik: 75 Jahre Siedlung Heerstraße S. 56).

Im Krieg brannte das Empfangsgebäude aus und wurde Anfang der 50er Jahre vereinfacht (ohne Turm) wieder aufgebaut. Ein Abglanz des Wirtschaftswunders zu dieser Zeit waren die nagelneue Hefter-Feinkost-Filiale und die Dependence der Konditorei Wunnicke. Im und am Bahnhof gab es weiter Telefonzelle, Nachbriefkasten, Zeitungskiosk, Kneipe, Erfrischungs-



halle, Drogerie, Konditorei, Blumenladen, Blumenfrau, - also das ganze kleine lebendige Zentrum eines Wohngebiets. Mauerbau und politischer S-Bahn-Boykott beschädigten das Regionalverkehrssystem S-Bahn sehr und führten zum Teil zu einer Verwahrlosung der qualitätvollen Anlagen und Züge.

Seit 1928 verkehren täglich über 240 Züge der Berliner S-Bahn vom Bhf. Heerstraße und sind uns zu selbstverständlichen Voraussetzungen des großstädtischen Alltags geworden. Wie sehr die besondere Lebensqualität in unserem Wohngebiet auch durch die Verkehrsgunst der S-Bahn-Anbindung bestimmt war, zeigte sich während der Betriebseinstellung zwischen 1980-1998. Unser Verein, die Interessengemeinschaft Siedlung Berlin-Heerstraße e.V. hat sich 1984, sofort nach Übergang der S-Bahn an den Senat von Berlin(West), kommunalpolitisch für die Wiederinbetriebnahme eingesetzt und 1986 die Gründung des Westbahnverbandes initiiert, der diese Arbeit auf breiterer Basis mit Hilfe von 2 Bürgerbegehren in Spandau und Charlottenburg letztendlich erfolgreich fortsetzte. Leider kam die Wiederinbetriebnahme erst Ende der 90er Jahre in Gang, weil der Senat zunächst auf eine Sonderfinanzierung des Bundes anlässlich der Olympiabewerbung 2000 wartete. 1995 wurden die Bahnan-

lagen der Westbahn zwischen Eichkamp und Spandau dank der Dokumentation und Öffentlichkeitsarbeit des Westbahnverbandes in Gänze unter Denkmalschutz gestellt. Das Empfangsgebäude Heerstraße wurde überzeugend generalsaniert und erhielt einen neuen Uhrenturm in Stahl-Glaskonstruktion anstelle des ursprünglichen. Leider erfolgten die Sanierungsarbeiten an anderen Stellen (Brückengeländer, Bahnsteigsaufbauten) oft wenig sensibel und vernichteten und veränderten vielfach noch vorhandene bauzeitliche Originalsubstanz. Dennoch ist die Wiederinbetriebnahme eine Erfolgsgeschichte und die Züge sind erstaunlich gut gefüllt. Dank des Verbundfahrplans ist der Bahnhof auch zum beliebten und bequemen Umsteigepunkt Bus/S-Bahn geworden. Leider fehlt noch die Rekonstruktion der Strecke über Spandau hinaus nach Falkensee.

Was bleibt für unseren Bahnhof zu wünschen? Ein zweiter Bahnsteigzugang von der Boyenallee, Ecke Kurländer Allee aus, der die täglichen Wege aus dem Zentrum der Siedlung Heerstraße und dem Studentenheim erheblich verkürzen und dem ÖPNV mehr Fahrgäste bringen würde. Die technischen Voraussetzungen sind vorhanden. Die Öffnung des Restaurant-Zugangs von der Bahnhofshalle und die Wiederkehr des Zeitungskiosks und des Blumenstandes.

12 Jahre vor Errichtung der Siedlung Heerstraße stand ein Bahnhof mit zwei Dienstwohnhäusern im Wald. Nach 100 Jahren wird in leicht veränderter Umgebung wahrscheinlich im Mai 2009 das Jubiläum mit Fest und Ausstellung am Bahnhof Heerstraße gewürdigt. Die Abstimmungen mit der DB laufen. Helfer und Gäste sind willkommen!

„Gartenstädte“ in Berlin und anderswo

Eckart Kuntzsch

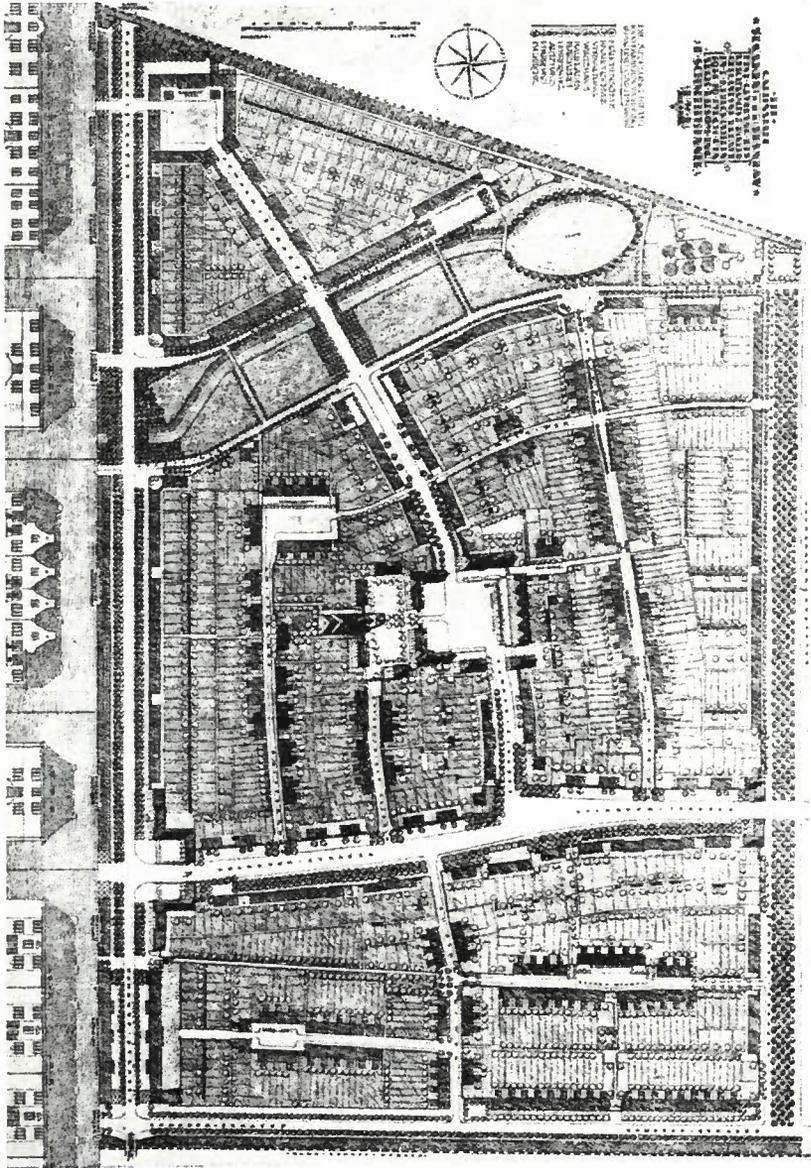
Eine Veröffentlichung des Landesdenkmalamtes Berlin von 2002 *Kleine Häuser in der Großstadt* benennt in Berlin 59 Siedlungen, unter denen vier den Begriff Gartenstadt im Namen tragen, die Gartenstädte Zehlendorf (Berlepschstraße), Falkenberg (in Treptow), Staaken und unsere Gartenstadtsiedlung Heerstraße (!).

Die Gartenstadtbewegung ging um 1900 von England aus. Bei der ersten europäischen Industrienation wurden auch zuerst die sozialen Missstände sichtbar, die das extreme Wachstum der Bevölkerung in den Industriestädten ohne ausreichenden und angemessenen Wohnraum verursachte. Die rußgeschwärzten Massenquartiere in primitivsten Backsteinbauten sind in England noch heute zu besichtigen. Die Berliner Mietskasernen mit bis zu fünf Hinterhöfen waren auch nicht angenehmer, was Heinrich Zille zu seiner berühmten Feststellung veranlasste, dass man einen Menschen mit solchen Wohnverhältnissen genauso erschlagen könne, wie mit einer Axt. Neben den berüchtigten Mietskasernen gab es in Berlin um 1900 nur die historischen Bürgerhäuser der Altstadt und Villenkolonien des Großbürgertums in bevorzugten Lagen vor der Stadt.

1898 veröffentlichte Ebenezer Howard in London seinen sozialpolitisch visionären Aufruf *Tomorrow*, der in zweiter Auflage den Titel *Garden Cities of Tomorrow* trug und der anschließenden internationalen Bewegung den Namen gab. In Letchworth entstand in England 1903 die erste Gartenstadt, 1920 dann Welwyn Garden City. In Berlin wurde bereits 1902 die Deutsche Gartenstadtgesellschaft gegründet, deren Ziel es war, für die lebensreformerischen Ansätze der Bewegung in Politik und Bevölkerung zu werben. 1909 entstand die Gartenstadt Hellerau bei Dresden als Genossenschaft in Verbindung mit den „Deutschen Werkstätten“ und im gleichen Jahr die nicht minder berühmte Siedlung Margarethenhöhe als Werkssiedlung von Krupp/Essen. In England wie in Deutschland planten die verantwortlichen Kommunalpolitiker und großen Arbeitgeber nun Stadterweiterungen als Siedlungen, die die Wohnungsnot lindern und dem entwurzelten Proletariat wieder Heimat schaffen sollten.

Der Typ des zweigeschossigen Reihenhauses war geboren, der städtische Nachbarschaft, wirtschaftlichen Umgang mit dem Baugrund und die Anlage von Privatgärten zur Ernährung und Erholung ermöglichte. Alle Gartenstadtsiedlungen zeichnen sich weiter aus durch:

- bewusst einheitliche Gestaltung für ein zusammenhängendes Wohngebiet
- die verkehrsberuhigte Lage des Erschließungssystems
- die theoretisch mögliche vollständige Trennung von Fahrzeug- und Fußgänger-verkehr durch die Anlage von Wohnwegen auf der Rückseite der Häuser zwischen den Gärten.

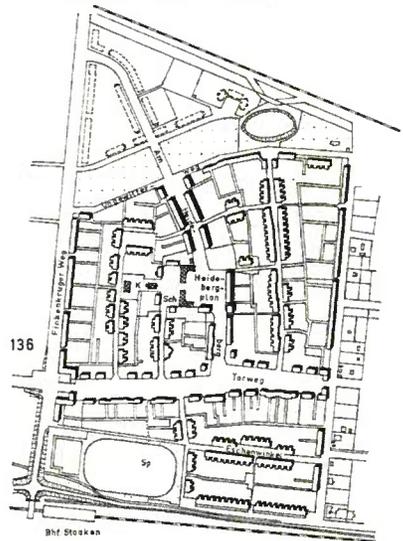


Entwurf Schmitthenner 1914 und Lageplan heute (rechte Seite)
 Quelle: Berlin und seine Bauten 1970, Band IV A S. 137, 252

Die konsequente Trennung von Fahr- und Fußgängerverkehr wurde erstmals 1928 stiller in Radburn/New Jersey USA verwirklicht und wurde wegen der umfassenden Motorisierung im 20. Jahrhundert weltweit als Radburn-System bekannt und angewandt.

Vorbild der Planer für die ersten neuen Reihenhaussiedlungen war offensichtlich die mittelalterliche Kleinstadt mit ihrer kommunikativen Dichte auf der Straßenseite und rückwärtigen Hausgärten. Auch die Gestaltung der Gesamtanlagen lehnte sich an kleinstädtische Vorbilder an und versuchte durch individuelle Platzbildungen eine selbständige Identität für die neuen Wohngebiete zu schaffen. Idealtypisches Beispiel in Berlin ist dafür die Gartenstadt Staaken, die 1914-17 von Paul Schmitthenner geplant und vom Reichsamt des Inneren für die Arbeiter der Waffenfabriken in Spandau errichtet und als Genossenschaft organisiert wurde. Paul Schmitthenner (1884-1972) wurde im Elsass geboren und studierte Architektur in Karlsruhe und Stuttgart. Er machte sich durch die Planung von drei Gartenstädten für das Reichsamt des Inneren (Carlowitz bei Breslau 1911, Staaken 1914 und Plau bei Brandenburg 1915) einen Namen und wurde 1918 als Professor an die TH Stuttgart berufen. Der hochbegabte Architekt hat bei seiner Planung für Staaken gleiche Sorgfalt auf die Gestaltung der Platz- und Straßenräume wie auf alle Details der Wohnhäuser, z.B. die Haustüren und Eingangsloggien mit Sitzbänken an der Straße, aufgewandt. Am Heidebergplan, dem zentralen Platz mit Ladenzeile, Schule und Kirche hat man den Eindruck sich in einer norddeutschen Kleinstadt zu befinden, obwohl es sich beim Bauland nur um vorstädtische Restflächen zwischen Bahngleisen handelte.

Gartenstadt Staaken



Ein Halbtagsausflug in den Nachbarbezirk mit Bus oder Regionalbahn lohnt zu jeder Jahreszeit, zeigt aber auch, wie gefährdet das Baudenkmal Gartenstadt Staaken durch willkürliche Veränderungen an den Straßenfassaden der Häuser ist. Wer Appetit bekommen hat, sollte sich als nächstes die Gartenstadt Plau ansehen, die zusätzlich durch ihre einmalige Lage auf einer Insel im Plauer See bei Brandenburg bebaut.

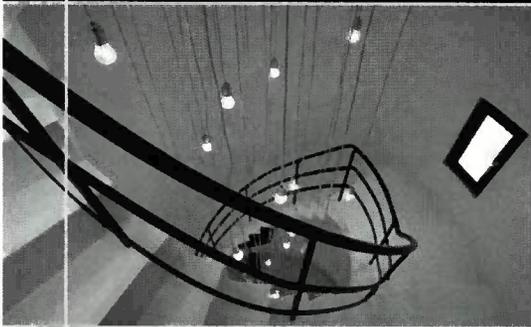
Auf die Würdigung der Qualitäten unserer Siedlung wurde in diesem Beitrag bewusst verzichtet. Sie ist in der Chronik von 1996 und dem Bildband von 2006 bereits ausführlich erfolgt. Die beiden Publikationen unseres Vereins sind noch beim Verfasser (Tel. 301 57 58) erhältlich.

Ein Mini-Hotel im Lotsenturm

Jutta Siewert interviewt Heike Wittenbecher, geb. Bohnsack

Im letzten Heft hatte ich über die Generationen-Siedlung geschrieben, d.h. über die Kinder, die in dieser Siedlung groß geworden sind. Die dann, wenn sie flügge waren, ihre Ausbildung begannen, ausgeflogen sind. Viele sind später, wenn sie eine Familie gegründet haben, wieder zurückgekommen, sind entweder ins Elternhaus, Großelternhaus usw. gezogen. Zu diesen Kindern gehörst Du auch: Architekturstudium in New York und Madrid, als Single, wie es sich gehört, zwar nicht in Kreuzberg, aber in Prenzlberg. Jetzt wohnst Du mit Mann und zwei Kindern wieder in der Siedlung. Worüber wir aber sprechen wollen, ist Dein Lotsen-Turm auf Usedom. Wie bist Du auf die Idee gekommen, aus dem Turm ein Mini-Hotel zu machen?

Heike: „Mein Mann hatte mir vor einiger Zeit ein Wochenende auf einem Kran in Holland geschenkt, der war zu einem Mini-Hotel umgebaut worden. Dabei kam mir die Idee, dass ich so etwas auch gern umsetzen würde. Kurz darauf hörte ich von einem Lotsenturm auf Usedom, der verkauft werden sollte. Also sahen mein Mann und ich uns diesen an und mir sofort klar, dass ich nun meine Idee verwirklichen konnte – denn wozu habe ich Architektur studiert? Das Mini-Hotel ist sehr gut angenommen worden. Meistens wird es für zwei Nächte gebucht und das von allen Altersstufen. Die Buchung ist auch ein beliebtes Geschenk für festliche Anlässe: Geburtstag, Hochzeitstage usw. Es liegt ja auch sehr idyllisch am Haff und an der Karminer Hubbrücke. Vielleicht bekomme ich noch mehr Möglichkeiten zum Umbau von Türmen. Man wird sehen!

Das Lotsenturm Hotel	Usedom	
		
<p>www.lotsenturm-usedom.de info@lotsenturm-usedom.de Tel/Fax 030.890.933.51</p>		

Siedlung Heerstraße – Oase des Friedens. Damals 1932

Friedrich Marcks



Ja damals! Unsere Kurländer Allee beherbergte ganze zwei Autos, darunter das berühmte Einzylinder-Hanomag-Kommissbrot. „Ein bisschen Blech, ein bisschen Lack – fertig ist der Hanomag“ tönnten wir im Chor, wenn Hilde H. ihr Einsitzer-Cabrio anwarf und donnernd das Willenberger-Pfad-Kopfsteinpflaster hinabholperte.

Damals hieß der Theodor-Hauss-Platz noch Reichskanzlerplatz. Dort ging es nicht immer so ruhig zu wie in der Siedlung. Auch sonst war in der Stadt allerlei los, wie uns unsere Hilde verkündete. Ihr Bruder, ein Sicherheitspolizist (SIPO) musste dauernd mit dem Gummiknüppel Attacken gegen Kommunisten- und Naziaufuhr rennen, wie sie uns erzählte. Und die Politische Polizei verzichtete, einem ondit zufolge, auf ihre Abkürzung (POPO).

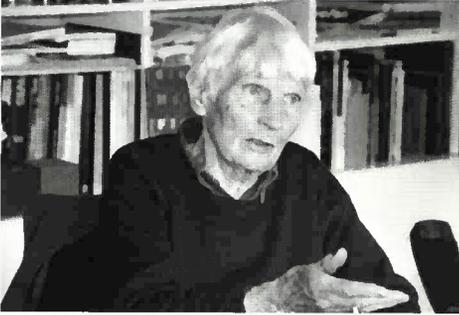
Damals herrschte in der Siedlung meist einträchtiger Friede, auch wenn dauernd Wahlen waren. Da wehte uns gegenüber aus dem Dachfenster des Reichstagsabgeordneten Herz die große rote Fahne mit drei weißen Pfeilen (Sozialdemokraten) („Eiserne Front“, drei schwarze Pfeile Anm.d.Red.), was von uns aus der Nr. 18 mit Preußens Schwarz-Weiß und Schwarz-Weiß-Rot (Deutsch-Nationale) beantwortet wurde. Letztere überwogen mehrheitlich. Aber auch das Hakenkreuz fehlte nicht, z.B. bei Dr. P., der sich als Eisschrankvertreter durchschlug. Seine dänische Frau, Ehe-oppositionell aber friedlich, wählte die Kommunisten. Am späten Abend rollten manchmal mit SA-Leuten vollbesetzte Laster durch die Siedlung und störten unsere beschauliche Abendruhe durch ein donnerndes „Deutschland Erwache!“ Nachdem das Motorengeräusch längst in Richtung Eichkamp abgeklungen war, gellten vor unserem Haus Protestpfeife durch den Abend. Es war Wilfried Herz, genannt „Mulle“, der seinem Sozialdemokratenherz in sicherer Entfernung Ausdruck verlieh. Doch sonst war man ganz zufrieden, damals. In der Bude am Bahnhof Heerstraße, bei Herrn Göstel, konnte man Hefte, Schreibfedern und anderen Schulbedarf einkaufen. Damals gab es noch das Brüningsche 4-Pfennigstück. Größer als der Groschen, sollte es den „Sechser“ genannten 5er kaufmännig ersetzen und somit für zwei Schrippen gut sein.

Damals gab es auch noch den Messeberg, reiner, gelber Sand auf der anderen Bahnseite von Eichkamp. Es war der Erdaushub vom Bau der Bahnlinie. Hier konnte man Drachen steigen lassen und im Winter rodeln.

Damals, nach Anbruch des Jahres 1933, wehten dann Hitlerfahnen über allen Straßen der Siedlung. Und ich durfte bei Nachbar G. nicht mehr mitspielen, denn „Deinen Vater hamse doch abjesägt!“

Marie Marcks aus der Marcks-Familie

Gisela Fiedler



Im Jahr 1928 zogen mit den ersten Bewohnern der Kurländer Allee die Familien Marcks in die Häuser Nr. 13 und Nr. 18 ein. Der Historiker Erich Marcks, seit 1922 Professor in Berlin, schrieb bedeutende psychologische Biographien und Essays. Er wurde als Bismarckforscher bekannt. Sein Sohn, der Offizier Erich Marcks, lebte mit vier Kindern im Haus Nr. 18. Zu dieser Familie gehört auch der Bildhauer und Grafiker Gerhard Marcks, der am Bauhaus und

an der Kölner Werkkunstschule lehrte. Auch Marie Marcks, seine Nichte, die durch ihre politischen Karikaturen bekannt wurde, gehört in die Marcks-Familie.

In dem Buch „Wir haben viel erlebt!“ erzählt sie mit anderen Jahrhundertfrauen aus ihrem Leben. Sie fragt sich darin, welche Geschehnisse in all den Jahren ihr Leben wirklich beeinflusst und geformt haben. Ihre Antwort versuche ich unter drei Gesichtspunkten wiederzugeben.

Natürlich hat das Elternhaus in Berlin-Nikolassee eine große Rolle gespielt. Die Mutter, die eine Kunstschule hatte, war immer da, wenn Marie sie in schwierigen Situationen brauchte. Der Vater, Architekt und Zeichner, war in jungen Jahren mit Walter Gropius befreundet. Er suchte für seine Tochter die Literatur aus, die ihrem Alter entsprach. Wie



gezielt er diese tat, das wurde Marie erst im hohen Alter bewusst. Gegen die ältere Schwester, die ihr natürlich in Vielem überlegen war, musste Marie sich häufig durchsetzen. Dann gab es noch den Onkel Gerhard Marcks. Er war Bildhauer und Marie musste ihm manchmal Modell stehen. Er zitierte während der Arbeit Hölderlin und sagte ihr: „Da fängt die Dichtung erst an“. Dieses künstlerische Umfeld seit frühester Jugend hat Marie im späteren Leben oft geholfen. Obwohl sie nichts gelernt hat, wie sie selbst sagt, gelang es ihr, mit Grafik, Plakaten, Zeichnungen und später auch Büchern ihren Lebensunterhalt, auch für die große Familie, zu erwerben.



*Von Kindes Händen an,
da viel Anregung + Papier
und Stifte im Elternhaus,
gekritzelt. Da weiter nichts
recht gelernt, aus dem
gekritzelt meinen Beruf gemacht.*

Das politische Geschehen ab 1933 hat sie als Heranwachsende des Geburtsjahrgangs 1922 sehr bewusst erlebt. In der Schule, der Jugendbewegung, im Reichsarbeitsdienst, in Kriegseinsätzen – überall traf Marie Marcks auf Menschen, die ihr bestimmte Denk- und Verhaltensweisen abforderten. Dies rief ihren Widerstand heraus!

Sie erkannte aber auch, dass es nichts nutzte, nur „dagegen“ zu sein. Daher suchte sie nach einer Möglichkeit, ihre politische Meinung öffentlich vertreten zu können. Sie fand diese in politischen Karikaturen, die sie an die Zeitschrift „Atomzeitalter“ lieferte und die von der Süddeutschen Zeitung nachgedruckt wurden. 25 Jahre hat sie auf diese Weise für diese Zeitung gearbeitet. Allmählich kamen auch andere Blätter hinzu, so die Zeit, Der Spiegel, Brigitte und auch Jugendzeitschriften.

Heute erkennt Marie Marcks, dass auch der Krieg, die Judenverfolgung, die Bombennächte, die Atomforschung, der Kalte Krieg ihr Leben beeinflusst haben. Diese Ereignisse brachten sie zur Karikatur als ihrem Ausdrucksmittel. – Und sie ist froh, dass sie nicht Architektin geworden ist, obwohl sie angefangen hatte, dieses Fach zu studieren.

Weiterhin wurde ihr Leben natürlich durch ihre eigene Familiensituation geprägt. Frühe große Liebe – dann aber doch Trennung von ihren Partnern hatte zur Folge, dass Marie Marcks fünf Kinder alleinerziehend großzog. Sie ist stolz darauf, ihre „Kinder irgendwie über die Runden gebracht zu haben“. Sie erkennt aber heute auch, wie wichtig es für eine Frau ist, neben ihrer ausfüllenden Tätigkeit für die Familie auch einen Beruf zu haben, der sie befriedigt und vor allem mit Menschen in Berührung bringt. Glück, Schmerz und Trost hat sie durch ihre Kinder und Enkel erfahren und beschreibt diese Zeit in verschiedenen Büchern.

Im Jahr 1995 erscheint die erste Auflage ihres Buches „Marie, es brennt“. In Karikaturen und Kommentaren arbeitet sie ihr Leben in den Jahren 1922 – 1968 auf. Wie ihr Vater diesem eigenwilligen Kind das Schule-Schwänzen abgewöhnen wollte, erfahren wir in diesem Buchtitel. Dieser gezeichnete Lebenslauf ist prall voller Leben und oft zum Bersten komisch. Man erlebt mit, wie aus „Bebi“, der kleinen ängstlichen, phantasiebegabten Schwester von Ike eine kritische, willensstarke Persönlichkeit mit ausgeprägtem Gerechtigkeitssinn wird. Denn immer wieder musste sie sich in ihrem Leben zur Wehr setzen, um sich zu behaupten, was sie in witzigen Zeichnungen darstellt. Ihre Opposition gegen die Diffamierung jüdischer Mitschülerinnen – gegen Lehrer, die im Unterricht den Hitlergruß erzwingen wollten – gegen die Kameradschaftsälteste im Reichsarbeitsdienst, der sie die Vereidigung zum Kriegshilfsdienst verweigert, zeigt Konsequenz und Mut. Alles ist beim Lesen plötzlich wieder da, was man in jenen Jahren als Gleichaltrige selbst erlebt hat: Berufsausbildung, Arbeitsdienst, Kriegseinsätze, Fliegerangriffe, Berührung mit Besatzungssoldaten, Angst, Sorge um die Familie. Die oft witzigen Zeichnungen und deftigen Kommentare machen die beschriebenen Jahre und das Leben von Marie Marcks zu einem Zeitdokument.

Weshalb ich mich heute für Marie Marcks interessiere, das hat mehrere Gründe. Ihren Namen und Buchtitel hörte ich schon vor vielen Jahren von einer Freundin aus Kindertagen, Roswitha geb. Schmölder, damals wohnhaft in der Marienburger Allee 13. Die Familie zog in den Vierziger Jahren nach Heidelberg in ein schönes Haus in der Ziegelhäuser Landstraße. Dort fand Marie Marcks nach abenteuerlicher Reise in der Nachkriegszeit ihre Schwester wieder, die mit anderen Flüchtlingen und Studenten in der „Schmölderei“ Unterschlupf gefunden hatte. Auch dies hat sie in Bildern beschrieben.



*Marie Marcks
Eine gezeichnete Autobiographie
1922–1968*

Eine treue Heidelberger Leserin unseres Jahresheftes 2007 schickt mir, angeregt durch den Artikel von Friedrich Marcks in diesem Heft, einen Zeitungsausschnitt aus der Rhein-Neckar-Zeitung mit einem Bild von Marie Marcks und Hinweis auf das Buch der Jahrhundertfrauen. Ich besorgte mir beide Bücher und bekam Lust, mich mit dieser Frau zu beschäftigen. Das Netzwerk der Erinnerung der ehemaligen Heerstraße hat dazu beigetragen.

Nachruf auf Ursula Juppe

Gisela Fiedler



Im Jahr 1926 zog Ursula Juppe, damals 17jährig, mit ihrer Familie an den Kurländer Platz. Dort, im Zentrum der schönen Siedlung, verbrachte sie ihr Leben mit allen Höhen und Tiefen der dann folgenden Zeitläufte. Sie gehörte wohl zu den ältesten Bewohnern der Siedlung Heerstraße, als sie am 22. Juni 2008 verstarb.

Ich kannte Frau Juppe aus unserer gemeinsamen Arbeit in der Waldschule, die wir im Sommer 1945 aufräumten, nachdem die Russen abgezogen waren. Die Baufirma Rautenberg in der Neidenburger Allee, die damals vielen Menschen in der Siedlung Arbeit gab, hatte uns als Gartenarbeiterinnen eingestellt. Nun richteten wir also Beete ein, säten und pflanzten Gemüse, Kräuter und Blumen. Da es in der Schule eine Küche mit großem Herd und Kochkessel gab, bot es

sich an, Schulspeisung zu kochen und für den Lehrer-Mittagstisch zu sorgen. Durch Frau Juppe lernte ich Stockschwämmchen, Hallimasch und Traubenkirschen kennen, die wir im Wald suchten, um die Mahlzeiten zu bereichern. Als uns der Weißkohl durch Raupen aufgefressen wurde, sammelten wir diese ab und warfen sie in kochendes Wasser, um sie dann durch den Fleischwolf zu drehen. Als wir jedoch die „grünen Stäbchen“ im Topf schwimmen sahen, wurde uns klar, dass wir diese „Fleischbeilage“ dem Lehrkörper ersparen würden. Auch die Rückverwandlung der Kuhstallbaracke in einen wieder benutzbaren Klassenraum geschah unter ihrer Regie. All dies waren „Jüppchens“ Initiativen in der Nachkriegszeit. Als die Maßnahmen zur Entnazifizierung abgeschlossen waren, konnte sie wieder ihrem Beruf nachgehen. Mit Leib und Seele war sie Berufsschullehrerin für Hauswirtschaft und bekam schließlich eine Schulleitung im Wedding übertragen. Und wieder kreuzten sich unsere Wege. Wenn ich als Studentin am Wochenende über meinen Unterrichtsvorbereitungen saß und so festgefahren war, dass ich einfach den didaktischen Weg nicht fand, ging ich zu Jüppchen. Zwei Sätze mit ihr – und der Knoten war gelöst! Ich habe sie sehr bewundert. Nach der Pensionierung war dann der eigene Garten ihre große Leidenschaft. Ihre besondere Liebe galt den Staudenrabatten. Auch für den Siedlerverein hat sie sich zeitweilig eingesetzt. Fünf Jahre war sie als Schriftführerin im Vorstand der IGSH tätig. Ich erinnere mich gern und dankbar an Ursula Juppe.

Nachtrag von Eckart Kuntzsch: „Bereits am 6. April 2008 ist ihre Schwägerin Marianne Juppe gestorben, die mit ihrer Familie seit 63 Jahren im selben Haus lebte. Sie hat ihre Schwägerin Ursula in den letzten Jahren sehr unterstützt und ist den Nachbarn - immer freundlich aus ihrem betagten Audi grüßend- bis zuletzt ein vertrauter Anblick gewesen.“

Potentiale zur Energieeinsparung im Gebäudebestand Ein kleines Energiespar-ABC für den „Hausgebrauch“

Thomas Seidl



Propagieren und Reklamieren wir nicht häufig das Leben im Einklang mit der Natur? Aber ja, es tut sich was in unserer Siedlung, und das wird auch Zeit. Im folgendem wird ein Überblick über Möglichkeiten der Energieeinsparung im Wohngebäudebestand gegeben, Technik und Begrifflichkeiten erläutert und Ratschläge für den Laien gegeben.

Wer gelegentlich durch unsere Alleen und Wege streift, dem wird aufgefallen sein, dass einige unserer Nachbarn be-

reits „aufgerüstet“ haben. Wenn auch nicht immer gleich auf den ersten Blick erkennbar, denn auch die Aspekte des Denkmalschutzes sind angemessen zu berücksichtigen, zieren nicht gerade viele, aber von Jahr zu Jahr mehr Solarkollektoren die Dächer unserer Siedlungshäuser. Thermosolar- oder Photovoltaikanlagen auf dem Hausdach, aha, wieder ein Nachbar, der versucht, den rasant steigenden Energiepreisen ein Schnippchen zu schlagen. Doch diese, mitunter gewöhnungsbedürftige Art der Dachumgestaltung ist ja nur die Spitze eines Eisberges voller Möglichkeiten zur Steigerung der Energieeffizienz für den „Hausgebrauch“.

Es mag ja vielleicht vorbildlich sein, im Hinblick auf die sich abzeichnende globale Klimaveränderung quasi durch Verzicht auf Energie, den persönlich zu verantwortenden Anteil an Treibhaus- und Schadstoffausstoß zu verringern, beispielsweise durch zusätzliches Absenken der Zimmertemperatur (1°C Absenkung entspr. ca. 6% Einsparung an Endenergie¹).

Darüber hinaus gibt es aber viele technische Möglichkeiten, um Energie intelligent zu nutzen und den Energieverbrauch für Raumwärme zu senken, ohne auf den gewohnten Wohnkomfort verzichten zu müssen. Dabei eröffnen sich drei Handlungsfelder:

Verbesserung der Thermischen Hülle	Effizienzsteigerung der Anlagentechnik	Nutzung erneuerbarer Energien
------------------------------------	--	-------------------------------

Auch im Angebotsspektrum des Energieberaters gibt es kein Allheilmittel. Entscheidend für Erfolg und Nachhaltigkeit der Energiesparmaßnahmen sind vor allem Gebäudezustand und Investitionsbereitschaft. Bei bestehenden Bauten ist es vorteilhaft, die energetische Sanierung einschließlich der „Aufrüstung“ der Anlagentechnik mit ohnehin

fälligen Maßnahmen der Gebäudeerhaltung zu kombinieren, da konsequenterweise nur der energetisch bedingte Mehraufwand in die Wirtschaftlichkeitsberechnung ein- geht.

Verbesserung der Thermischen Hülle

Oberflächen von Bauteilen, die beheizte von unbeheizten bzw. Außenräumen ab- grenzen bilden die Thermische Hülle. Unterschiede zwischen Thermischer Hülle und Gebäudehülle ergeben sich, wenn z. B. Dach- oder Kellerräume unbeheizt bleiben. Die Thermische Hülle erfüllt vor allem zwei Aufgaben. Sie verhindert einerseits, dass un- gewollt Raumwärme an die Umgebung abgegeben wird (Transmissionswärmeverluste, Luftundichtigkeit) und sorgt andererseits dafür, dass solare Wärmestrahlung aufge- fangen werden kann (Fenster). Eine konsequente Wärmedämmung der Außenwände führt gleichfalls dazu, dass während der Heizperiode die Innenwandtemperatur steigt und damit auch die Behaglichkeit. Schlecht oder unvollständig ausgeführte Wärme- dämmung (Wärmebrücken) kann dagegen zu Feuchtigkeits- und Schimmelpilzschäden führen. Eine Außendämmung ist aufgrund der Taupunktproblematik² fast immer einer Innendämmung vorzuziehen. Bei zweischaligem Mauerwerk (das betrifft viele unserer Siedlungshäuser) kann auch eine nachträgliche Kerndämmung (Einblasdämmung) in Erwägung gezogen werden. Bei der Auswahl geeigneter Dämmmaterialien sollten mög- lichst ökonomische wie ökologische Aspekte berücksichtigt und somit auch Naturpro- dukte in Betracht gezogen werden.

Effizienzsteigerung der Anlagentechnik

Die für die Raumheizung und Trinkwassererwärmung zuständige Anlagentechnik sorgt für die Umwandlung, Speicherung und Verteilung der Energie. Konventionelle Heiztech- nik verwendet Heizöl, Erdgas, Fernwärme und in Einzelfällen auch elektrischen Strom als Energieträger. Ältere Anlagen haben in der Regel hohe Verluste und relativ schlechte Wirkungs- und Nutzungsgrade. Brennwertgeräte³ dagegen nutzen zusätzlich die Ener- gie des im Abgas enthaltenen Wasserdampfes. Zum Stand der Technik gehören heute hocheffiziente Systemkomponenten mit „intelligenter“ Regelung, drehzahlgesteuerte Heizungsumwälzpumpen, gut justierbare Thermostatventile etc..

Im Zusammenhang mit der Erneuerung oder Optimierung der Anlagentechnik sind ei- nige grundlegende Dinge zu berücksichtigen. Eine Heizungsanlage kann beispielsweise nur dann ihr (technisches) Optimum erreichen, wenn sie nach der tatsächlich benötigten Heizlast⁴ des Gebäudes entsprechend angemessen dimensioniert ist. Nach Eingriffen in die Anlagentechnik sollte ein Hydraulischer Abgleich⁵ (vom Fachmann) vorgenommen werden, der sicherstellt, dass alle Heizkörper bei einer vorgegebenen Vorlauftemperatur der Heizungsanlage genau mit der Wärmemenge versorgt, die zur Erreichung der ge- wünschten Raumtemperatur notwendig ist.

Für Gebäude mit größerer Anzahl an Wohneinheiten (Genossenschaften) oder auch an- dere Formen einer Zweckgemeinschaft zur Erzeugung und Abnahme von Energie (Wär- me und Strom) bietet unter Umständen die „Kraft-Wärmekopplung“ (Mini-Blockheiz- kraftwerk) eine interessante (öffentlich geförderte) Alternative.

Erschließung erneuerbarer Energiequellen.

Die für den „Hausgebrauch“ zur Verfügung stehenden alternativen Energiequellen haben wir in erster Linie unserer Sonne zu verdanken. In einer halben Stunde liefert sie mehr Energie zur Erde, als alle Menschen zusammen in einem Jahr verbrauchen können. Während Technologien wie Photovoltaik zur Stromgewinnung und Solarthermie zur Wärmenutzung die elektromagnetische Strahlung der Sonne nahezu direkt und unmittelbar nutzen, ermöglichen Nachwachsende Rohstoffe bzw. Biomasse⁶ (-Ethanol, -Gas, -Diesel etc.), Umgebungsluft, Grundwasser, Erdwärme (oberflächennahe Geothermie) eine eher indirekte Nutzung der von der Sonne bezogenen Energie.

Dank der Entwicklung „sauberer“ Verfahren, wie der Holzvergasungstechnik⁷, erfährt Holz (-Scheit, -Hackschnitzel, - Pellets⁸) als ältester Brennstoff derzeit ein großes „comeback“.

Durch den Einsatz von Wärmepumpen ist es möglich, der Luft, dem Wasser oder der Erde Wärme zu entziehen. Analog der Funktionsweise eines Kühlschranks vermag die Wärmepumpe Energie zwischen Systemen unterschiedlichen Energieniveaus zu transportieren. Für die „Pumparbeit“ benötigt sie ihrerseits Energie (elektrischen Strom, Gas etc.). Der Einsatz von Wärmepumpen wird gegenwärtig massiv gefördert. Ob sich der Einsatz einer Wärmepumpe jedoch tatsächlich für Umwelt und eigenes Portemonnaie auszahlt, hängt letztlich vom Einzelfall und der Leistungszahl, also dem Verhältnis aus zugeführter (elektrischer) Leistung zur nutzbaren Wärmeleistung ab.

Zentrales Dokument für gesetzliche Vorgaben und Empfehlungen rund um das Thema Energieeffizienz – für zu errichtende Gebäude wie für den Gebäudebestand – ist in Deutschland die Energie-Einsparverordnung - EnEV⁹.

¹ Endenergie = diejenige Energiemenge, die dem Gebäude unter Berücksichtigung der Energieverluste zugeführt werden muss, damit die gewünschte Innentemperatur, der Warmwasserbedarf, die Lüftung etc. sichergestellt werden können. Für die Gesamtenergieeffizienz eines Gebäudes ist aber letztlich der sog. Primärenergiebedarf ausschlaggebend, der auch jene (Energie-)Aufwendungen mit berücksichtigt, die zur Bereitstellung der jeweiligen Energieträger (Heizöl, Gas, Strom, erneuerbare Energien etc.) bereits in der „Vorkette“ (Exploration, Umwandlung, Speicherung, Verteilung etc.) erforderlich sind.

² Taupunkt = die Lufttemperatur, bei der abhängig von Druck und relativer Luftfeuchte der in der Luft enthaltene Wasserdampf auskondensiert

³ Bei einem Brennwertkessel wird das Abgas durch den Heizungsrücklauf so weit abgekühlt, bis der Wasserdampf kondensiert.

⁴ Heizlast [kW] = die zur Aufrechterhalt einer bestimmten Raumtemperatur notwendige Wärmezufuhr

⁵ Hydraulischer Abgleich: = Einregulierung der Heizungsanlage (Thermostatventile, Heizungsumwälzpumpen etc.) und Voreinstellung der Durchflussmengen im Rohrleitungssystem

⁶ Biomasse = Masse (Lebewesen, abgestorbene Organismen und organische Stoffwechselprodukte) an organischem Material in einem Ökosystem, das biochemisch synthetisiert wurde

⁷ Holzvergaserkessel => einzelne Stufen der Holzverbrennung (Holzvergasung und Holzgasverbrennung) finden räumlich und zeitlich voneinander getrennt statt.

⁸ Holzpellets = unter hohem Druck ohne Zugabe von Bindemitteln, industriell hergestellte, genormte, zylindrische Presslinge aus getrocknetem, naturbelassenem Restholz (Sägemehl, Hobelspäne, Waldrestholz)

⁹ EnEV = „Verordnung über energiesparenden Wärmeschutz und energiesparende Anlagentechnik bei Gebäuden“

**Energie- und
Technologieberatung**

Dipl.-Ing. Thomas Seidl

Marienburger Allee 42

14055 Berlin

seidlthomas@aol.com

30 61 28 66

Die Redaktion sieht erheblichen Bedarf zur Auseinandersetzung über neue Sanierungs- und Energieeinsparkonzepte, die mit dem geltenden Denkmalschutz abgeglichen werden müssen, um die ästhetische Nachhaltigkeit in unserer Siedlung zu sichern. Diese Diskussion wird auf einer Veranstaltung im kommenden Jahr zu diesem Thema und im InternetBlog weiterverfolgt.

Immobilien

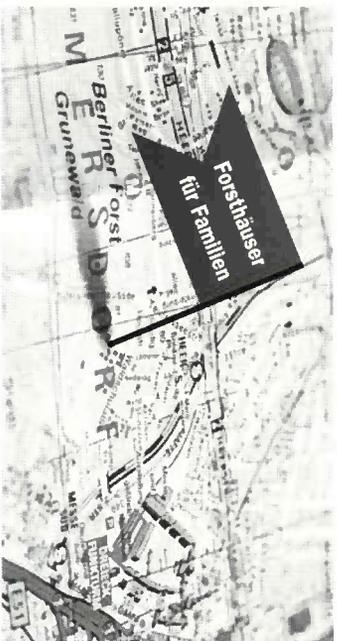
Wohnen zwischen Stadt und Wald

Lagebesprechung (Teil 10): Unweit des Funkturms prägen Fledermausgäuben das Straßenbild

VON GÜNTER G. GRUNDMANN

Zentral wohnen und doch am Wald-Zurand – besser als im südlichen Teil der Heerstraße kann man diese Gegenseitze kaum vereinen. Leider übersteigt die Nachfrage derzeit bei Weitem das Angebot an verfügbarem Wohnraum: Insbesondere die Gegend zwischen dem S-Bahnhof Heerstraße und dem Mommsenstadion fragen Interessenten gezielt nach, da hier die Preise für Einfamilienhäuser noch recht günstig sind. Und das kommt nicht von ungefähr: In vielen der Objekte vollzogen sich mit dem Verkauf ein Generationswechsel – entsprechend hoch ist der Modernisierungsbedarf.

Die seit 1995 unter Denkmalschutz stehende Siedlung wurde im Jahre 1920 von der Stadt Charlottenburg erworben, um für Beamte und Lehrer Wohnraum zu schaffen. Heute ist die ruhige, stadtnah Lage besonders bei jungen Familien beliebt; sie schätzen die Nähe zu drei Schulen mit ausgezeichnetem Ruf. Dar-



MAPPELO

Generationswechsel: Manche Einfamilienhäuser sind noch günstig zu haben.

unter ist auch die bereits 1904 gebaute Waldvolksschule in der Waldschulallee. Sie war ursprünglich nur kränklichen Kindern aus Charlottenburg zugänglich und bestand zunächst nur aus Baracken, denn bei schönem Wetter fand der Unterricht ohnehin im Freien statt.

Typische Details sind unter anderem pflanzengedeckte Satteldächer mit Eidermausgäuben, Holzkastengiebsins und Sprossenfenster. Die wenigen Neubauten aus den Fünfziger- und Sechziger-Jahren fügen sich zumeist gut ins Bild.

Die Preise für Einfamilien-Reihen- und Doppelhäuser liegen derzeit bei etwa 300.000 bis 500.000 Euro, die Mieten für vergleichbare Objekte je nach Größe und Zustand bei 1.500 bis 2.500 Euro monatlicher Nettokaltmiete. Keine Baugrundstücke sind allerdings kaum noch vorhanden; hier liegt der Bodendichtwert bei rund 270 Euro pro m².

Die Nähe zum Wald und der große Bestand alter Bäume im den Gärten und Alleen verstärken das Bild einer grünen Siedlung – wer hier wohnt, möchte zu meist nie wieder wegziehen.

Günter G. Grundmann ist Mitglied des Rings Deutscher Makler, Landesverband Berlin-Brandenburg e. V., und Inhaber von Grundmann Immobilien.



Wir suchen jederzeit Ein- und Mehrfamilienhäuser
besonders im Bereich

Eichkamp, Heerstraße und Westend
für kaufentschlossene und solvente Kunden.

Gern schätzen wir Ihre Immobilie und
machen Ihnen ein Vermarktungsangebot.

An- und Verkauf Vermittlung - Vermarktung

An alle Vermieter:

Haben Sie sich einmal Ihre **jährliche Vermietungsrendite** ausgerechnet?
Wir helfen Ihnen gerne dabei und freuen uns auf Ihre Unterlagen.

Achtung !!!

Aus einem erfolgreich getätigten **Verkauf** eines Reihenhauses
in unserer Heerstraßensiedlung im Alleinauftrag (zu einem **fairen** und
marktgerechten **Höchstpreis**) können wir div. Kaufinteressenten nennen,
deren Finanzierungsmöglichkeiten bereits vollständig geprüft sind, die aber
alle noch keine Immobilie gefunden haben und dringend weitersuchen.

Sollten Sie demnächst beabsichtigen Ihr Anwesen zu verkaufen,
dann rufen Sie uns bitte an. Wir ermöglichen es Ihnen problemlos,
Ihren Verkaufswunsch in kürzester Zeit zu realisieren.

Günter G. Grundmann

Neidenburger Allee 5 - D-14055 Berlin - Westend
Telefon: +49. (0)30. 306 25 40 - Fax: +49. (0)30. 3 062 062
Mobil: +49. (0)172. 390 13 57 - Email: gg@grundmann-immobilien.de

www.Grundmann-Immobilien.de

Die Familie Grundmann wohnt seit 1972 in der Neidenburger Allee und hat dort vor nunmehr 14 Jahren auch das Immobilienbüro aufgebaut. Seit dieser Zeit wurden hauptsächlich in Berlin und dem Umland, aber auch bis nach Bayern zahlreiche Immobilien von Baugrundstücken über Eigentumswohnungen, bis hin zu Ein- und Mehrfamilienhäusern sowie diesbezüglichen Wertgutachten einschl. Finanzierung ein- und verkauft sowie vermittelt. Insbesondere in unserer unmittelbaren Umgebung der Heerstraße und Eichkamp wechselten diverse Einfamilienhäuser durch unser Büro erfolgreich seine Besitzer.

KAPPAUF & CROSS JUWELIERE

Inhaber Marcus Broszio

Reichsstr. 82 · 14052 Berlin (Westend)
Tel. 030/3058381

Schuhtreff

Schuhe & Reparatur

Inh.: D. Chibac
Reichsstr 21
14052 Berlin

Tel/Fax: 30 10 89 98

Roswithas Domizil Privatpension in gepflegter familiärer Atmosphäre

Einzelzimmer	33,50 €
Doppelzimmer	67,00 €

jeweils inklusive reichhaltigem Frühstück

Roswitha Manski
Marienburger Allee 37
14055 Berlin
Tel.: 030/3023817



seit 1890

Sicherheits Türen · Elektronische Verschlüsse · Alarmanlagen
Zutrittskontrollen · Zylinder · Schlösser · Schlüssel · Briefkästen
24-Stunden-Notdienst · Tresore · Kassetten · Schilder · Stempel

Reichstraße 21 · 14052 Berlin
Tel: 30 81 11 31 · Fax: 30 81 11 32
e-Mail: rehbein@gf-online.de · info@rehbein.de
www.rehbein.de

Diese **nic** Multibahn und auch viele andere
schöne Spielsachen finden Sie bei uns:

Kinderparadies

Qualitätsspielzeug für
besondere Ansprüche

Heidi Haber

Ladenadresse:
Reichsstraße 32, 14052 Berlin, Tel. und Fax: 030-3045418



Papier Härtl

Papier-, Schreib- und Bürobedarf
Hobbybedarf, Malen & Basteln
30.000 Artikel in 24 Std. lieferbar

Reichsstraße 21 · 14052 Berlin
Tel. 030 / 304 14 80 · Fax 030 / 304 90 75
e-mail : haertl.papier@berlin.de



Fürstenplatz Apotheke

Starzonek

Länderallee 38
Tel: 030 – 305 39 99

14052 Berlin
Fax: 030 – 305 30 27

Ihre persönliche Hausapotheke !

Unser qualifiziertes Team freut sich darauf Sie umfassend und kompetent zu beraten. Dazu gehören insbesondere Ihre persönlichen Gesundheits- und Arzneimittelfragen.

WELTNEUHEIT:

- ✓ Das Handy wird zum Schutzengel

Wir beraten individuell zu:

- ✓ Homöopathie, Biochemie
- ✓ Reisemedizin, Impfberatung
- ✓ Kosmetik (div. Pflegeprodukte), Vichy, Avene, Ahava u. v. m.
- ✓ Gesunde Ernährung (z.B. Sport, Gewichtsprobleme)
- ✓ Mutter und Kind
- ✓ Inkontinenz, Bandagen und vielen Alltagshilfen
- ✓ Besorgung von ausländischen Präparaten und Tierarzneimitteln
- ✓ Vorbestellung per Fax und Telefon möglich

Wir messen

- ✓ Ihren Blutdruck
- ✓ Ihre Cholesterinwerte
- ✓ Ihre Harnsäurewerte (Gicht)
- ✓ Ihre Blutzuckerwerte – Erstellung von Tagesprofilen
- ✓ Ihre Kompressionsstrümpfe an (Serien- und Maßanfertigungen)

Wir verleihen

- ✓ Babywaagen
- ✓ Inhalationsgeräte (Pari Boy)
- ✓ Medela Milchpumpen

Wir liefern

- ✓ Lieferservice frei Haus

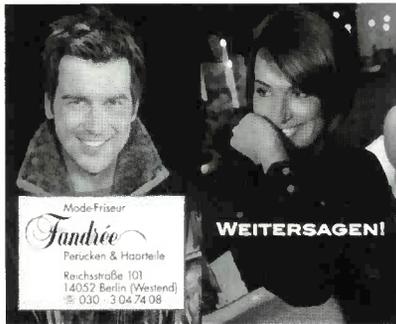
Wir bieten

- ✓ Kundenkarten mit Rabatt und verbesserter Arzneimittelbetreuung (z.B. Wechselwirkungen, Allergien u. v. m.)
- ✓ Lange Öffnungszeiten: Mo-Fr 8:00 – 19:30, Sa 8:00 -13:30

Wir kümmern uns um Ihre Gesundheit!

Ihr

Fürstenplatz Apotheke-Team



Adiks Stehcafé Partyservice

Montag bis Samstag 7.ºº bis 20.ºº Uhr
Sonntag 8.ºº bis 20.ºº Uhr

Soldauer Allee 22 ~ 14055 Berlin

Telefon: 302 37 86 ~ Fax: 30 81 17 91

DER DIVAN

Buchhandlung

DER DIVAN

Buchhandlung
für Kinder und Jugendliche

Reichsstraße 104
14052 Berlin-Westend
Tel: 030-3 02 20 57
030-3 01 52 48
Fax: 030-3 02 82 53
E-Mail: derdivan@t-online.de



Bad-Kultur-QUINT



Kaiserdamm 30
14057 Berlin-Charlottenburg

Öffnungszeiten:
Mo-Fr 10-18 Uhr
Sa 10-13 Uhr

Tel. (030) 300 99 423
Fax (030) 300 99 424

E-Mail info@quint-berlin.de
Web www.Quint-Berlin.de



Sanitäre Anlagen

Badezimmer nach Maß und Ihren Wünschen
Barrierefreie Bäder –Sicherheit im Bad
Wellness mit Saunen, Whirlpool und mehr
Wasserbehandlung –zum Schutz Ihrer Anlage

Heizung

Lieferung, Montage, Reparatur und
Wartung
Solaranlage
Schornsteinsanierung
Steuerung und Regelung

Lüftung

Be- und Entlüftung mit und ohne
Wärmerückgewinnung
Badentlüftung
Klimatisierung

Regenwassernutzung

Regenwassernutzung mit
Gartenbewässerung

Fliesen

Fliesen Ihres neuen Bades mit allen
Nebenarbeiten
Reparaturarbeiten an den vorhandenen
Fliesen

Energieberatung

Energieberatung nach der neuen
Energieeinsparverordnung (gültig ab
06.01.2006)
Wirtschaftlichkeitsrechnung
Erstellung eines Energiepasses

Peter-Jörg Krause

GLASERMEISTER

**Glaserei
Bildereinrahmung
Kunsthandlung**

**Bleiverglasung
Spiegel**

Peter-Jörg Krause
Reichsstraße 89
14052 Berlin

Tel: (030)304 43 71
Fax: (030)304 23 51

PÜNKTCHE  **ANTON**
KINDERSCHUHE REPARATURSERVICE

Öffnungszeiten:

Mo - Fr 9.30 - 19.00 Uhr

Sa 9.30 - 14.00 Uhr

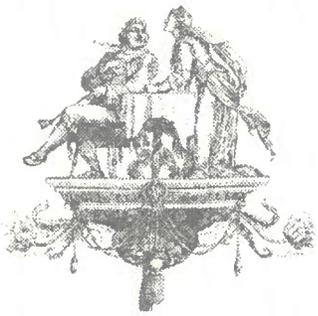
Reichsstraße 107 · 14052 Berlin · Inh. Daniel Chibac
Telefon: (030) 30 10 11 22 · Telefax: (030) 30 10 11 66
www.puentchenundanton.de · info@puentchenundanton.de


Emil & Evelinchen
mode für uns!

Reichstraße 93 · 14052 Berlin
Telefon 030/305 99 93
Fax 030/44 72 39 78

www.emilundevelinchen.de

Käthe Kruse · jolium · Steiff · Timberland · Airfield · Elle · DKNY · Petit Bateau · Sanetta...
für Kinder von 0 bis 14



Ristorante
“Il Passetto”

*Roma * Berlino*
Famiglia Ventimiglia

*Heerstraße 37a * 14052 Berlin * 301 68 95*



SPEZIALIST

HOLIDAY LAND

Katja Richter

HOLIDAY LAND RICHTER REISEN GmbH
Reichsstraße 23-24 · 14052 Berlin
Telefon (030) 3 00 60 50 · Telefax (030) 3 05 50 26
E-mail: k-richter@holidayland.de · Internet: www.holidayland.de

[für gute Anzeigen]



georg + georg
meister der kommunikation

gerichtstraße 23 · 13347 berlin

georg@georg-georg.de · www.georg-georg.de

tel: 030 - 45 49 08 48 · fax: 030 - 45 49 08 36

[konzept · text · graphik · web · video · jahrbücher]

PRAXIS FÜR PHYSIOTHERAPIE/KRANKENGYMNASTIK

- **Bernd Lohstöter** -

PT • KG • Bobath-Therapeut

Theodor-Heuss-Platz 2, 14052 Berlin-Charlottenburg

Telefon und Fax 030 - 302 14 54

(U-Bhf. Theodor-Heuss-Platz)

Mo - Fr 9.00 - 18.00 Uhr und nach Vereinbarung

(Auch Hausbesuche)

ALLGEMEININFORMATIONEN

Unsere Betreuung durch Physiotherapie/
Krankengymnastik und Massage umfasst u.a.

- akute Patientenversorgung
- Prävention
- Nachbehandlung nach Klinik- und/oder
Rehabilitationsaufenthalt
- Hausbesuche

Die Betreuung von Senioren

- daheim, in Seniorenresidenzen, Heimen oder Tagesstätten -
ist für uns eine Selbstverständlichkeit.

MEDIZINISCHE FACHBEREICHE

- Neurologie -
- Chirurgie -
- Orthopädie -
- Gynäkologie/Geburtsvorbereitung -
- Innere -
- Geriatrie -
- Pädiatrie -
- Zahnmedizin -
- HNO-Medizin -

seit 1926

über 80 Jahre Erfahrung

BEWEKA GmbH

>> Beratung + Planung + Montage

Komplettausführungen
in Zusammenarbeit
mit kompetenten Malerei-,
Fliesen- und Elektrofirmen.



Badsanierung

Badmodernisierung

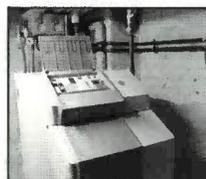
>> Sanitäre Reparaturen aller Art

>> Gasheizungen

>> Gasanlagen

>> Bauklempnerei

eigene Werkstatt,
16 Kundendienstfahrzeuge



Gasheizung

>> Notdienst



Bauklempnerei

Mitglied der INNUNG,
Sanitär + Heizung + Klima Berlin
Konzessionsträger der GASAG + Wasserwerke

**BEWEKA GmbH + Ettaler Straße 8 + 10777 Berlin-Schöneberg
Telefon 030-218 80 95 bzw. 218 60 75 + Fax 030-218 52 08
e-mail: bewekagmbh@t-online.de + www.bewekagmbh.de**



KINDERHAUS

Waldschulallee e.V.

Kinderhaus Waldschulallee – ein Haus für Ihre Kinder!

In einer freundlichen, den Kindern zugewandten Atmosphäre bieten wir Ihren Kindern vielfältige Möglichkeiten des Erlebens, Erforschens, Bewegens, Spielens und Lernens. Sie entwickeln ihre Persönlichkeit, lernen andere Kinder kennen und finden Freunde.

Unseren jüngeren Kindern bieten wir besondere Geborgenheit, je älter die Kinder werden, desto variantenreicher werden die Angebote.

In unserem seit fast 30 Jahren bestehenden Kinderhaus freuen sich ein Team aus acht ErzieherInnen und viele kleine Spielpartner auf Sie und Ihre Kinder.

Rufen Sie uns an oder informieren Sie sich auf unserer Homepage.

www.kinderhaus-waldschulallee.de
Waldschulallee 75 · 14055 Berlin
Tel.: 301 74 22



 Optiker Andreas Wittig e.Kfm.

Augenoptikermeister
Ausbildungsbetrieb

Anerkannter Fachberater
für Sehbehinderte

unser Service für Sie:

- Augenglasbestimmung
- Brillen
- Gleitsichtgläser
- Brillen-Reparatur
- Kinderbrillen
- Vergrößernde Sehhilfen
- Kontaktlinsen
- Führerscheintest
- Fotoservice
- Hausbesuche

Steubenplatz 3
14050 Berlin

Tel: 030 / 305 70 06
Fax: 030 / 308 10 340

optikerwittig@web.de
www.optiker-wittig.de



Streifen ...

Jacken ...

Pullis ...

Schals ...

in schönen Farben ...

Collection
KARIN
GLASMACHER

Backstage®

Vanilia®

olsen

Uhle -design

Telefon 3 05 95 28
Reichsstraße 95, Reichsstraße 104
Neu-Westend

DIE PRAXIS AM THEO

REICHSSSTRASSE 1 · 14052 BERLIN

STEFANIA KILAVUZ

FRAUENÄRZTIN

MÄDCHENSPRECHSTUNDE, HEBAMMEN-
SPRECHSTUNDE, BOTOX (ALLE KASSEN)

TEL. 030/414 53 53

HELLA KIRCHNER

YOGALEHRERIN

TEL. 030/362 816 17

SUSANNE ARMBRUSTER-FALKENBERG

PHYSIO- UND TANZTHERAPEUTIN

PRIVAT UND PRIVATKASSEN

TEL. 030/30 81 96 93



SIEDLUNG HEERSTRASSE

Interessengemeinschaft Siedlung Berlin-Heerstraße e.V.



Beitrittsantrag

Hiermit beantrage ich die Mitgliedschaft in der

Interessengemeinschaft Siedlung Berlin-Heerstraße e.V. Ich erkenne die Satzung an und überweise den Mitgliedsbeitrag jährlich auf das Vereinskonto Nr. 354 982 153 bei der HypoVereinsbank BLZ: 100 208 90. Der Jahresbeitrag beträgt z. Zt. 20,- € (Stand: 2008).

Name

Vorname

Telefon

Straße & Hausnummer

e-mail

Geburtsdatum (freiwillig)

Bitte ankreuzen

Ich bin Hauptmieter , Nießbrauchberechtigter , Miteigentümer , Eigentümer

Berlin, _____

Datum

Unterschrift

Original: bitte an die

Interessengemeinschaft Siedlung Berlin-Heerstraße e.V.

Kurländer Allee 40 - 14055 Berlin - Telefon: 30 81 96 93 - e-mail: vorstand@siedlung-heerstrasse.de

Impressum



Jahresheft Siedlung Heerstraße 2008
18. Ausgabe der Siedlungszeitung

Herausgeber:

Vorstand der Interessengemeinschaft Siedlung Berlin-Heerstraße e.V. (ISGH)

Redaktion

Susanne Armbruster-Falkenberg, Hendrik Braband, Gisela Fiedler, Günther Hilbert,
Eckart Kuntzsch, Markus Penell, Dr. Gerd Schneider, Ewald Schürmann, Jutta Siewert

Redaktionsanschrift

Ewald Schürmann (V.i.S.d.P.), Soldauer Allee 8, 14055 Berlin, Tel: 030/3016437

E-Mail: Ewald.Schuermann@t-online.de

Markus Penell, Boyenallee 8, 14055

E-Mail: penell@arcor.de

Satz und Produktion

georg+georg, georg@georg-georg.de, Tel: 030 - 45 49 08 38

Anzeigen

Jutta Siewert, Tel: 030/3024731

Fotos:

E.Schürmann: Titelbild, Rückseite, S.2,6,8,9 mitte,10,11 unten,13,16,18,19,24-26,29 unten,32-34, 54 unten, 60 unten, 64, 107, 108; *U.Bauer:* S.9 oben, 54 Mitte; *S. Schnatmeyer:* S.9 unten, 61-63; *E. Kuntzsch:* S.11 oben,12,76; *M. Penell:* S.14, Blog KurlaenderPlatz: S.21; *R.Motchebon:* S.22; *A.Prankel:* S.29 oben; *H.Brabandt:* Zeichnung S.30, 52, 55; *Armbruster-Falkenberg:* S.36-51, 60 oben; *Feldmann:* S.54 oben; *I.Bohnsack:* S.57; *Archiv Chor der schönen Mütter:* S.65; *Der Abdruck der Grafiken von Marie Marcks erfolgte mit freundlicher Genehmigung der Autorin:* S.82-84; *Juppe:* S.85; *T.Seidl:* S.86

Leserbeiträge sind erwünscht – nehmen Sie mit der Redaktion Kontakt auf. Namentlich gekennzeichnete Beiträge und Zuschriften geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

Die Siedlung Heerstraße im Internet mit dem Blog: www.kurlaenderplatz.twoday.net

Das Jahresheft wird an Vereinsmitglieder kostenlos verteilt.

Im freien Verkauf: **4,00 Euro**

